



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Mir aber tut es heute noch in der Seele weh.“

**Gewalterfahrungen von unehelich geborenen und Ziehkindern Ende
des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts**

verfasst von / submitted by

Claudia Rapberger, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Margareth Lanzinger, Privatdoz.

Danksagung

Ich möchte ein ganz herzliches Dankeschön an meine Betreuerin Frau Prof. Lanzinger aussprechen, die mich in jeder Hinsicht und Situation vielseitig unterstützt und sich immer Zeit für meine Fragen genommen hat. Auch möchte ich mich bei Herrn Mag. Müller bedanken, für seine großzügige Hilfe bei der Auswahl meiner Quellen.

Ein ganz besonders großer Dank gebührt meiner Familie – insbesondere meinen vier Eltern. Danke, dass ihr mir dieses Studium ermöglicht habt und mich die letzten Jahre hindurch immer unterstützt und immer an mich geglaubt habt. Vor allem Danke an dich Mama, für das Korrekturlesen zahlreicher Seminararbeiten. Auch dir Martin möchte ich von ganzem Herzen für deine Unterstützung in den letzten Jahren danken. Ganz besonders für dein offenes Ohr in Zeiten von Zweifeln.

Inhalt

Einleitung	5
Teil I: Kontextualisierung	11
I.I. Uneheliche Geburt und das Ziehkindwesen	11
Strukturen	11
Sozialisation und Lebenswelten	13
Rechtliche Bestimmungen	16
I.II. Gewalt gegen Kinder	18
I.III. Kodifizierte Kinderrechte: Voraussetzungen, Strukturen und Institutionen	22
Österreich	22
Internationale Ebene – UN-Kinderrechtskonvention	24
Teil II: Quellen und Methodik	27
II.I. Quellenauswahl und -gattung	27
II.II. Ganzheitliche Textbetrachtung	30
II.III. Quellencharakterisierung und biographische Skizzen	34
Matthäus Schierer: <i>Mein Leben</i>	34
Josef Jodlbauer: <i>Ein Mensch zieht die Welt</i>	36
Johanna Kalisch: <i>Die gute alte Zeit</i>	38
Leopoldine Hammel: <i>Gelebte Erinnerung</i>	40
Heinrich Gruber: <i>Episoden aus dem Leben</i>	42
Johanna Konrad: <i>Die Lebensgeschichte einer Frau</i>	44
Karl Pichler: <i>Mein Lebenslauf in Freud und Leid</i>	46
Zusammenfassung: Lebensgeschichtliche Settings	47
Teil III: Gewalt – Erfahrungen, Wahrnehmungen und Empfindungen	51
III.I. Wahrnehmungen, Sinnstiftungen und Bedeutungszusammenhänge	55
Unrechtserfahrungen	55
Gewalt und Gesellschaft	57
Gewalt und Tod	58
III.II. TäterInnenbeziehungen	59
Täterfiguren	59
Unausgesprochene Verhältnisse	66
Persönliche Positionierungen gegenüber den TäterInnen	66
III.III. Reaktionen auf Gewalt – Rekonstruktion von Handlungsrepertoires	68
Alltägliche Umgangsformen	69
Impulsive Reaktionsmomente mit langfristiger Veränderung	71
Aktives Gegenwirken	72
III.IV. Bewältigung	74

Interaktion mit Personen.....	75
Schule.....	78
Weitere Möglichkeiten der Bewältigung.....	80
Zusammenfassung: Gewalterfahrungen von unehelich geborenen und Ziehkindern.....	81
Resümee	86
Quellen und Literaturverzeichnis	89
Ungedruckte Quellen.....	89
Gedruckte Quellen.....	89
Sekundärliteratur	89
Internetressourcen	94
Tabellenverzeichnis.....	95
Abstract	96

Einleitung

„*Mir aber tut es heute noch in der Seele weh.*“

Dieses Zitat stammt aus den autobiographischen Aufzeichnungen von Leopoldine Hammel.¹ Sie wurde im Jahr 1904 geboren. Als sie fünf Jahre alt war, starb ihre Mutter und sie wurde zu einem Pflegekind, das von Ziehfamilie zu Ziehfamilie weitergereicht wurde. Während dieser Zeit erlebte das Mädchen körperliche Misshandlungen, Vernachlässigung und soziale Ausgrenzung. Die Folgen dieser Behandlung verspürt sie *bis heute*. Viele weitere (Zieh-)Kinder Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts teilten Leopoldine Hammels Schicksal. Das oben angeführte Zitat könnte durch zahlreiche ähnliche Aussagen aus anderen leidvollen Kindheitserinnerungen ergänzt werden, die über Gewalt und daraus resultierende körperliche wie seelische Schmerzen berichten. Vernachlässigung, körperliche Züchtigung, Beschimpfungen oder Ausgrenzungen gehörten für diese Kinder zu täglichen Erfahrungen. Konkret meint die hier angesprochene Gruppe unehelich Geborene und Ziehkinder der unteren Gesellschaftsschicht, gebürtig um die Jahrhundertwende zu 1900. Ihre kindlichen Gewalterfahrungen werden in dieser Masterarbeit anhand von sieben autobiographischen Selbstzeugnissen zum Thema gemacht.

Die Erforschung von kindgerichteter Gewalt ist ein aktuelles Thema in der Geschichtswissenschaft. Stefan Grüner und Markus Raasch verzeichnen in ihrem Sammelband „Zucht und Ordnung. Gewalt gegen Kinder in historischer Perspektive“² die Desiderata dieser Forschungsrichtung in vielseitiger Hinsicht. Zwar wurde von HistorikerInnen Gewalt als ein sich historisch wandelbares Konstrukt definiert, das kulturell bedingt ist und durch zeitgenössische gesellschaftliche Wertungen beschrieben wird, allerdings existiert über grundlegende Bedeutungsmodelle den Wandel und die Vorstellungen von Gewalt gegen Kinder betreffend – abgesehen von veralteten und stark umstrittenen Publikationen³ – bislang keine Überblicksdarstellung.⁴ Die aktuel-

¹ Leopoldine Hammel, *Gelebte Erinnerung* (1988). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

² Stefan Grüner, Markus Raasch (Hg.), *Zucht und Ordnung. Gewalt gegen Kinder in historischer Perspektive* (Berlin 2019).

³ Damit meinen Grüner und Raasch vor allem die Werke von Philippe Ariès und Lloyd deMause. Ersterer wird als Gründungsvater der Kindheitsgeschichte angesehen. Ariès stellt richtungsweisende Thesen, Fragen und Begrifflichkeiten der historischen Erforschung von Kindheit auf. Er vertritt die These, dass Kindheit historisiert werden muss und keine natürliche Gegebenheit darstellt, die zeit- und kulturübergreifend homogen ist. Die Umsetzung seiner These ist jedoch mittlerweile stark umstritten. Philippe Ariès, *L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime* (Paris 1960).

⁴ Einzelne Publikationen zu der historischen Erforschung von kindgerichteter Gewalt sind: Hugh Cunningham, *Children and Childhood in Western Society since 1500* (Edinburgh 2005). Tilman Fürniss,

len Aufgaben der historischen Gewalt- und Kindheitsforschung liegen jedoch nicht nur in der Erstellung eines solchen Werkes, sondern auch in der tiefgreifenden Erforschung dieses Themenkomplexes. Fragen über soziale Praktiken, Rechtfertigungsstrategien, Eindämmungsversuche, Ursachen oder Verlaufsformen von Kindesmisshandlungen gilt es zu beantworten. Neben der Erfassung von Gewaltkonzepten und -konstruktionen steht weiters die Sichtbarmachung von kindlichem Gewalterleben im Forschungsinteresse.⁵ Durch das Aufzeigen des damit in Verbindung stehenden Erleidens von psychischen und physischen Schmerzen, sowie dem sinnlichen Empfinden und Wahrnehmen von Gewalt, können Kinder als historische Akteure betrachtet werden.⁶ Genau an diesem Punkt knüpft meine Masterarbeit an.

Die oben genannte Analysegruppe von unehelich geborenen und Ziehkindern der unteren Gesellschaftsschicht, Ende des 19. Anfang des 20. Jahrhunderts, eignet sich besonders zur Herausarbeitung von kindlichen Gewalterfahrungen. Denn diese Kinder befanden sich – aufgrund der negativen gesellschaftlichen Haltung ihnen gegenüber, die sie durch ihre uneheliche Geburt zu einer Randgruppe machte – in einer Situation, in welcher ein Konfliktpotential besonderer Ausprägung zu erwarten ist. Dies konnte bereits von Peter Eigner, Günter Müller und Andrea Schnöller aufgezeigt werden. In ihrem Buch „Als lediges Kind geboren...“⁷ aus der Buchreihe „Damit es nicht verloren geht“ haben sie circa 60 lebensgeschichtliche Aufzeichnungen von unehelich Geborenen der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ der Universität Wien aufgearbeitet. Dabei wurden die Lebenswelten und -realitäten dieser Betroffenen aufgezeigt, wobei insbesondere Familien- und Beziehungskonstellationen, öffentliche Institutionen, wie Schule und Kirche, sowie materielle, körperliche und seelische Nöte thematisiert wurden. Sie konnten einige Beobachtungen im Bezug auf Erfahrungen von Vernachlässigung, körperlicher Misshandlung, seelischer Schmerzen und weiterer gewalterfüllter Wahrnehmungen machen, was ihre Ergebnisse zur Grundlage meiner Arbeit macht.⁸

Geschichtlicher Abriss zur Kindesmisshandlung und Kinderschutzarbeit von C. H. Kempe bis heute. In: Günther Deegener, Wilhelm Körner (Hg.), Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch (Göttingen 2005) 19-33. Robert Ten Benschel, Marguerite Rheinberger, Samuel Radbill, Kinder in einer Welt der Gewalt. Misshandlung im geschichtlichen Rückblick. In: Mary Edna Helfer (Hg.), Das misshandelte Kind (Frankfurt am Main 2002) 10-48.

⁵ Grüner, Raasch, Zucht und Ordnung, 12.

⁶ Grüner, Raasch, Zucht und Ordnung, 12.

⁷ Peter Eigner (Hg.), „Als lediges Kind geboren...“. Autobiographische Erzählungen 1865 – 1945 (Wien 2008).

⁸ Eigner, Als lediges Kind geboren, Nachwort, 347-364.

Nun zur konkreten Fragestellung meiner Masterarbeit. Sie ist darauf gerichtet, wie unehelich geborene und Ziehkinder Gewalt erlebten, welche Handlungsräume für Reaktionen und Bewältigung ihnen offen standen und wie diese Aspekte in ihre Autobiographien einfließen. Einer breiten Definition von Gewalt folgend soll sichtbar gemacht werden, welche Formen von Misshandlungen die Kinder erlitten. Hauptsächlich aber gilt es, persönliche Wahrnehmungen, Reaktionen und das Handeln der Kinder in diesen Situationen zu rekonstruieren. Mit meiner Arbeit möchte ich mich weiters dem Aufruf von Stefan Grüner und Markus Raasch aus der historischen Gewaltforschung gegen Kinder anschließen und aufzeigen, dass die „Wirklichkeit der Gefühle, der Emotionen, der sinnlichen Erfahrungen und der Phantasie, ebenso ernst zu nehmen [sind,] wie das körperliche Erleiden der Opfer“.⁹ Auf diese Weise sollen Kinder als Akteure in der historischen Forschung sichtbar gemacht werden.

Zur Bearbeitung des Themas habe ich den Zugang der historischen Anthropologie gewählt, welche stark mit der Alltags- und Mikrogeschichte verknüpft ist. Die historische Anthropologie plädiert unter anderem dafür, die Aufmerksamkeit der historischen Forschung auf Individuen und ihre Erfahrungen und Wahrnehmungen zu lenken.¹⁰ Diesem Anspruch kann ich in meiner Masterarbeit durch die Verwendung von Selbstzeugnissen gerecht werden. Die Quellengattung erlaubt mir weiters, die Interaktionen und Handlungsmöglichkeiten der AutorInnen herauszuarbeiten, wodurch eine akteurszentrierte Perspektive – ebenfalls eine Prämisse der historischen Anthropologie – eingenommen werden kann. Außerdem ist vor allem die Kindheit ein essentieller Aspekt der historisch-anthropologischen Forschung. Ebenso wie die hier im Fokus stehende Analysegruppe von Zieh- und unehelichen Kindern, die aufgrund ihres sozialen Status und instabilen Verwandtschaftsbeziehungen als besonders interessante Personengruppe gilt.¹¹

Als Quellen fungieren in dieser Masterarbeit sieben autobiographische Selbstzeugnisse, die aus der Sammlung „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien stammen.¹²

⁹ Grüner, Raasch, *Zucht und Ordnung*, 12.

¹⁰ Susanna Burghartz, *Historische Anthropologie/Mikrogeschichte*. In: Günther Lottes, Joachim Eibach (Hg.), *Kompass Geschichtswissenschaft* (Göttingen 2006) 206-218, 206, 213.

¹¹ Siehe dazu: Michael Mitterauer, *Verwandte als Eltern. Familienbeziehungen von Ziehkinder in Ostalpenraum*. In: Margareth Lanzinger, Edith Sauer (Hg.), *Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht* (Göttingen 2007) 99-115.

¹² Matthäus Schierer, *Mein Leben (1891/92). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen*. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

Sie wurden in Zusammenarbeit mit dem Leiter der Sammlung, Mag. Günter Müller, ausgewählt und thematisieren besonders gewalterfüllte Kindheitserfahrungen. Der genaue Auswahlvorgang wird später noch ausführlich erklärt. Bei den sieben AutorInnen handelt es sich um drei Frauen und vier Männer, die in ländlichen Regionen Nieder- und Oberösterreichs, sowie der Steiermark aufwuchsen. Der Geburtszeitraum der Kinder erstreckt sich von 1862 bis 1912. Für diese Arbeit wurde der Fokus auf die Lebensphasen ab der ersten Erinnerung bis ungefähr zu ihrem 15. Lebensjahr gelegt. Fast alle AutorInnen verweisen ab diesem Alter auf eine Veränderung ihrer Lebenssituation, beispielsweise durch den Beginn einer Lehre oder den Wechsel in ein neues Dienstverhältnis. Die genauen Altersangaben sowie Textabschnitte der Lebenserinnerungen, die für diese Arbeit relevant sind, werden konkret gekennzeichnet.

Meine Masterarbeit ist in drei Teile untergliedert. Der erste führt in die theoretische Basis ein. Hierbei werden rechtliche und soziale Strukturen hinsichtlich ledig geborener und Ziehkinder im Untersuchungszeitraum im historischen Kontext dargestellt. Weiters beinhaltet dieser Teil ein Kapitel über das zeitgenössische Verständnis von körperlicher Züchtigung, sowie die damit in Zusammenhang stehende Etablierung von kodifizierten Kinderrechten. Im zweiten Teil stehen die Quellen im Zentrum. Inhalt dieses Abschnittes ist eine Charakterisierung der Autobiographien verknüpft mit der Biographie der VerfasserInnen. Dabei werden beispielsweise Positionierungen, Erzählcharakteristika und Leitmotive der AutorInnen herausgearbeitet. In der Vorgehensweise wird Bezug auf die Autobiographieforschung genommen.¹³ Der dritte Teil stellt die empirische Analyse dar. Dabei wird zuerst eine Definition für Gewalt ausgearbeitet. Diese wurde aus sich wiederholenden und thematisch ähnlichen Gesichtspunkten aus den Quellentexten gebildet. Aufgrund der quellennahen Orientie-

Josef Jodlbauer, *Ein Mensch zieht die Welt* (1948). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

Johanna Kalisch, *Die gute alte Zeit* (1993). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

Leopoldine Hammel, *Gelebte Erinnerung*. Siehe Anmerkung 1.

Heinrich Gruber, *Episoden aus dem Leben* (1987). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien. Der Name des Autors wurde aus rechtlichen Gründen anonymisiert.

Johanna Konrad, *Die Lebensgeschichte einer Frau* (1990). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

Karl Pichler, *Mein Lebenslauf in Freud und Leid* (1998). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

¹³ Volker Depkat, Wolfram Pyta (Hg.), *Autobiographie zwischen Text und Quelle* (Berlin 2017). Peter Eigner, Christa Hämmerle, Günter Müller (Hg.), *Briefe, Tagebücher, Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht* (Innsbruck-Wien 2006).

rung soll eine genaue Ausformulierung der Definition erst an besagter Stelle erfolgen. Da ich es allerdings für sinnvoll erachte, den LeserInnen für die weiterführende Lektüre einen Eindruck darüber zu verschaffen, was im Folgenden unter Gewalt verstanden wird, soll bereits hier kurz darauf eingegangen werden. In dieser Masterarbeit wird Gewalt durch vier Formen charakterisiert 1. physische Gewalt bzw. körperliche Züchtigung, 2. stark belastende Arbeit, 3. Vernachlässigung, 4. persönliche Herabsetzung. Bei diesen Formen handelt es sich einerseits um Misshandlungen die gegen die Kinder gerichtet wurden. Zum anderen veranschaulichen sie aus den Quellen herausgearbeitete Erfahrungswerte. Nach der begrifflichen Klärung wird schließlich aufgezeigt, wie diese Formen von Gewalterfahrungen wahrgenommen und erlebt wurden. Dafür habe ich vier Untersuchungskategorien gebildet. Sie stellen zentrale Themenfelder dar, welche die kindlichen Gewalterfahrungen aus den ausgewählten Selbstzeugnissen charakterisieren:

1. Sinnstiftungen und Bewertungen von Gewalt: Ziel dieser Analyse ist es, aufzuzeigen in welche Zusammenhänge Gewalt von den Kindern gesetzt wurde. Es geht vor allem um die Frage, *wie* Gewalt wahrgenommen und mit welchen Aspekten sie in Verbindung gebracht wurde. Dabei wird besonders auf die verwendeten Begrifflichkeiten geachtet.

2. Personenbeziehungen zu den TäterInnen: In diesem Kapitel wird zuerst die Frage gestellt, wer die GewalttäterInnen eigentlich waren. Darauf folgt eine Betrachtung der Charakterisierung verschiedener Täterfiguren und der Veranschaulichung von Beziehungen zu diesen. Besonders auffällig und zugleich aufschlussreich sind Ähnlichkeiten dieser Beschreibungen in verschiedenen Lebensgeschichten sowie in geschlechterspezifischer Hinsicht.

3. (Gegen-)Reaktionen auf Gewalttaten: Bei der Untersuchung von Reaktionen auf Gewalt steht das Handeln und Agieren der Kinder im Vordergrund. Es geht um die Frage, welche Handlungsmöglichkeiten und Verhaltensweisen ihnen offen standen, um auf Gewalt reagieren zu können. Durch die Fokussierung auf die Handlungen und das Verhalten der Kinder wird ihr Akteurscharakter hervorgehoben.

4. Bewältigung: Dieser Punkt soll zeigen, dass Bewältigung mit dem Erfahren von Gewalt einherging. Sie kann ebenso als eine Art der Reaktion verstanden werden, da sie eine mögliche Umgangsform mit Gewalt ist. Um dies zu exemplifizieren, wird nach bestimmten positiv konnotierten Personen, Situationen, Tätigkeiten oder sozia-

len Räumen gesucht, welche die AutorInnen konträr zu ihren schlechten Erfahrungen explizit hervorheben.

Die Analyse der hier genannten Fragen und Kategorien wird durch das *Close Reading* durchgeführt. Wie der Name schon vermuten lässt, meint diese Methode ein selektives, gezieltes, delegiertes oder vermittelndes Lesen.¹⁴ Sie ermöglicht die genaue Analyse und Interpretation der Selbstzeugnisse im Hinblick auf die Kategorien. Durch das Close Reading können besonders relevante Textstellen und Zitate aus den Quellen identifiziert und hervorgehoben werden, um als Schlüsselpassagen für spezifische Fragen zu dienen.

¹⁴ Guido Koller, *Geschichte digital. Historische Welten neu vermessen* (Stuttgart 2016), 81.

Teil I: Kontextualisierung

I.I. Uneheliche Geburt und das Ziehkindwesen

Strukturen

Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte das Gebiet des heutigen Österreichs zu jenen Ländern, welche europaweit gesehen die höchsten Anteile an unehelichen Geburten aufwiesen. Mit einem Wert von 11,3% nahm es dabei den fünften Rang ein.¹⁵ Der Anstieg von außerehelichen Geburten trat bereits seit Beginn des Jahrhunderts in Erscheinung und erreichte im Jahr 1866 seinen Höhepunkt, als 27,1% aller in den Ländern der Habsburgermonarchie geborenen Kinder unehelich waren. Danach zeichnete sich ein allgemeiner Rückgang ab, bis der Wert um die Jahrhundertwende um circa fünf Prozent gesunken war.¹⁶ Hohe Raten an nicht ehelich Geborenen wiesen vor allem große Teile Kärntens und der Steiermark auf.¹⁷ Eva Ziss setzte diese historisch-demographischen Daten in Relation zu numerischen Angaben über Pflegekinder und stellte dabei fest, dass hohe Ziehkinderzahlen besonders in Gebieten mit hohen Illegitimitätsraten auftraten. Als Beispiel für ihre Argumentation führt sie Kärnten an: „Nach der österreichischen Statistik betrug der Anteil der unehelichen Kinder im Durchschnitt der Jahre 1901-1910 von allen in Kärnten in entgeltlicher Pflege stehenden Ziehkinder 88,7 Prozent. Die Unehelichenrate betrug in Kärnten zu jener Zeit 38,6 Prozent [...]“.¹⁸

Die uneheliche Geburt und das Ziehkindwesen sind folglich zwei Aspekte, die in einer wechselseitigen Beziehung standen. Ihr Zusammenhang erschließt sich nicht nur aus demographischen Daten, sondern auch in wirtschafts- und sozialhistorischer Hinsicht, denn ein weiterer Faktor, der mit diesen beiden Aspekten korrelierte, war die Arbeitsorganisation des Gesindewesens: Für Mägde oder Knechte, die auf einem Bauernhof im Dienst standen, war es sehr schwierig die finanziellen Mittel zu erlangen, welche benötigt wurden, um einen selbstständigen Haushalt und eine Familie zu gründen.¹⁹ Schließlich lebten sie in dieser Zeit an ihrem Dienstort und erhielten ledig-

¹⁵ Im Vergleich dazu lag die Unehelichkeitsrate in Bayern bei 20,5%, in Sachsen bei 14,8%, in Württemberg bei 11,8% und in Dänemark bei 11,4%. Michael *Mitterauer*, Familienformen und Illegitimität in ländlichen Gebieten Österreichs. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 19 (1979) 123-188, 123.

¹⁶ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 309. Alois *Haslinger*, Uneheliche Geburten in Österreich. Historische und regionale Muster. In: *Demographische Informationen* (1982) 2-34, bes. 4, 20, 21.

¹⁷ In der Mitte des 19. Jahrhunderts lag die österreichische Illegitimitätsrate in Kärnten bei 45,8% und in der Steiermark bei 30%. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts lag Kärnten mit 38,6% immer noch an der Spitze dieses Rankings. Dieser Wert lag im gleichen Zeitraum in der Steiermark bei 23,7%. *Mitterauer*, Familienformen, 124. Eva Ziss (Hg.), *Ziehkinder* (Wien 1994), Nachwort, 313. *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 309-310.

¹⁸ Ziss, *Ziehkinder*, 312-313.

¹⁹ *Mitterauer*, Ledige Mütter. Zur Geschichte unehelicher Geburten in Europa (München 1983), 72-73.

lich einen geringen Lohn. Außerdem bestanden für diejenigen Personen, deren Einkommen nicht dauerhaft gesichert war – dazu zählten Dienstboten, Tagelöhner, Handwerksgesellen und Inwohner – staatliche und kirchliche Heiratsbeschränkungen.²⁰ Daher war für diese Bevölkerungsgruppe eine lange Phase der Ehelosigkeit, beziehungsweise ein spätes Heiratsalter üblich, was wiederum voreheliche Schwangerschaften und uneheliche Geburten begünstigte. Neben Heiratsbeschränkungen führten auch persönliche Entscheidungen zur Auflösung vorehelicher Beziehungen. Meist waren Männer, die in besseren Lebensverhältnissen situiert waren als ihre sexuellen Partnerinnen, nach der Zeugung eines unehelichen Kindes nicht zu einer Eheschließung bereit. Vereinzelt sind aber auch gegenteilige Beispiele bekannt.²¹ Aufgrund ihrer ökonomisch instabilen Verhältnisse waren folglich viele ledige Mütter der sozialen Unterschicht dazu genötigt ihre Kinder in Pflege zu geben.

Ziehkinder wurden außerdem auch durch Findelanstalten an Pflegefamilien vermittelt. Das bekannteste österreichische Beispiel für eine solche Anstalt ist das Wiener Gebär- und Findelhaus, welches bereits 1784 unter Kaiser Joseph II gegründet wurde, um gegen die hohe Illegitimitätsrate, Kindesmorde und Abtreibung anzukämpfen. Ledige Frauen – meist Dienstbotinnen, Fabrikarbeiterinnen oder andere Frauen der sozialen Unterschicht – hatten dort die Möglichkeit unentgeltlich zu entbinden. Bereits zehn Tage nach der Geburt wurden die Kinder von ihren Müttern getrennt und in Außenpflege gegeben.²² Die meisten dieser Pflegeplätze befanden sich auf dem Land, da dort häufig zusätzliche Arbeitskräfte benötigt wurden.

Zwar überwog die Zahl unehelicher Ziehkinder, jedoch konnten auch ehelich Geborene zu dieser Gruppe gehören. Nicht selten waren arme Familien aus ländlichen Gebieten von sozialer Not betroffen und demnach nicht in der Lage, sich selbst um ihre

²⁰ Eigner, Als lediges Kind geboren, 312.

²¹ Christa Hämmerle, „La recherche de la paternité est interdite.“ Ledige Väter um 1900 im Spannungsverhältnis von Recht und populärer Autobiographik. In: Josef Ehmer, Tamara K. Hareven, Richard Wall, Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen. Michael Mitterauer zum 60. Geburtstag (Frankfurt am Main 1997) 197-227, 224.

²² Ziss, Ziehkinder, 310-312. Auch Kinderschutzvereine engagierten sich für Schutz und Hilfeleistungen für Kinder aus bedürftigen Bevölkerungsschichten. Sie etablierten sich – nach den ersten Tierchutzvereinen! – aufgrund fehlender öffentlicher Einrichtungen in den späten 1830er und 1840er Jahren. Juristen und polizeiliche Beamte nahmen eine maßgebliche Rolle bei deren Gründungen ein. Auch Strafrechtsreformer, Lehrpersonen, Geistliche, Geschäftsleute und Adelige beteiligten sich stark daran. Für Frauen bedeutete das Engagement in den Vereinen eine Möglichkeit zur gesellschaftspolitischen Partizipation und ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen sie auf unterschiedlichen Ebenen der Vereinshierarchien wichtige Positionen ein. Um 1900 begann langsam eine landesweite Vernetzung der Kinderschutzinitiativen. Siehe dazu: Elisabeth Malleier, „Kinderschutz“ und „Kinderrettung“. Die Gründung von freiwilligen Vereinen zum Schutz misshandelter Kinder im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Innsbruck 2014).

Kinder zu kümmern. Daher wurden diese zu Verwandten²³ oder Fremden – um den zeitgenössischen Begriff zu verwenden – „aus- oder angestiftet“; sprich einer anderen Person zum Aufziehen übergeben. „Anstiftkinder“ stellten allerdings nicht in jeder Hinsicht eine Entlastung für die ledige Mutter oder Herkunftsfamilie dar, da für sie ein Kostgeld zu entrichten war, welches armen Familien oder Frauen stark ins Gewicht fallen konnte. Diese Zahlungen konnten eine Motivation für die Aufnahme eines Pflegekindes sein. Ein zentrales Charakteristikum des Ziehkindwesens ist der häufige Wechsel von Pflegeplätzen, der meist mit den ausstehenden Bezahlungen des Kostgeldes in Verbindung stand. Diese häufigen räumlichen und sozialen Veränderungen führten bei einigen Kindern zu Verwirrungen und Unsicherheiten hinsichtlich ihrer Bezugspersonen und in drastischeren Fällen hatten diese auch Folgen in emotionaler, psychischer oder physischer Hinsicht.²⁴

Sozialisation und Lebenswelten

Voreheliche Beziehungen und daraus resultierende uneheliche Kinder wurden gesellschaftlich negativ bewertet. Das „soziale Gefälle“ zwischen ehelichen und unehelichen Kindern führte in vielen Lebensbereichen unehelicher (Zieh-)Kinder zu Zurückstellungen und Diskriminierungen. Diese manifestierten sich einerseits im persönlichen Umgang mit ihnen und andererseits in deren spezifischer Einbeziehung in den Alltag. Letzteres betrifft beispielsweise die extensive und frühe Arbeitsbelastung dieser Personengruppe.²⁵ Einer 1907 durchgeführten Erhebung zur Kinderarbeit in den österreichischen Kronländern zur Folge wurden 34,8% aller Schulkinder außerhalb der Unterrichtszeiten zur Arbeit herangezogen. Aus dieser Erhebung geht zudem hervor, dass mit einer Differenz von 15% uneheliche (Zieh-)Kinder stärker zur Arbeit verpflichtet wurden, als eheliche Kinder.²⁶ Besonders in ländlichen Regionen erfolgte eine frühe Integration von Kindern in alltägliche Arbeitsprozesse, um die große Bandbreite der land- und hauswirtschaftlichen Aufgaben zu bewerkstelligen. In die-

²³ Zu Verwandtschaftsverhältnissen von Ziehkindern siehe: Michael *Mitterauer*, Verwandte als Eltern, 110.

²⁴ *Mitterauer*, Verwandte als Eltern, 107-114. Peter *Klammer*, Auf fremden Höfen. Anstiftkinder, Dienstboten und Einleger im Gebirge (Wien 2007), 93-95. Als beispielhaften Skizzierung von ständigem Wechsel der Pflegeplätze zwischen verschiedenen Verwandtschaftskonstellationen siehe: *Hämmerle*, Ledige Väter, 212-219.

²⁵ *Hämmerle*, Ledige Väter, 209-212.

²⁶ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 348-349. Die Erhebung war die erste umfassende Analyse zur Kinderarbeit in der Habsburgermonarchie und bezog 17,9% der Kinder in Österreich ein. Die Fragebögen wurden von Lehrern und Schulleitern ausgefüllt. Der Begriff „Kinderarbeit“ war sehr breit gefasst und schloss nicht nur die Fabriks- und Erwerbsarbeit ein. Siehe dazu: Maria *Papathanassiou*, Zwischen Arbeit, Spiel und Schule. Die ökonomische Funktion der Kinder ärmerer Schichten in Österreich 1880-1939 (Wien 1999), 33-34.

sem Zusammenhang ist die Motivation von Familien aus ländlichen Gebieten zur Aufnahme von Ziehkindern, die als zusätzliche Arbeitskräfte fungieren sollten, zu erkennen. Aus diesem Grund wurden daher manche Ziehkinder erst übernommen, wenn sie bereits ein Alter erreicht hatten, in dem sie zur Mitarbeit herangezogen werden konnten, oder es wurden Vereinbarungen getroffen, dass ein Ziehkind nicht vor einem bestimmten Zeitpunkt aus der Pflege genommen werde.²⁷ Sie stellten daher billige Arbeitskräfte dar, die noch dazu in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer Pflegefamilie standen. Auch später als Jugendliche wurde ihnen in den meisten Fällen nichts für ihre Arbeit bezahlt. Neben diesen ökonomischen Nachteilen führten schlechte Behandlungen, Benachteiligungen und beschwerliche Lebensverhältnisse dazu, dass viele Ziehkinder ihre Pflegeplätze in ihrer frühen Jugend verließen.²⁸ Aufgrund der eben beschriebenen Merkmale und dem zuvor erwähnten häufigen Wechsel von Haushalten werden die typischen Lebenslaufmuster von Ziehkindern in engem Zusammenhang mit dem Gesindedienst gesehen. Das „Ziehkind-Schicksal“ kann daher als eine Vorstufe dessen betrachtet werden.²⁹ Die Einbeziehung von Kindern in die alltägliche Arbeitswelt begann bereits mit circa sechs Jahren. Durch diese frühe Verpflichtung zur Mitarbeit rückten die Bedürfnisse der – durchwegs sehr jungen – Kinder stark in den Hintergrund und verlangte ihnen auf physischer und emotionaler Ebene viele Kräfte ab. Doch diese Integration unterlag den zeitgenössischen gesellschaftlichen Konventionen,³⁰ wonach den Kindern bestimmte Aufgabenbereiche zugewiesen wurden:

„Kinder arbeiteten in fast allen landwirtschaftlichen Bereichen mit, vom immer wieder genannten ‚Viehhüten‘ über das tägliche ‚Holztragen und Wasserholen‘, der ‚Mithilfe auf der Wiese und Acker‘, der Betreuung des Gemüsegartens, der Stallarbeit bis hin zur Mitarbeit beim Einbringen der Ernte. Zu einfachen Arbeit im Haushalt wurden auch schon kleine, noch nicht schulpflichtige Kinder herangezogen.“³¹

Durch die starke Einbeziehung der Kinder in den arbeitsintensiven Alltag rückte ihre schulische Ausbildung stark in den Hintergrund. Für die Erledigung der Schulaufgaben blieb kaum Zeit und auch die Anwesenheitspflicht zu Unterrichtszeiten wurde

²⁷ Klammer, Auf fremden Höfen, 93.

²⁸ Papathanassiou, Zwischen Arbeit, Spiel und Schule, 219-220.

²⁹ Mitterauer, Verwandte als Eltern, 103. Eigner, Als lediges Kind geboren, 331.

³⁰ Andreas Gestrich, Ruth Berger, Familie. In: Friedrich Jäger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, online unter <https://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/familie-COM_262810?s.num=0&s.f.s2_parent=s.f.book.enzyklopaedie-der-neuzeit&s.q=familie> (26.03.2020).

³¹ Eigner, Als lediges Kind geboren, 348-349.

aufgrund der Arbeit zu Hause vernachlässigt. Dies gilt besonders für die sogenannte Sommerbefreiung³², wenn die Kinder ihrer schulischen Pflichten entbunden wurden, um auf dem Feld mitarbeiten zu können.³³ In den ländlichen Unterschichten wurde einer Ausbildung nur geringe Bedeutung zugemessen, da diese als zeit- und geldraubender Faktor erachtet wurde. Daher blieb vielen ein weiterführender Bildungsweg nach der Volksschule verwehrt.³⁴ Im Gegensatz dazu war die religiöse Erziehung ein wesentlicher Bestandteil in bäuerlichen Haushalten. Vor allem die täglichen Gebete vor und nach den Mahlzeiten sowie der sonn- und feiertägliche Kirchgang waren in dieser Hinsicht von Bedeutung.³⁵ Die Grundhaltung vieler Geistlicher unehelichen Kindern gegenüber war überwiegend negativ und durch Ausgrenzungen oder von abfälligen Bewertungen geprägt. Allerdings kam es durchaus auch vor, dass religiöse Ereignisse, wie beispielsweise die Erstkommunion oder Firmung, eine positive Bedeutung im Leben eines (ledig geborenen) Ziehkindes einnehmen konnte und Religion aktiv als Gemeinschaftserfahrung erlebt wurde.³⁶

In einem Familienverband nahmen Ziehkinder häufig eine zurückgestellte Position ein. Diese ergab sich unter anderem aus dem häufigen Wechsel zwischen Pflegefamilien oder der Bevorzugung eigener Kinder – beispielsweise durch die ungleiche Verteilung von Geschenken, Kost oder Kleidung. Stabile Beziehungen und ein gefestigtes (familiäres) Umfeld waren in den Lebenswelten von Ziehkindern zwar keine Ausnahme, sie stellten allerdings auch keinesfalls die Regel dar. Viele dieser Kinder litten unter Beziehungsarmut, die häufig mit Vernachlässigung, sozialer Ausgrenzung und Misshandlungen einherging.³⁷ Derlei Faktoren konnten ein hohes Konfliktpotential zwischen den Pflegefamilien und den aufgenommenen Kindern haben oder sich langfristig emotional negativ auswirken. Dieser Aspekt sollte jedoch keineswegs generalisiert werden; ein Ziehhkind zu sein bedeutete nicht automatisch ein schweres Schicksal erleiden zu müssen. Lebenswege und Erfahrungen waren situationsbestimmt, individuell und so konnten manche durchaus eine glückliche Ziehhkindheit erleben. Hier soll jedoch darauf hingewiesen werden, dass in dieser Arbeit triste Kindheiten untersucht werden und eine Konkretisierung auf gegenteilige Fälle nicht stattfindet. Es ist außerdem nicht außer Acht zu lassen, dass das Aufwachsen unehelicher Kinder bei

³² Zur Schulbesuchserleichterungen und dem Fernbleiben des Unterrichts aufgrund von haus- oder landwirtschaftlicher Arbeit siehe: *Papathanassiou*, Zwischen Arbeit, Spiel und Schule, 235-241.

³³ *Ziss*, Ziehkinder, 324-325.

³⁴ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 340.

³⁵ *Eva Ziss*, Ziehkinder. Aufwachsen bei Pflegeeltern im Spiegel von Selbstzeugnissen (Dipl.-Arb. Universität Wien 1993), 73.

³⁶ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 343-347.

³⁷ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 330-340 bes. 332, 339, 340.

deren (ledigen) Müttern oder – in seltenen Fällen – Vätern³⁸ keineswegs eine Garantie für eine glückliche Kindheit bedeutete „und konfliktfreie Beziehungen zwischen unehelich geborenen Kindern und ihren Müttern [...] eher die Ausnahme als die Regel“ waren.³⁹

Rechtliche Bestimmungen

Im 19. Jahrhundert oblag die gesetzliche Vertretung von Kindern, „welche ganz oder teilweise familienlos sind, in unzulänglich funktionierenden Familien aufwachsen: uneheliche Kinder, verwaiste, verwahrloste oder gefährdete Kinder“ waren, weder Mutter noch Vater, sondern einem (ehrenamtlichen) Einzelvormund.⁴⁰ Dieser hatte eine männliche Privatperson zu sein, die nicht durch den Staat eingesetzt wurde.⁴¹ Seine Aufgaben umfassten folgende Bereiche:

„[i]m Säuglingsalter die Auswahl der Pflegestelle für das Kind, die gerichtliche Heranziehung des Vaters zur Zahlung der Alimente, im späteren Alter die Verhinderung des gesundheitlich und moralisch gefährlichen Pflegewechsels, die Verhinderung der stets drohenden Verwahrlosung, der Vernachlässigung der Berufsausbildung [zuvorkommen].“⁴²

Häufig mangelte es den Einzelvormündern an der nötigen Sachkenntnis, um all diese Aufgaben zu erfüllen und viele kamen der Obsorge ihres Schützlings nur unzureichend nach. Daher wurde 1910 in Wien die Amts- und Berufsvormundschaft beschlossen. Die Errichtung des Amtes städtischer Berufsvormünder verdeutlicht den damaligen Paradigmenwechsel von der persönlichen Vormundschaft zur Übertragung dieser Position auf öffentlich-staatliche Organe.⁴³ Die vordergründigen Aufgaben der Berufsvormünder bestanden in der rechtlichen Vertretung der Kinder, Sorge und Pflege bis zur Volljährigkeit und in der Sicherstellung der Alimentationsleistungen. Die Institution wurde vorerst nur in Wien umgesetzt und erst 1922 österreichweit ausgedehnt, weshalb bis dahin über ein Jahrzehnt lang kein allgemeines Modell der Vormundschaft Gültigkeit hatte.⁴⁴

³⁸ Zu ledigen Vätern siehe: *Hämmerle*, Ledige Väter.

³⁹ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 332-333, Zitat 333.

⁴⁰ Othmar *Spann*, Die Berufsvormundschaft – ein neues Gebiet der Sozialwissenschaft. In: *Neues Frauenleben*, 24. Jg., Nr. 7-8 (1912) 188-190, 188.

⁴¹ Attila *Fenyves*, Andreas *Vonkilch*, ABGB. Kommentar zum Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (Wien 32008), 799. Der Vormund durfte nur in Ausnahmefällen weiblich sein.

⁴² *Spann*, Die Berufsvormundschaft, 188.

⁴³ *Fenyves*, *Vonkilch*, Kommentar zum ABGB, 800.

⁴⁴ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 317-319.

Gesetzliche Bestimmungen hinsichtlich der Pflegeeltern wurden 1811 im ABGB festgesetzt und erst mit dem *Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz* im Jahr 1989 modernisiert. Der ursprüngliche Rechtsbestand des ABGB besagte, dass die Pflege „jeder mann frei[stehe]“, auf keinem Vertrag zu beruhen hatte und „die Pflegeeltern auf den Ersatz der Pflegekosten keinen Anspruch“ hatten.⁴⁵ Aufgrund einer großen Anzahl bekanntgewordener Fälle schlechter Versorgung und Verwahrlosung von Pflegekindern wurde 1919 schließlich ein allgemeines, bundesweites Gesetz zu deren Schutz erlassen. Damit war für die Übernahme eines Pflegekindes unter 14 Jahren eine behördliche Bewilligung vorgeschrieben und eine stärkere Kontrolle der Wohn- und Lebensverhältnisse wurde angestrebt.⁴⁶

Obwohl §162 des ABGB besagte, dass die uneheliche Geburt eines Kindes keinen Nachteil in seiner gesellschaftlichen Position und seinem Lebenslauf haben sollte, wurde in der Rechtsstellung zwischen unehelichen und ehelichen Kindern stark differenziert.⁴⁷ Diese Unterschiede wurden in §165 durch den Ausschluss unehelicher Kinder aus „den Rechten der Familie und Verwandtschaft“ deutlich; was im Rechtsinn nicht einmal eine Verwandtschaft mit der Mutter bedeutete.⁴⁸ Wie bereits erläutert waren Uneheliche einem Vormund unterstellt. Trotzdem hatte der Vater in Form von Alimentationszahlungen für den Unterhalt eines unehelichen Kindes aufzukommen. Gesetzt den Fall seiner Zahlungsunfähigkeit, ging die Unterhaltsverpflichtung vollständig auf die Mutter über.⁴⁹ Tatsächlich kam es häufig vor, dass sich Väter der Alimentationspflicht entziehen konnten, da sich die Behörden ihnen gegenüber sehr nachsichtig verhielten.⁵⁰ Erst mit der ersten Teilnovelle des ABGB 1914 wurden auch die Großeltern mütterlicherseits in diese Verpflichtung mit eingeschlossen. Mit dieser gesetzlichen Reform wurde außerdem §165 aufgehoben, wodurch uneheliche Kinder in die mütterliche Familie eingegliedert wurden und sich ihre Erbansprüche verbesserten.⁵¹ Ein wesentlicher Unterschied zwischen außerehelichen und ehelichen Kin-

⁴⁵ *Fenyves, Vonkilch*, Kommentar zum ABGB, 780. Wenn die betreffenden Personen einen Vertrag abschließen wollten, mussten sie diesen gerichtlich bestätigen lassen.

⁴⁶ *Ziss, Ziehkinder*, 308-309. *Illustrierte Kronen Zeitung*, 09.02.1919, 3-4.

⁴⁷ ABGB, 1811, §162. Österreichische Nationalbibliothek, ALEX. Historische Rechts- und Gesetzestexte, Online unter <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=jgs&datum=1012&page=488>> (15.01.2020). Paragraph 155 besagt, dass uneheliche Kinder nicht die gleichen Rechte wie eheliche Kinder besitzen würden. ABGB, 1811, §155. ÖNB, ALEX, online unter <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=jgs&datum=1012&page=487>> (15.01.2020).

⁴⁸ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 321.

⁴⁹ *Hämmerle*, Ledige Väter, 199-200.

⁵⁰ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 317.

⁵¹ *Bernadette Eisenhut*, Das Kind im Machtkampf zwischen Eltern und Staat – Kindeswohl und Obsorge im europäischen Vergleich zwischen Österreich und Deutschland (Dipl.-Arb. Johannes Kepler Universität Linz 2017), 10.

dern blieb allerdings ihre Namensgebung. Da der rechtliche Umgang mit der Illegitimität Ende des 19. Jahrhunderts dem Maternitätsprinzip folgte, bekamen ledig geborene Kinder den Namen der Mutter. Selbst wenn diese später heiratete, mussten die Kinder ihren Mädchennamen weiterführen. „Der Familienname des Vaters, d.h. auch der damit verbundene Rechtsstatus, konnte nun ausschließlich durch nachträgliche Legitimierung im Falle einer späteren Verehelichung der Eltern (§ 161 ABGB) bzw. durch ‚Begünstigung des Landesfürsten‘ (§ 162 ABGB) übertragen werden.“⁵²

Erst 1977 mit dem *Gesetz über die Neuordnung der Rechtsstellung des unehelichen Kindes* wurden unehelichen die gleichen Rechte wie ehelichen Kindern zugesprochen. Ihre gesetzliche Vertretung hatte jedoch noch immer ein Vormund inne und konnte bis 1989 nur mit einer gerichtlichen Zustimmung von der Mutter ausgeführt werden. Mit dem *Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz* 1989 wurde die Amtsvormundschaft schließlich abgeschafft. Das Gesetz veranlasste außerdem, dass Pflegeeltern nun durch die Ermächtigung von unmittelbaren Erziehungsberechtigten oder durch Jugendwohlfahrtsträger bestimmt werden sollten.⁵³

I.II. Gewalt gegen Kinder

Das Themenfeld Gewalt gegen Kinder ist seit den Anfängen der historischen Erforschung der Kindheit in den 1970er Jahren vielseitig diskutiert worden. Aus den Debatten darüber resultierte die Herausbildung zweier kontroverser Strömungen, die „*dark legend*“ und die „*white legend*“. Die erste These geht von einer linearen Fortschrittsgeschichte und Modernisierungstheorie aus, wobei Kindheit im Mittelalter von Gewalt und Vernachlässigung geprägt gewesen sein soll und erst die Herausbildung von neuen Gesellschaftsstrukturen der frühen Neuzeit einen Wandel hin zu einer liebevollen Eltern-Kind-Beziehung bewirkt habe.⁵⁴ Die revisionistische Gegenthesen möchte die Geschichte der Kindheit nicht primär als eine Gewaltgeschichte bezeichnen. Stattdessen fordern VertreterInnen eine breitere Quellenbasis, um die Häufigkeit von Gewalt gegen Kinder genauer überprüfen zu können. Weiters verknüpfen sie Gewalt gegen Kinder mit kulturellen Variablen und sich wandelnden Per-

⁵² Hämmerle, Ledige Väter, 199.

⁵³ Eigner, Als lediges Kind geboren, 319. Ziss, Ziehkinder, 309. Fenyves, Vonkilch, Kommentar zum ABGB, 780.

⁵⁴ Vertreter der „*Dark Legend*“ sind beispielsweise: Lloyd DeMaus (Hg.), Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit (Frankfurt am Main 1980). Edward Shorter, The making of the modern family (New York 1976). Lawrence Stone, The family, sex and marriage in England 1500-1800 (London 1977).

spektiven über Kindheit und Erziehungsmethoden.⁵⁵ Genau wie die „Kindheit“ an sich „müsse auch ‚Liebe‘ historisiert werden. Selbst wenn wir feststellen, dass Gewalt gegen Kinder in bestimmten historischen Epochen häufiger gewesen sei als heute, [ist] es notwendig, diese Gewalt in erster Linie zu kontextualisieren und zu verstehen“.⁵⁶ Daran orientiert sich auch meine Masterarbeit. Zwar ist eine genaue Historisierung von kindgerichteter Gewalt nicht möglich – ein Unterfangen, das für das lange 19. Jahrhundert aus historischer Perspektive noch zu erarbeiten ist.⁵⁷ Allerdings soll ein Einblick in zeitgenössische (Kinder-)Rechte, Erziehungsmethoden und Diskurse darüber gegeben werden, um Eindrücke der damaligen Strukturen und Praktiken zu ermöglichen. Dabei steht vor allem Gewalt im häuslichen Kontext im Fokus, da sich die Gewalterfahrungen der AutorInnen der Quellen vorwiegend in diesem Zusammenhang ereigneten.⁵⁸

Spricht man über „häusliche Gewalt“ im 19. und frühen 20. Jahrhundert muss zualererst die zweifache Bedeutung des Begriffes sichtbar gemacht werden. Zum einen meinte er, im zeitgenössischen Wortverständnis, die Befehlsgewalt des Hausvaters, auch hausväterliche Gewalt (*patria potestas*) genannt. Da der Vater ein Recht auf Gehorsam und Arbeitsleistung hatte, war es ihm möglich, seine Befehlsgewalt über alle Mitglieder der Hausgemeinschaft – Kinder, Frauen und Dienstboten – auszuüben. Analog zu unserem heutigen Verständnis konnten darunter aber auch physische Misshandlungen zwischen Angehörigen eines Haushaltes verstanden werden. Den doppelten Sinn des Begriffes gab es bis ins frühe 20. Jahrhundert. Eine deutliche Abgrenzung der beiden Bedeutungen voneinander ist jedoch kaum möglich, da die hausväterliche Gewalt das Recht auf körperliche Züchtigung gegenüber Frauen, Kindern und dem Gesinde miteinschloss.⁵⁹ Die Züchtigung sollte zu Erziehungszwecken

⁵⁵ Vertreterinnen der „*White Legend*“ sind beispielsweise: Linda Pollock, *Forgotten Children. Parent-child relations from 1500 to 1900* (Cambridge 1983). Shulamith Shahar, *Childhood in the Middle Ages* (London 1990). Barbara Hanawalt, *The ties that bound. Peasant families in medieval England* (New York 1986).

⁵⁶ Martina Winkler, *Kindheitsgeschichte. Eine Einführung* (Göttingen 2017), 22-25, Zitat 24. Der Konflikt ist immer noch nicht gelöst, da sich aber die Fragestellungen der Kindheitsgeschichte verändert haben, ist die Relevanz seiner Lösung mittlerweile in den Hintergrund getreten.

⁵⁷ Methodische Ansätze zu einer solchen Bearbeitung sind zu finden bei: Maurice Cottier, *Fatale Gewalt. Ehre, Subjekt und Kriminalität am Übergang zur Moderne. Das Beispiel Bern 1868-1941* (München 2017), 70-77.

⁵⁸ Es muss hier darauf hingewiesen werden, dass die Gewalterfahrungen mancher AutorInnen nicht immer als „häusliche Gewalt“ bezeichnet werden können und TäterInnen auch aus „familienfremden“ Kreisen kamen. Dies ist aber eher selten der Fall, daher wird hier auch nicht explizit auf Gewalt gegen fremde Kinder eingegangen.

⁵⁹ Sibylle Hofer, *Züchtigungsrecht*. In: Friedrich Jäger (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, online unter <<https://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/zuechtigungsrecht->

angewendet werden und war neben dem Hausvater auch der Mutter und Lehrpersonen erlaubt.⁶⁰

Die zeitgenössischen Auffassungen über Erziehung und deren Methoden werden von Benno Hafeneger wie folgt beschrieben: „Ein autoritäres, hierarchisches und mit Gewalt verbundenes Erziehungs- und Generationenverhältnis, ein Überwachungs- und Strafreime durchziehen und dominieren die Vorstellungen und Praxis von Erziehung im 19. und weit bis ins 20. Jahrhundert hinein.“⁶¹ Schläge oder Prügel waren pädagogische Maßnahmen, die als selbstverständlich erachtet und kaum in Frage gestellt wurden.⁶² Auch Erniedrigung, Repressionen oder Drohungen wurden selbst schon kleinen Kindern in diesem Sinne entgegengebracht.⁶³ Ziel dieser Methoden sollten die Disziplinierung, Eindämmung von Kriminalität, sowie Konformität sein.⁶⁴ Körperliche Züchtigung als Erziehungsinstrument war nicht bloß ein Gewohnheitsrecht, sondern auch gesetzlich verankert. Der Abschnitt „Von den Rechten zwischen Aeltern und Kindern“ des ABGB 1811 besagt in diesem Punkt, dass „die Aeltern [...] berechtigt, [sind] ungehorsame oder die häusliche Ordnung und Ruhe störende Kinder auf eine nicht übertriebene und ihrer Gesundheit unschädliche Art zu züchtigen“.⁶⁵ Das Mittel der Züchtigung sollte nur im „notwendigsten“ Fall zur „Herstellung der familiären Ordnung“ eingesetzt werden; eine „Überschreitung der rechtlichen Grenze“ wurde als Straftat geahndet.⁶⁶ Wo jedoch die Grenzen zwischen Erziehungsmaßnahmen und Misshandlung im Kontext elterlicher Gewalt lagen, bleibt unklar.⁶⁷ Rechtliche Kodifikationen bezüglich des Züchtigungsrechts wurden selbst über hundert Jahre später bei einer Gesetzesreform nicht grundlegend verändert. Das *Kind Gesetz von 1977* erlaubte weiterhin die Züchtigung für „sich widersetzende und un-

[COM_387923?s.num=0&s.f.s2_parent=s.f.book.enzyklopaedie-der-neuzeit&s.q=z%C3%BCchtigungsrecht](https://www.enzyklopaedie-der-neuzeit.at/s.num=0&s.f.s2_parent=s.f.book.enzyklopaedie-der-neuzeit&s.q=z%C3%BCchtigungsrecht) (26.03.2020).

⁶⁰ Hofer, Züchtigungsrecht, ENZ Online.

⁶¹ Benno Hafeneger, Strafen, prügeln, missbrauchen. Gewalt in der Pädagogik (Frankfurt am Main 2011), 37.

⁶² Gerhard Wanner, Johannes Spieß, Kindheit, Jugend und Familie in Vorarlberg (Feldkirch 2012), 78. Grüner, Raasch, Zucht und Ordnung, 40.

⁶³ Wanner, Spieß, Kindheit, Jugend und Familie, 40.

⁶⁴ Grüner, Raasch, Zucht und Ordnung, 42. Hafeneger, Strafen, prügeln, missbrauchen, 37. Zur bewussten Anwendung von psychischer und physischer Gewalt als erzieherisches Mittel siehe: Katharina Rutschky, Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung (Frankfurt am Main 1997).

⁶⁵ ABGB, 1811, §145. ÖNB, ALEX, online unter <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=jgs&datum=1012&page=485>> (15.01.2020).

⁶⁶ Franz von Zeiller, Commentar über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesamten Deutschen Erbländer der Österreichischen Monarchie (Wien 1811), 327-328.

⁶⁷ Malleier, Kinderschutz, 87-88.

sittlich benehmende Kinder“.⁶⁸ Erst zwölf Jahre später 1989 wurde mit dem *Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz* jegliche Form von Gewalt Kindern gegenüber als Erziehungsmethode gesetzlich untersagt.⁶⁹

Obwohl harte Körperstrafen durchwegs weitverbreitete Anwendungen im häuslichen sowie im schulischen Umfeld fanden, soll hier nicht das Bild einer unhinterfragten, brutalen Erziehungspraxis gezeichnet werden. Gewalt gegen Kinder und die Anwendung der körperlichen Züchtigung waren im 19. und frühen 20. Jahrhundert Teil des pädagogischen Diskurses. Bei ihrer Analyse dieses Diskurses stellte Elisabeth Malleier fest, dass Kinder nur in wenigen Fällen tatsächlich als Opfer von Gewalt angesehen wurden, stattdessen wurde ihnen eher die Rollen von Tätern und Gewaltausübenden zugesprochen.⁷⁰ Beispielsweise wurde Kindern häufig unterstellt Tierquäler zu sein. Die Debatten waren außerdem stark von sozialen Vorurteilen geprägt und vor allem Kinder der unteren Bevölkerungsschichten galten als disziplinlos und gewaltbereit. Sie wurden daher für besonders erziehungsbedürftig gehalten, wodurch wiederum der Anlass zur körperlichen Bestrafung gegeben war.⁷¹ Die Mehrzahl der Pädagogen sprach sich *für* die Züchtigung aus:

„[Man suchte] die Positionen eines vermeintlich ‚mittleren Weges‘ in der elterlichen und schulischen Strafpraxis: Demnach waren Bestrafungen am besten entlang einer in ihrer Härte abgestuften, dem Lebensalter des Kindes und seinen Vergehen angepassten punitiven Formenlehre vorzunehmen. Je nach Autor reichte das vorgeschlagene Spektrum der Strafen etwa von der mimischen Rüge über den Ausschluss von Vergnügungen oder den Arrest bis hin zur körperlichen Züchtigung, die freilich nur im äußersten Fall anzuwenden war.“⁷²

Wie dieses Zitat verdeutlicht, konzentrierten sich die Diskussionen auf Überlegungen hinsichtlich des Ausmaßes von (körperlichen) Bestrafungen, die völlige Abschaffung der Züchtigung wurde hingegen nur von einer Minderheit angesprochen. Kritische Positionen etablierten sich ab den 1870er Jahren. Diesen wurde allerdings erst um die Jahrhundertwende stärkere Aufmerksamkeit entgegengebracht, als reformpädagogische Ansätze in den diskursiven Fokus rückten.⁷³

⁶⁸ Eisenhut, Das Kind im Machtkampf, 11.

⁶⁹ Kinderrechte in Österreich - im Dialog mit dem UN-Kinderrechteausschuß. 1. Staatenbericht gemäß Art. 44 der UN-Kinderrechtskonvention, Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Wien 2000), 116.

⁷⁰ Malleier, Kinderschutz, 63.

⁷¹ Malleier, Kinderschutz, 72-77, bes. 72,75.

⁷² Grüner, Raasch, Zucht und Ordnung, 41.

⁷³ Grüner, Raasch, Zucht und Ordnung, 38-41. Hofer, Züchtigungsrecht, ENZ Online. Das Thema ist vor allem im Zusammenhang mit schulischen Institutionen aufgearbeitet. Häusliche Gewalt tritt dabei

An dieser Stelle möchte ich darauf verweisen, dass die Personen – Opfer wie TäterInnen –, die in dieser Masterarbeit primär beachtet werden, vorwiegend aus den untersten gesellschaftlichen Schichten stammten und daher die Frage gestellt werden muss, inwiefern Erziehungsideale und pädagogische Debatten diese Bevölkerungsschicht erreichten und sich auf sie auswirkten. Die Problematik scheint besonders relevant, wenn man sich den Lebensrealitäten von ledig geborenen (Zieh-)Kindern zuwendet. In der von Peter Eigner publizierten Untersuchung wurde eine große Bandbreite von gewalttätigen Handlungen unehelichen Kindern gegenüber festgestellt: „Beinahe alle Erzähler/-innen berichten von Schlägen, Prügelstrafen und anderen strengen Sanktionen für kleinere Missgeschicke, Verfehlungen, unzureichend erledigte Arbeiten usw.“⁷⁴ Darin spiegeln sich zwar durchaus Erziehungsmethoden in Gestalt von Bestrafungen für unzulängliche (Arbeits-)Leistungen im Alltag wider, doch physische Misshandlungen geschahen häufig auch aus Affekten heraus oder nahmen die Form von ritualisierten Prügelstrafen an.⁷⁵

In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass Gewalterfahrungen nicht nur körperliche Misshandlungen darstellen, sondern auch andere Formen von Verletzungen. Für meine Analysegruppe ist dabei vor allem die häufige Beziehungsarmut und starke Vernachlässigung hervorzuheben. Eigner stellte fest, dass dieser Mangel an Zuwendung in den Lebenserinnerungen häufig schlimmer empfunden wurde, als die körperlichen Misshandlungen selbst. Auch emotionale Gewalt und sexueller Missbrauch bei Mädchen stellten keine Seltenheit dar.⁷⁶ An diese hier aufgelisteten Formen schließt der empirische Teil der Masterarbeit an. Wie bereits in der Einleitung argumentiert, sollen dabei die Erfahrungen und Wahrnehmungen von Gewalt – in jeglicher Form – historisiert und verdeutlicht werden.

I.III. Kodifizierte Kinderrechte: Voraussetzungen, Strukturen und Institutionen

Österreich

Im Hinblick auf die Erforschung der Entstehung und Entwicklung von Kinderrechten haben sich vor allem die Sozial-, Rechts- und Erziehungswissenschaften sowie die Philosophie als federführend erwiesen. In der Geschichtswissenschaft hingegen hat

eher in den Hintergrund. Claudia Jarzebowski verweist darauf, dass es schon im 16. Jahrhundert Diskurse über Gewalt in der Erziehung gegeben hat und sich beispielsweise Erasmus von Rotterdam vollkommen gegen körperliche Bestrafung ausgesprochen hat. Siehe dazu: Claudia Jarzebowski, *Kindheit und Emotion. Kinder und ihre Lebenswelten in der europäischen Neuzeit* (München 2018), 62-68.

⁷⁴ Eigner, Als lediges Kind geboren, 357.

⁷⁵ Eigner, Als lediges Kind geboren, 357.

⁷⁶ Eigner, Als lediges Kind geboren, 356-361.

das Thema bisher nur wenig Beachtung gefunden.⁷⁷ Neuere Werke, die sich mit der Geschichte der Kindheit auseinandersetzen, gehen durchaus auf die Etablierung kindlicher Rechte ein; eine grundlegende Überblicksdarstellung ist jedoch ein Desiderat, welches vor allem für den österreichischen Raum zu verzeichnen ist.

Im Allgemeinen konnte für den deutschsprachigen Raum immerhin bisher festgestellt werden, dass die rechtliche Wahrnehmung von Kindern bis ins 18. Jahrhundert nur im Zusammenhang mit deren Eltern, insbesondere dem Vater stattfand.⁷⁸ In den naturrechtlichen Theorien und der zunehmenden Relevanz einzelner Individuen des 18. Jahrhunderts können erste tendenzielle Ansichten hin zu eigenständigen – also von den Eltern unabhängigen – Kinderrechten vermutet werden. Tatsächlich gesetzlich kodifizierte Umsetzungen blieben jedoch aus. Im 19. Jahrhundert wurden Regulierungen, welche Kinder betrafen, erneut stärker in Zusammenhang mit den Eltern und vor allem dem Vater gesetzt. Die patriarchale Gesellschaftsstruktur – inklusive der bereits zuvor erläuterten väterlichen Gewalt – spiegelte sich im positiven Recht wider.⁷⁹ Dies zeigt sich in den Kodifizierungen des ABGB 1811 das Eltern-Kind-Verhältnis betreffend, worin der Mann als das Oberhaupt der Familie festgelegt und seine väterliche (Entscheidungs-)Gewalt hervorgehoben wird.⁸⁰ Trotzdem wurde dem Kind gewissermaßen eine eigene Rechtsstellung zugesichert. Dabei ist allerdings auf eine deutliche Unterscheidung zwischen ehelichen und unehelichen Kindern hinzuweisen, die außerdem den Kindsmord betrafen.⁸¹ Die Eltern waren dazu verpflichtet, ihre Kinder zu erziehen und für ihre Gesundheit sowie körperliche und geistige Entwicklung zu sorgen. Außerdem sollten sie für ihren Unterhalt sorgen und sie in Religion unterrichten, um so eine Grundlage für ihr zukünftiges Wohlergehen zu legen.⁸² Die Kinder hingegen hatten im Gegenzug die Pflicht Gehorsam zu sein und Arbeitsleistung zu erbringen. Wie bereits erläutert, hatten Eltern das Recht der körperlichen Züchtigung zu Erziehungszwecken inne. Mit der ersten Teilnovelle 1914

⁷⁷ Winkler, Kindheitsgeschichte, 213.

⁷⁸ Cordula Scholz-Löhnig, Kindesrecht. In: Friedrich Jäger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, online unter <https://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/kin-desrecht-COM_291712?s.num=0&s.f.s2_parent=s.f.book.enzyklopaedie-der-neuzeit&s.q=kin-desrecht> (26.03.2020).

Martin Lipp, „Väterliche Gewalt“ und „Person“. Zur Dogmengeschichte der elterlichen Sorge in der Pandektistik des 19. Jahrhundert. In: Zeitschrift für neue Rechtsgeschichte (1993) 129-145, 141-142.

⁷⁹ Scholz-Löhnig, Kindesrecht, ENZ Online.

⁸⁰ ABGB, 1811, §91. ÖNB, ALEX, online unter <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=jgs&datum=1012&page=477>> (15.01.2020). ABGB, 1811, §147. ÖNB, ALEX, online unter <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=jgs&datum=1012&page=486>> (15.01.2020).

⁸¹ Malleier, Kinderschutz, 86.

⁸² ABGB, 1811, §139. ÖNB, ALEX, online unter <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=jgs&datum=1012&page=485>> (15.01.2020).

wurde langsam das Wohl des (ehelichen) Kindes⁸³ in den Vordergrund der gesetzlichen Bestimmungen gerückt – allerdings nur ansatzweise.⁸⁴

Grundlegende rechtliche Reformen, welche die Interessen der Kinder wahrnahmen, wurden erst in den 1970er Jahren durchgeführt. Die erste Veränderung in diesem Zusammenhang war das *Gesetz über die Neuordnung der Rechtsstellung des unehelichen Kindes* (1970), worauf bereits eingegangen wurde. Weitere Neuerungen waren das *Kind Gesetz von 1977* und das *Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz* aus dem Jahr 1989. Schwerpunkte dieser neuen Bestimmungen waren die Gleichstellung beider Eltern in ihren Rechten und Pflichten (1977), die Wahrung des Wohls des Kindes in allen das Eltern-Kind-Verhältnis betreffenden Regulierungen (1977), die vollkommene Gleichstellung ehelicher und unehelicher Kinder (1989) und die Umwandlung des Begriffes der „elterlichen Gewalt“ in den Begriff der „Obsorge“ (1989).⁸⁵

Internationale Ebene – UN-Kinderrechtskonvention

Die Geschichte von konkreten und spezifischen Kinderrechten wird vor allem auf einer internationalen Ebene des 20. Jahrhunderts verortet; womit eigentlich die Geschichte der UN-Kinderrechtskonvention (KRK) gemeint ist.⁸⁶ Ihr Beginn wird bei der *Genfer Deklaration der Rechte des Kindes* – auch Genfer Erklärung genannt – angesetzt, die am 26. September 1924 vom Völkerbund verabschiedet wurde. Diese erste internationale Kodifizierung von kindbezogenen Rechten entstand auf Betreiben der englischen Grundschullehrerin Eglantyne Jebb, die in den 1920er Jahren den *Save the Children Fund* gegründet hatte; ein internationales Hilfsprojekt für Kinder in Not.⁸⁷ Die Erklärung umfasste fünf Punkte, worin Hilfeleistungen für Kinder in schwierigen Lagen und gesellschaftlichen Unruhezeiten, eine Erziehung zur Mitmenschlichkeit, Schutz vor Ausbeutung und die Beachtung der unterschiedlichen Entwicklungsphasen des Kindes gefordert wurden. Bei der konkreten Umsetzung der Deklaration ergaben sich jedoch einige Probleme.⁸⁸

Nachdem die Genfer Erklärung mit der Auflösung des Völkerbundes 1946 seine Grundlage verloren hatte, begannen in seiner Nachfolgeorganisation, den Vereinten

⁸³ Die hier angeführten Regulierungen beziehen sich nur auf eheliche Kinder. Dass eheliche und uneheliche Kinder nicht die gleichen Rechte hatten, wurde bereits erläutert, ebenso die abweichenden Regulierungen, die für uneheliche Kinder galten.

⁸⁴ Ingeborg Mottl, *Die Sorge der Eltern für ihre Kinder. Rechtsvergleichende Gegenüberstellung der österreichischen und der deutschen Rechtslage* (Frankfurt am Main 1992), 68.

⁸⁵ Mottl, *Die Sorge der Eltern für ihre Kinder*, 70-73.

⁸⁶ Winkler, *Kindheitsgeschichte*, 214.

⁸⁷ Waltraut Kerber-Ganse, *Die Menschenrechte des Kindes. Die UN-Kinderrechtskonvention und die Pädagogik von Janusz Korczka. Versuch einer Perspektivenbeschränkung* (Opladen 2009), 36-38.

⁸⁸ Ursula Carle, *75 Jahre Rechte der Kinder – Was haben drei Generationen aus den Forderungen der 20er Jahre gemacht?* In: Ursula Carle (Hg.), *Rechte der Kinder* (Baltmannsweiler 1998) 11-23, 14-15.

Nationen, Debatten um die Verabschiedung einer Kinderrechtserklärung, welche im Jahr 1959 die *Deklaration der Rechte des Kindes* zum Ergebnis hatten.⁸⁹ In dieser Deklaration wurden erstmalig alle Kinder – beiderlei Geschlechts, jeder Sprache, Religion, Hautfarbe, Geburt, sozialer und politischer Herkunft – inkludiert und auch die besonderen Bedürfnisse von Kindern mit Behinderungen berücksichtigt.⁹⁰ Zwei weitere – von insgesamt zehn – Artikeln schreiben den Anspruch auf einen Namen und eine Staatsangehörigkeit vor, sowie den Schutz „vor allen Formen der Vernachlässigung, Grausamkeit und Ausbeutung“.⁹¹ Genau wie die erste internationale Erklärung der Kinderrechte blieb allerdings auch diese nicht international einklagbar und galt somit auch nicht als verbindlich.⁹² Um diesem Problem entgegenzuwirken und die Rechte der Kinder zu einem verbindlichen Völkerrecht zu erheben, arbeitete die UNO an einer weiteren Deklaration von Kinderrechten, welche schließlich 1989 verabschiedet wurde.⁹³ Die noch heute gültige *UN-Kinderrechtskonvention* stellt nun eine rechtsverbindliche Einigung dar, die alle Vertragspartner zu deren Einhaltung und Umsetzung verpflichtet. Sie besteht aus 54 Artikeln, welche die politischen, bürgerlichen, wirtschaftlichen, sozialen sowie kulturellen Rechte für Kinder festlegt. Die ersten 41 Artikel befassen sich mit den grundlegenden Menschenrechten von Kindern, wie beispielsweise das Recht auf Leben, Diskriminierungsverbot oder das Recht auf Meinungs- und Informationsfreiheit. Ein zweiter Abschnitt – Artikel 42 bis Artikel 45 – regelt die Überwachung und Umsetzung der Kinderrechtskonvention, die unter anderem einen Ausschuss für die Rechte der Kinder vorschreibt. Die letzten acht Artikel beinhalten die formalen Schlussbestimmungen eines völkerrechtlichen Vertrags.⁹⁴

Von allen Konventionen der Vereinen Nationen ist die Kinderrechtskonvention diejenige, die am schnellsten und weitreichendsten ratifiziert wurde.⁹⁵ Österreich unterzeichnete die Konvention am 26. Jänner 1990 und gehört somit zu den 61 Staaten,

⁸⁹ Winkler, Kindheitsgeschichte, 214-215.

⁹⁰ UN-Kinderrechtskonvention, Erklärung der Rechte des Kindes vom 20. November 1959, §1 u. §5. online unter <<https://www.kinderrechtskonvention.info/erklaerung-der-rechte-des-kindes-vom-20-november-1959-3347/>> (15.01.2020).

⁹¹ Erklärung der Rechte des Kindes 1959, §3 u. §9. online unter <<https://www.kinderrechtskonvention.info/erklaerung-der-rechte-des-kindes-vom-20-november-1959-3347/>> (15.01.2020).

⁹² Carle, 75 Jahre Rechte der Kinder, 16.

⁹³ Carle, 75 Jahre Rechte der Kinder, 16-17.

⁹⁴ Sabine von Schorlemer, Einführung: Die Vereinten Nationen und die Entwicklung der Kinderrechte. In: Sabine von Schorlemer (Hg.), Die Vereinten Nationen und die Entwicklung der Rechte des Kindes (Aachen 2004) 1-42, 11.

⁹⁵ Winkler, Kindheitsgeschichte, 217. Bis heute haben alle Mitgliedsstaaten der UNO außer den USA unterzeichnet.

welche die Konvention am ersten Unterzeichnungstag unterschrieben haben. In Kraft trat sie zwei Jahre später, am 5. September 1992, nachdem sie ein Monat zuvor ratifiziert worden war.⁹⁶

⁹⁶ Thomas *Weinberger*, Menschenrechte für Kinder (Dipl.-Arb. Universität Wien 2015), 69. Kinderrechte in Österreich, 19. Anfang der 2000er Jahre wurden zwei Fakultativprotokolle erlassen, welche die Beteiligung von Kindern an bewaffneten Konflikten und den Verkauf von Kindern betreffen. Beide Protokolle wurden von Österreich 2002 ratifiziert und traten 2004 in Kraft. 2011 wurde ein drittes Fakultativprotokoll von der UNO erlassen, wodurch Individualbeschwerden ermöglicht wurden und somit die Kontrolle und Umsetzung der Konvention verbesserte. Siehe dazu: *Weinberger*, Menschenrechte für Kinder, 75-76.

Teil II: Quellen und Methodik

II.I. Quellenauswahl und -gattung

Die empirische Analyse der Masterarbeit stützt sich auf sieben autobiographische Texte aus der Sammlung „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Im Folgenden wird skizziert, wie deren Auswahl erfolgte.

Die uneheliche Geburt oder der Ziehkindstatus stellten das erste Auswahlkriterium für die Quellen dar. Wie bereits in der Einleitung argumentiert, ist davon auszugehen, dass sich ledig geborene und Ziehkinder im ausgewählten Zeitraum in einer sozial und ökonomisch potentiell prekären Lage befanden, in welcher ein Konfliktpotential besonderer Ausprägung zu erwarten ist. Dadurch konnte das Quellensample eingegrenzt und eine Zielgruppe für die Analyse definiert werden.⁹⁷ Zeitlich gesehen waren Aufzeichnungen über Kindheitserinnerungen gesucht, die aus dem Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts stammen. Da der Schwerpunkt des Dokumentationsbestandes auf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts liegt,⁹⁸ war davon auszugehen, dass für das 19. Jahrhundert weniger Texte vorhanden sein würden. Aus diesem Grund wurde bei der Recherche für die Geburtsjahrgänge der SchreiberInnen aus dem 19. Jahrhundert keine Eingrenzung vorgenommen. Die Geburtsjahrgänge von AutorInnen aus dem 20. Jahrhundert hingegen sollten nicht zu spät angesetzt werden, da es nicht Ziel dieser Masterarbeit ist, kindliche Gewalterfahrungen zu erforschen, die durch die Schrecken des Ersten Weltkrieges bedingt waren.⁹⁹ Der räumliche Fokus meiner Arbeit liegt auf ländlichen Regionen Österreichs, mit besonderem Schwerpunkt auf Nieder- und Oberösterreich sowie der Steiermark.

Neben diesen Kriterien, welche soziales Milieu, Zeit und Raum definieren, war auch der Themenschwerpunkt der Gewalterfahrungen für die Auswahl der Quellen relevant. Die Grenzen dieser Gewalterfahrungen waren anfangs noch nicht ausdifferenziert und konnten erst nach der genaueren Sichtung ausgewählter Manuskripte näher bestimmt werden. Das Ergebnis war, dass kaum eine Kindheitserinnerung zu finden

⁹⁷ Wie ebenfalls bereits in der Einleitung erwähnt, sind unehelich geborene und Ziehkinder auch eine wichtige Zielgruppe der historisch-anthropologischen Forschung, was ein weiteres Argument für die Auswahl dieser Gruppe darstellt.

⁹⁸ Günter Müller, Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. In: Peter Eigner, Christa Hämmerle, Günter Müller (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Wien 2006) 140- 146, 141.

⁹⁹ Zu dem Thema Kindheit im Krieg siehe: Nicholas Stargardt, Kinder in Hitlers Krieg (München 2008).

ist, in welcher „Prügel“ oder „Watschen“ nicht angesprochen werden.¹⁰⁰ Doch die meisten Erwähnungen dieser Art finden nur nebenbei statt und Gewalt ist daher keine leitende Thematik der Erzählungen.¹⁰¹ Das Ausbleiben von detaillierten Ausführungen über kindliche Gewalterfahrungen bedeutet jedoch nicht automatisch deren Absenz im alltäglichen Leben der AutorInnen. Doch findet man durchaus SchreibereInnen, die persönlich durchlebte Misshandlungen während ihrer Kindheit häufig thematisieren und umfassende Schilderungen darüber geben. Dabei handelt es sich vorwiegend um Gewalttaten im häuslichen Raum – sprich innerhalb der Familie bzw. Pflegefamilie – oder auch an den Arbeitsplätzen der ProtagonistInnen.¹⁰² Unter Einbeziehung der zuvor genannten Auswahlkriterien wurden schließlich sieben Lebenserinnerungen als Quellen für diese Masterarbeit ausgewählt (siehe Tabelle 1). Eine intensive inhaltliche Präsenz von Gewalterfahrungen aus der Kindheit der AutorInnen charakterisiert diese Texte.

Tabelle 1 - Quellenauswahl

Name	Geburtsjahr	Region (während der Kindheit)	sozialer Status
Matthäus Schierer	1862	Niederösterreich	Uneheliches Kind
Josef Jodlbauer	1877	Oberösterreich	Uneheliches Kind, kurzzeitig Pflegekind
Johanna Kalisch	1903	Niederösterreich, Wien	Uneheliches Kind, Ziehkind
Leopoldine Hammel	1904	Niederösterreich	Ziehkind
Heinrich Gruber¹⁰³	1906	?	Höchstwahrscheinlich uneheliches Kind
Johanna Konrad	1910	Steiermark	Uneheliches Kind, Ziehkind
Karl Pichler	1912	Oberösterreich	Waise Ziehkind

Bei dieser Auswahl handelt es sich um autobiographische Selbstzeugnisse. Die Definition dieser erfolgt nach den Kriterien von Benigna von Krusenstjern, auf die sich auch neuere Definitionen zumeist berufen: „Um ein Selbstzeugnis handelt es sich also

¹⁰⁰ Ein ähnliches Resultat hält auch Eva Ziss für die von ihr untersuchten Autobiographien fest. Ziss, Ziehkinder, 325.

¹⁰¹ Zu Gewalt im häuslichen Kontext im 19. und 20. Jahrhundert siehe Kapitel „Gewalt gegen Kinder“ dieser Masterarbeit.

¹⁰² Da viele von den ausgewählten Autoren schon in ihrer Kindheit als Dienstboten arbeiteten, sind hier ihre Arbeitsplätze ebenfalls anzuführen.

¹⁰³ Der Name des Autors wurde aus rechtlichen Gründen anonymisiert. Es gibt keine Angaben über seine regionale Herkunft, allerdings verdeutlicht er am Beginn seines Textes, dass er im ländlichen Raum aufgewachsen ist. Nachforschungen zur Person Heinrich Grubers (genaues Geburts- oder Sterbedatum sowie regionale Angaben) blieben ergebnislos.

dann, wenn die Selbstthematisierung durch ein explizites Selbst geschieht. Mit anderen Worten: die Person des Verfassers bzw. der Verfasserin tritt in ihrem Text selbst handelnd oder leidend in Erscheinung oder nimmt darin explizit auf sich selbst Bezug.¹⁰⁴ Selbstzeugnisse sind außerdem „aus eigenem Antrieb, also ‚von sich aus‘, ‚von selbst‘ entstanden“. ¹⁰⁵ Aus Sicht der Quellenkritik zu dieser Gattung ist vor allem auf die Subjektivität und Retroperspektivität der Texte zu verweisen. Persönliche Werthaltungen, Denkweisen, Interpretationen und die Tatsache, dass die Aufzeichnungen mit großem zeitlichen Abstand zum Erlebten verfasst wurden – wodurch Zusammenhänge und Folgerichtigkeit erst im Rückblick entstehen konnten –, stellten lange den Wert von Autobiographien als historische Quellen in Frage.¹⁰⁶ Erst durch den Paradigmenwechsel in der (west-)deutschen Geschichtswissenschaft erfuhren Selbstzeugnisse eine Neubewertung.¹⁰⁷ Dabei rückten persönliche Erfahrungen, Wahrnehmungen, Gefühle oder Intentionen von historischen Akteuren als relevante Aspekte in den Vordergrund. Dies sind grundlegende Zugänge der Historischen Anthropologie, weshalb Selbstzeugnisse einen hohen Stellenwert in dieser Forschungsrichtung einnehmen. Durch Autobiographien können Blickpunkte auf Individuen und deren Lebenswelten sowie ihre sozialen, kulturellen und alltäglichen Praktiken gerichtet werden.¹⁰⁸ Die sieben ausgewählten Lebensgeschichten können der Quellengattung der populären Autobiographik zugeordnet werden. Diese Bezeichnung meint „im weiteren Sinn autobiographische Schriften, nämlich Briefe, Tagebücher und schriftliche Lebenserinnerungen [...], die von nichtprofessionellen Autoren weder der Ober- noch der intellektuellen Schichten stammen“.¹⁰⁹

¹⁰⁴ Benigna von Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag 2 (1994) 462-471, 463 u.470.

¹⁰⁵ Von Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse?, 470.

¹⁰⁶ Günter Müller, „Vielleicht interessiert sich mal jemand ...“. Lebensgeschichtliches Schreiben als Medium familiärer und gesellschaftlicher Überlieferung. In: Peter Eigner, Christa Hämmerle, Günter Müller (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Wien 2006) 76-95, 78. Volker Depkat, Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit. In: Geschichte und Gesellschaft 29 (2003) 441-476, 449-450.

¹⁰⁷ Depkat, Autobiographie und soziale Konstruktion, 451.

¹⁰⁸ Depkat, Autobiographie und soziale Konstruktion, 451.

¹⁰⁹ Bernd J. Warnken, Populäre Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung (Tübingen 1985), 7-8. Zitate aus den Manuskripten wurden in ihrer originalen Schreibweise übernommen. Bezüglich Josef Jodlbauer ist anzumerken, dass er durch eine politische Karriere in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei einen sozialen Aufstieg erlebte. Er war außerdem für die Partei journalistisch tätig und sein Manuskript entstand mit der freundschaftlichen Unterstützung des Historikers Dr. Herbert Steiner.

II.II. Ganzheitliche Textbetrachtung

Um Autobiographien als Quellen in der geschichtswissenschaftlichen Forschung nutzen zu können, ist es notwendig, sich nicht allein auf ihre Inhalte zu konzentrieren, sondern die Manuskripte einer ganzheitlichen Betrachtung zu unterziehen. Ein wichtiges Merkmal der Textgattung Autobiographie ist nämlich, dass diese (indirekt) immer auch Identitätskonstruktionen und die Selbstsicht der AutorInnen darstellt. Da die Niederschriften diese autobiographische Selbstausslegung der VerfasserInnen widerspiegeln, müssen ihre Textualität und Gesamtaussage ernst genommen und herausgearbeitet werden, um weiterführende Analysen durchführen zu können.¹¹⁰ Auch für das Vorhaben dieser Masterarbeit hat ein ganzheitlicher Blick auf die Texte hohe Relevanz, denn wenn in der folgenden empirischen Analyse auf die einzelnen gewaltbezogenen Textabschnitte eingegangen wird, können diese dadurch in einem lebensgeschichtlichen Kontext verortet werden.

Im Folgenden ist eine erste Betrachtung der ausgewählten Quellen verknüpft mit der Biographie der AutorInnen dargelegt, die eine solche ganzheitliche Einschätzung übernimmt. Das Vorgehen findet in zwei Schritten statt: Erstens werden äußere Strukturen und Merkmale der Texte in Form einer Tabelle aufgezeigt. So entsteht ein Überblick über deren Entstehungskontext, thematische Einordnung und Gliederung (siehe Tabelle 2). Im zweiten Schritt wird der Blickpunkt auf Merkmale sowie Schlussfolgerungen auf Basis der gesamten Erzählung gerichtet. Weiters werden Auffälligkeiten und besondere Textmerkmale herausgearbeitet. Auch die Schreibmotivationen der AutorInnen – sofern diese explizit gemacht werden –, sowie leitende Erzählmotive und thematische Relevanzsetzungen sollen verdeutlicht werden. Zudem wird darin die Haltung der Erzähler gegenüber ihrer Geschichte und ihrer eigenen Person veranschaulicht. Diese kann durch das „Gegenwarts-Ich“ oder das „Vergangene-Ich“ dargestellt werden. Verwenden Autoren die erste Form, beziehen sie sich aus der gegenwärtigen Situation auf das damalige Geschehen, wobei ihr Erfahrungsstand die Erzählung überlagert. In den meisten Fällen wird der Großteil der Erzählungen aus dieser Position heraus formuliert. Demgegenüber steht die Perspektive des „Vergangenen-Ichs“, wobei die SchreiberInnen ihre damalige Sichtweise einnehmen und das Geschehene reinszenieren. Von dieser Form wird hauptsächlich dann Gebrauch

¹¹⁰ Depkat, Autobiographie und soziale Konstruktion, 451. Müller, Lebensgeschichtliches Schreiben, 88.

gemacht, wenn einzelne Szenen oder Ereignisse beschrieben werden.¹¹¹ Außerdem werden persönliche Positionierungen – also die Art und Weise wie Autoren ihre eigene Rolle darstellen – rekonstruiert. Diese werden durch ein aktiv-passiv Schema sichtbar: Charakterisiert sich ein(e) VerfasserIn als aktiver Protagonist, werden seine/ihre Handlungen, Gedankengängen, Tätigkeiten oder Aktivitäten beschrieben. Setzen sich ErzählerInnen eher passiv in Szene, verdeutlichen sie Strukturen und Umstände um sie herum bzw. Dinge, die ihnen widerfahren sind, erwähnen aber keine direkte Reaktion darauf.¹¹² Da sich die Masterarbeit mit der Kindheit der VerfasserInnen befasst, wird der Fokus auf die Textabschnitte über diese Lebensphase gelegt. Es gilt dabei aufzuzeigen, wie viel Platz die Kindheit in der gesamten Erzählung einnimmt, aber auch, ob es Unterschiede zwischen dem Abschnitt über die Kindheit und der Darstellung späterer Lebensphasen gibt.

¹¹¹ Gabriele *Lucius-Hoene*, Arnulf *Deppermann*, *Rekonstruktion narrativer Identität* (Wiesbaden 2004) 23-29, 136-140. Michael von *Engelhardt*, *Biographie und Identität. Die Rekonstruktion und Repräsentation von Identität im mündlichen autobiographischen Erzählen*. In: Walter *Sparr* (Hg.), *Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie und ihre Entstehungszusammenhänge* (Gütersloh 1990) 197-247, 216-220.

¹¹² Ähnliche Ansätze zur persönlichen Positionierung von Autoren in deren Lebensgeschichten sind zu finden bei: Peter *Alheit*, *Alltag und Biographie. Studien zur gesellschaftlichen Konstitution biographischer Perspektiven* (Bremen 1990).

Tabelle 2 - Strukturelle Betrachtung der Quellen

	Datierung/ Alter bei Abfas- sung	Eingang in die DLA	Versionen des Tex- tes ¹¹³	Behandelter Lebens- abschnitt	Zentrale Themen und Aspekte	Gliederung/Struktur
Matthäus Schierer	1891/92 29-30 Jahre	1999	- handschriftliches Originalmanuskript - <u>Transkription</u>	Kindheit und Adoles- zenz bis zum 25. Le- bensjahr	- Kindheit in der Unterschicht - häufiger Stellenwechsel - persönliche Auffassungen von Liebe - persönliche Probleme durch Unzufrie- denheit und Traurigkeit	- in 15 Kapitel gegliedert - chronologische Schilderung - einzelne Kapitel mit Schilder- ungen über Landschaften - historischer Kontext inkludiert
Josef Jodlbauer	1948 71 Jahre	1984	- maschinengeschriebe- nes Originalmanuskript - <u>Abschrift</u> ¹¹⁴ - publizierte Autobio- graphie ¹¹⁵ - Lebensabschnitt der Kindheit ist in dem Band „Häuslerkindheit“ veröffentlicht ¹¹⁶	Kindheit bis zum 46. Lebensjahr (Rückkehr aus Amerika)	- Uneheliche Geburt - Kindheit in der Unterschicht - Bäckerlehre - Sozialdemokratie - außereheliche Familie	- durchgängiger Text - chronologische Schilderung - historischer Kontext inkludiert
Johanna Ka- lisch	1985 u. 1987/88 82 u. 84/85 Jahre	1993	- <u>handschriftliches Originalmanuskript</u> - Abschrift des Sohnes	Kindheit und Adoles- zenz bis zum 24. Le- bensjahr sehr ausführ- lich, danach nur kurze Stellungnahme zum weiteren Leben	- Kindheit als Pflegekind - Kindheit im Ersten Weltkrieg - häufiger Stellenwechsel - ledige Mutterschaft	- chronologische Schilderung - keine erkennbare Gliederung des Textes, nicht einmal in Absätzen
Leopoldine Hammel	um 1987 83 Jahre	1988	Überarbeitete Fassung	Kindheit bis Alter	- Kindheit als Pflegekind - landwirtschaftliche Arbeit - Leben und Flucht im Zweiten Weltkrieg - später Hausbau	- Gliederung durch Absätze - chronologische Schilderung, aber zeitliche Sprünge im Text

¹¹³ Wenn es mehrere Versionen eines Textes gibt, ist jene Version unterstrichen, die für diese Masterarbeit verwendet wurde.

¹¹⁴ Da bei dem maschinengeschriebenen Originalmanuskript die ersten 60 Seiten des Textes in der DLA nicht vorhanden sind, wurde hier die überarbeitete Abschrift des Textes benutzt. Diese wurde von einer Sekretärin im Auftrag des Sohnes des Verfassers vorgenommen, der Text wurde dabei nur leicht überarbeitet.

¹¹⁵ Dirk Hoerder (Hg.), Josef Jodlbauer, Dreizehn Jahre in Amerika. 1910 – 1923 (Wien 1996). Die Autobiographie eines österreichischen Sozialisten (Wien 1996). Dieses Werk befasst sich nur mit dem Lebensabschnitt, den Josef Jodlbauer in Amerika verbrachte, weder die Zeit davor noch danach werden thematisiert.

¹¹⁶ Therese Weber, Häuslerkindheit. Autobiographische Erzählungen (Wien 1992) 285-313.

Heinrich Gruber	1986/87 80-81 Jahre	1987	maschinengeschriebenes Originalmanuskript	Kindheit bis zum 15. Lebensjahr	- gewalterfüllte Kindheit - schlechtes Beziehungsnetz - Kinderarbeit - Außenseiterrolle in der Schule und der dörflichen Umgebung	- chronologische Gliederung, allerdings keine durchgängige Erzählung sondern in kürzeren Zeitspannen/Episoden dargestellt
Johanna Konrad	um 1975 65 Jahre	1990	maschinengeschriebenes Originalmanuskript	Kindheit bis Alter	- Kindheit als Pflegekind - landwirtschaftliche Arbeit - häufiger Stellenwechsel - ledige Mutterschaft - Gefühl der Heimatlosigkeit	- chronologische Schilderung - Gliederung in 20 Teile
Karl Pichler	1996 84 Jahre	1998	- <u>maschinengeschriebenes Originalmanuskript</u> - Fassung mit Ergänzungen (2011)	Kindheit bis Alter	- Kindheit als Ziehkind - Kinderarbeit - Militärdienstjugend - Kriegsdienst - Arbeit bei der Eisenbahn - Pension	- chronologische Schilderung - Gliederung in Kapitel, die allerdings nicht eingehalten wird - Einschreibungen und Ergänzungen im Manuskript

II.III. Quellencharakterisierung und biographische Skizzen¹¹⁷

Matthäus Schierer: *Mein Leben*

Matthäus Schierer wurde am 3. September 1862 in Reichenbach in der Gemeinde Litschau im Waldviertel als uneheliches Kind geboren. In seinen ersten Lebensjahren wohnte er mit seiner Mutter bei seinem Großvater mütterlicherseits in dem Ort Schlag. Als Matthäus Schierer fünf Jahre alt war, heiratete seine Mutter einen Gendarmen, woraufhin die Familie in die nahegelegene Stadt Litschau umzog. Schon während seiner Schulzeit wurde ihm aufgrund guter schulischer Leistungen eine Stelle als Schreiber bei einem örtlichen Kaufmann angeboten, was dazu beitrug, dass er sich mit 15 Jahren für eine Lehre als Handelsgehilfe entschied. Nachdem er diese beendet hatte, ging er – zuerst im Waldviertel und ab 1885 in Wien – eine Reihe von Arbeitsverhältnissen als Kaufmanns- oder Handelsgehilfe ein; doch keine dieser Stellen brachte ihm Zufriedenheit. Im Jahr 1885 verlobte er sich kurzzeitig, löste diese Verbindung dann aber wieder auf, da für ihn keine Aussicht darauf bestand, sich selbstständig machen zu können, um so eine zukünftige Frau und etwaige Nachkommen versorgen zu können. Die Lebensaufzeichnungen von Matthäus Schierer enden mit seinem 25. Lebensjahr. Aus Anmerkungen im Text geht hervor, dass seine Aufzeichnungen entstanden, als sich der Autor in der „Niederösterreichischen Landes-Irrenanstalt“ befand. Die direkte Vorgeschichte, wie es zu diesem Aufenthalt kam, bleibt offen. Höchstwahrscheinlich besteht hier allerdings ein Zusammenhang mit den kontinuierlich auftretenden, negativen Gemütsverfassungen in Form von Traurigkeit oder Unzufriedenheit des Verfassers. Der weitere Verlauf seines Lebens bleibt ungeklärt.¹¹⁸

Das leitende Motiv in der Erzählung von Matthäus Schierer ist die ständig wiederkehrende Erwähnung seiner negativen Verstimmtheit, die sich in Form von Unzufriedenheit und Traurigkeit äußerte. Die Grundzüge dieser Gemütsverfassung traten bereits in seiner Kindheit auf, als ihm nach der Volksschule eine höhere Bildung verwehrt wurde. Verschlechtert wurden diese Zustände durch einen ständigen Wechsel der Arbeitsplätze und ein enttäushtes Liebesleben, was häufig auch zu einer Unterdrückung seiner Gefühle führte. Demzufolge ist der Text von ausgeprägten emotional aufgeladenen Passagen durchzogen.

¹¹⁷ Soweit dies nicht anders angegeben ist, stammen die Informationen sowie Zitate direkt aus den Quellen.

¹¹⁸ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, Matthäus Schierer 25-41, 41. Sowohl im Heimatort des Autors als auch in der Anstalt wurden Recherchen über die Person Matthäus Schierer angestellt, welche allerdings ergebnislos blieben.

Von den 15 Kapiteln seines Manuskripts handeln Kapitel I, III und IV von seiner Kindheit.¹¹⁹ In dem Originalskript macht dies 59 von insgesamt 333 Seiten aus.¹²⁰ Der Abschnitt beginnt mit einer Beschreibung der dörflichen Strukturen, seines familiären Umfelds sowie einer Vorgeschichte über das Verhältnis seiner Mutter, welches zu seiner Existenz geführt hat.¹²¹ Nachdem Matthäus Schierer auf diese Weise sozusagen ein Grundgerüst für seine Geschichte aufgebaut hat, beginnt er sich selbst in diese einzuordnen. Dabei fokussiert er allerdings nicht auf seine eigene Person, sondern konzentriert sich weiterhin auf Aspekte aus seinem Umfeld – beispielsweise das Leben seines Großvaters oder seiner Mutter. Häufig werden auch deren Perspektiven eingenommen oder die Intentionen anderer Leute beschrieben. Auf sich selbst nimmt er nur sekundär Bezug, wenn er berichtet, wie er in diese Strukturen eingebettet wurde; beispielsweise durch kindliche Freundschaften zu den Dorfbewohnern. Dies verändert sich etwas, nachdem er über die Heirat der Mutter und den darauf folgenden Umzug berichtet hatte, indem er beginnt seine eigene Betroffenheit durch Ereignisse hervorzuheben und sich der Fokus seiner Erzählung stärker auf ihn selbst richtet. Auch nach dem Abschnitt über seine Kindheit finden sich detailreiche Formulierungen und häufig gibt es Ausschweifungen über Personen, Landschaften oder politisch-historische Kontexte. Ein solch elaborierter Schreibstil ist für populäre Autobiographiken sehr ungewöhnlich.

Durch das außen vor Lassen seiner eigenen Person am Beginn der Erzählung, positioniert sich Matthäus Schierer in einer eher passiven Position. Dies verändert sich im Laufe des Textes und seine aktiven Handlungen und Gedanken rücken mit der Zeit immer stärker in den Vordergrund. Auch die direkte Thematisierung von Gefühlen beginnt erst nach und nach, bis diese schließlich zum leitenden Erzählmotiv werden. Zu Beginn des Textes formuliert der Autor aus dem „Gegenwarts-Ich“ heraus, indem er über den Kindheitsabschnitt aus seinem aktuellen Erkenntnisstand heraus reflektiert. Durch immer detailgetreuere Reinszenierungen nimmt er im Laufe der Erzählung allerdings immer stärker die Position seines „Vergangenens-Ichs“ ein. Eine Tatsache, die auch damit zusammenhängt, dass die späteren Erlebnisse für den Autor zum Zeitpunkt des Aufschreibens nicht so lange in der Vergangenheit zurücklagen,

¹¹⁹ Bei Teil II handelt es sich ausschließlich um eine Beschreibung des Dorfes, der Arbeit und des Alltagslebens.

¹²⁰ Der Abschnitt über seine Kindheit behandelt die Zeitspanne von seiner Geburt bis zu seinem 15. Lebensjahr.

¹²¹ Die Thematisierung der unehelichen Geburt sowie eine darauf folgende Beschreibung der familiären (oder außerfamiliären) Konstellationen, in welchen das Kind aufwuchs, finden sich häufig zu Beginn von lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen unehelicher (Zieh-)Kinder. Siehe dazu: *Hämmerle*, *Ledige Väter*, 210.

da er seine Lebensgeschichte bereits im Alter von circa 30 Jahren niederschrieb. Dies unterscheidet ihn auch von den anderen ausgewählten AutorInnen, die erst im Alter damit begannen.

Josef Jodlbauer: *Ein Mensch zieht die Welt*

Josef Jodlbauer wurde am 3. Februar 1877 in Sankt Thomas in Oberösterreich geboren. Er war der uneheliche Sohn einer Bauernmagd. Nach dem Tod der Großmutter, bei welcher er seine ersten beiden Lebensjahre verbrachte, wurde er kurzzeitig in Pflege gegeben. Doch als er auf Verschulden der Pflegemutter an einer Lungenentzündung erkrankte, holte ihn seine Mutter zu sich an den Hof, auf dem sie arbeitete. Nach der Heirat der Mutter im Jahr 1881 zogen sie in die Stadt Ried, wo die Familie verschiedene Wohnverhältnisse – schlussendlich zusammen mit der Stiefgroßmutter – durchlebte. Nach einem verfrühten Schulaustritt begann er mit 12 Jahren eine Lehre als Bäcker. Während dieser Zeit entwickelte er Interesse an der Sozialdemokratie und engagierte sich immer stärker für deren Ziele. Mit circa 20 Jahren trat er in seiner ersten offiziellen Position, als Obmann-Stellvertreter des Arbeiterlesevereins in Spittal an der Drau, in das politische Leben ein. 1909 wurde er zum ersten sozialdemokratischen Abgeordneten in den steiermärkischen Landtag gewählt.¹²² Ein Jahr darauf wanderte er mit der Frau, die er liebte – beide waren zu diesem Zeitpunkt anderweitig verheiratet –, und ihrer gemeinsamen Tochter nach Amerika aus. Während dieser Zeit arbeitete er unter anderem in einer Nähmaschinenfabrik in New York. Auch in den USA war Josef Jodlbauer politisch stark aktiv.¹²³ Nach dreizehn Jahren kehrte er nach Österreich zurück, wo er weiterhin für die Sozialdemokratische Partei und später auch für die Kommunistische Partei tätig war. Aus beiden trat er im weiteren Verlauf seines Lebens allerdings aus. Er verstarb im Jahr 1960.¹²⁴

Josef Jodlbauers Text ist in vier Kapitel unterteilt, deren Überschriften – „Sepperl“, „Der Josef“, „Der Jodlbauer“, „Als Parteiangestellter“ – die unterschiedlichen Lebensabschnitte und die persönliche Entwicklung des Protagonisten verdeutlichen. Mit insgesamt 358 Seiten stellt sein Manuskript die umfangreichste der ausgewählten Quellen dar. Die Ausführungen zu seiner Kindheit¹²⁵ bilden den ersten Teil seines

¹²² Hoerder, Jodlbauer, Dreizehn Jahre in Amerika, 7.

¹²³ Hoerder, Jodlbauer, Dreizehn Jahre in Amerika.

¹²⁴ Hoerder, Jodlbauer, Dreizehn Jahre in Amerika, 7-8.

¹²⁵ Josef Jodlbauer sieht seine Kindheit mit 13 Jahren beendet, als er die Schule frühzeitig verlassen hatte und eine Lehre als Bäcker begann. Dokumentation, Jodlbauer, Ein Mensch zieht die Welt, 56.

Textes und umfassen 55 Seiten, welche im Verhältnis zu den späteren Lebensabschnitten einen eher kleineren Teil der Erzählung ausmachen.¹²⁶

Nach einem Vorwort beginnt der Autor seinen Bericht mit einer ironisch-kritisch bewerteten Darstellung der sozialen Strukturen des ländlichen Dienstbotenlebens, wobei er vor allem den Aspekt der unehelichen Geburten aus dieser Bevölkerungsschicht thematisiert. Dabei verurteilt er weder ledige Mütter noch die Väter, die sich nicht um ihre unehelichen Kinder kümmern, oder die Tatsache, dass finanziell schlecht gestellte Eltern ihre ungewollten Kinder in manchen Fällen sogar – mittels absichtlich herbeigeführter Krankheiten – ums Leben brachten. Indirekte Kritik wird stattdessen an dem (politischen) System geübt, das überhaupt erst die Voraussetzungen für diese Umstände schuf. In diese Erläuterungen bettet Josef Jodlbauer die Geschichte seiner eigenen unehelichen Geburt ein. Der soziale Aufstieg, den der Autor erlebte, sowie seine politisch sozialistische Einstellung spiegeln sich in dieser Form des Textaufbaus wider. Der Verfasser veranschaulicht seine Ausführungen durch häufige Ergänzungen von Hintergrundinformationen, beispielsweise über historische, politische oder rechtliche Strukturen. Diese kontextbezogene Kohärenz verdeutlicht seine Positionierung im „Gegenwarts-Ich“.

Anders als alle anderen ausgewählten AutorInnen schreibt Josef Jodlbauer in der dritten Person Singular, wodurch er eine distanzierte Sichtweise zu seiner eigenen Lebensgeschichte einnimmt. Dies wird bereits in seinem Vorwort – ebenfalls in der dritten Person Singular verfasst – deutlich, welches er nicht mit seinem Namen, sondern als „Der Verfasser“ unterzeichnete. Diese Außenperspektive wird vor allem in dem Abschnitt über die Kindheit deutlich, da der Autor hier die Erzählung weniger auf seine eigene Person zentriert, als um Menschen – meist Familienmitglieder – und Strukturen seines Umfelds. Dies verändert sich im Laufe des Textes, indem persönliche Gedanken und Erlebnisse in den Vordergrund rücken. Obwohl solche Beschreibung anfangs eher situationsbezogen und weniger allgemein stattfinden, ist es unverkennbar, dass „Sepperl“ – wie sich der Autor im ersten Kapitel selbst nennt – von Anfang an der Protagonist und das Zentrum der Erzählung ist.¹²⁷ Weiters schreibt er

¹²⁶ Bei diesen Angaben wurde die überarbeitete Abschrift berücksichtigt, da aus dem Originalmanuskript die ersten 60 Seiten nicht vorhanden sind. Das Originalmanuskript umfasst 397 Seiten. Für diese Arbeit wurde außerdem nur sein erstes Manuskript herangezogen, da sich das zweite nur mit seinem Aufenthalt in Amerika befasst.

¹²⁷ Der Autor nennt sich nur in dem Abschnitt über seine Kindheit „Sepperl“. Danach wechselt er zu „Josef“, was er darauf zurückführt, dass er in seiner Lehrstelle nicht mehr mit der Verniedlichung seines Namens angesprochen wurde.

seinem eigenen Charakter die Rolle einer aktiv handelnden Person zu, selbst wenn es um Lebensabschnitte geht, in welchen er noch ein Kleinkind war.

Johanna Kalisch: *Die gute alte Zeit*

Am 01. Juli 1903 wurde Johanna Kalisch als uneheliches Kind einer Hausgehilfin in Wien geboren. Bereits 14 Tage nach ihrer Geburt wurde sie in Pflege zu einer Familie nach Böhmen gegeben, wo sie bis zu ihrem sechsten Lebensjahr blieb. Anschließend kam sie zu einer Bauernfamilie in Hochegg, in Niederösterreich. Dort erfuhr sie schlechte Behandlung und Vernachlässigung und wurde als Neunjährige Opfer einer Vergewaltigung durch einen Soldaten. 1913 holte ihre Mutter sie zu sich nach Wien, bis diese vier Jahre später ums Leben kam. Daraufhin wurde Johanna Kalisch von einem benachbarten Ehepaar, welches eine Strickerei betrieb, aufgenommen. Aufgrund von Misshandlungen und Gewaltausbrüchen floh sie mit 19 Jahren aus dieser Lebenssituation. Nach der Flucht nahm sie eine Reihe von unterschiedlichen Arbeiten an, welche für die Autorin abwechselnd positive und negative Lebensabschnitte bedeuteten. Mit 24 Jahren wurde sie selbst Mutter eines unehelichen Kindes, welches sie vorerst in Pflege geben musste. Zwei Jahre später heiratete sie und zog nach Grünbach am Schneeberg. Mit ihrem Mann bekam sie zwei weitere Kinder und konnte auch ihren erstgeborenen Sohn aus der Pflege nehmen und zu sich holen. Bis zum Tod ihres Mannes Anfang der 1960er Jahre blieb sie in Grünbach. Danach lebte sie einige Zeit an der Seite ihrer beiden jüngeren Kinder, bis sie 1990 mit 87 Jahren in einem Pensionistenheim in Wien verstarb.¹²⁸

Da Johanna Kalisch im Alter sehr oft und gerne von ihrer Kindheit und Jugend erzählte, wurde sie von ihrem Sohn – einem Seniorenstudent der Geschichte – zur Niederschrift ihrer Lebenserinnerungen inspiriert.¹²⁹ Sie beginnt diese mit dem Satz: „Ich bin im Jahre 1903 geboren, mein Leben war vom anfang [an] sehr trostlos.“¹³⁰ Damit stellt sie ihrer Erzählung eine negative Bewertung gewissermaßen als Leitmotiv voran. Diese wird zusätzlich durch die Tatsache unterstrichen, dass die Autorin nach dem Einstieg kurz das schwierige Leben ihrer Mutter bis zum Zeitpunkt ihrer eigenen Geburt skizziert. Dabei lässt sie allerdings unerwähnt, dass ihre Existenz durch eine Vergewaltigung herbeigeführt worden war, die ihre Mutter während eines Anfalls, ausgelöst durch ihr chronisches Herzleiden, erlitt.¹³¹ Obwohl Johanna Ka-

¹²⁸ Eigner, Als lediges Kind geboren, 188.

¹²⁹ Eigner, Als lediges Kind geboren, 159.

¹³⁰ Dokumentation, Kalisch, Die gute alte Zeit, 1.

¹³¹ Eigner, Als lediges Kind geboren, 160.

lisch im Verlauf ihrer Erzählung Lebensphasen schildert, in welchen es ihr abwechselnd besser und schlechter erging, bleibt die negative Grundstimmung, mit welcher sie ihre Ausführungen einleitet, in dem gesamten Text vordergründig präsent. Der ständige Wechsel zwischen positiven und negativen Lebensabschnitten wird auch von der Autorin selbst hervorgehoben: „Einmal rauf und einmal runter so erging es mir, das war mein Loos.“¹³²

Stilistische Merkmale des Textes sind kurze Sätze mit knappen Formulierungen. Häufig wirken ihre Ausführungen bruchstückhaft, Zusammenhänge sind nicht immer erkennbar. Obwohl inhaltlich gesehen sehr belastende Umstände geschildert werden, spricht die Autorin nur indirekt über Emotionen. Bei der Beschreibung von Extremsituationen hingegen werden Gefühle deutlich hervorgehoben.

Johanna Kalischs Text ist besonders auffällig hinsichtlich der Bedeutungszuschreibungen an verschiedenen Lebensabschnitten. Während sie ihr Leben bis zum 24. Lebensjahr chronologisch und – mehr oder weniger – ausführlich darstellt, fasst sie sozusagen den Rest davon auf den letzten vier Seiten ihres Manuskripts zusammen. Dabei skizziert sie die Lebensumstände in Grünbach und den Werdegang ihrer Kinder. Diese textliche Gewichtung verdeutlicht die Konzentration des Textes auf das erste Lebensdrittel der Autorin. Die Phase ihrer Kindheit¹³³ nimmt fast ein Viertel des Manuskripts, nämlich 19 von 75 Seiten, ein. In diesem Abschnitt charakterisiert sich Johanna Kalisch in einer sehr passiven Rolle und schreibt weniger über Dinge, die sie getan hat, als darüber, was ihr angetan wurde. Bei der Erzählung über den Zeitabschnitt, den sie zusammen mit ihrer Mutter verbrachte, stellt sie sich indessen konträr dazu als agierende Akteurin dar. Nur gelegentlich bricht die Autorin aus ihrer passiven Haltung aus. Die beiden unterschiedlichen Kindheitssituationen – ihre Zeit als Pflegekind und die Zeit bei ihrer Mutter – werden auch durch die Verwendung der Personalpronomen spezifiziert: Beschreibt sie Situationen über ihre Zeit als Ziehkind, verwendet sie meistens die erste Person Singular; während Erzählpassagen über die Zeit bei ihrer Mutter häufig auch die erste Person Plural – „wir“ (die Mutter und sie selbst) – enthält. Dieser Unterschied korreliert deutlich mit dem Umstand und bringt zugleich zum Ausdruck, dass die Autorin sich in der Zeit, die sie bei ihrer Mutter verbrachte, wesentlich wohler fühlte, während die Zeit als Pflegekind meist von Einsamkeit geprägt war.

¹³² Dokumentation, *Kalisch*, Die gute alte Zeit, 37.

¹³³ Der Abschnitt über ihre Kindheit behandelt die Zeitspanne von ihrer Geburt bis zu ihrem 15. Lebensjahr.

Leopoldine Hammel: *Gelebte Erinnerung*

Leopoldine Hammel wurde am 27. Juni 1904 in Wiener Neustadt als ältestes von drei Kindern geboren. Als sie fünf Jahre alt war, verstarb ihre Mutter, woraufhin sie zu verschiedenen Familien in Pflege gegeben wurde. Nach einem ständigen Wechsel dieser Pflegeplätze und zwei Aufenthalten im Waisenhaus wurde sie mit circa elf Jahren von dem Waisenhaus Wiener Neustadt an einen land- und gastwirtschaftlichen Betrieb als Dienstmädchen vermittelt. Dieser Ort bedeutete für die Autorin erstmals eine längere Bleibe von mindesten fünf Jahren. Im Jahr 1927 heiratete sie ihren ersten Mann, mit welchem sie vier Töchter bekam. Sieben Jahre nach der Eheschließung starb ihr Mann bei einem Unfall. In dem Glauben, ihre Familie aus der darauf folgenden Notsituation retten zu können, heiratete sie erneut. Dies erwies sich allerdings als ein Irrtum, was einige Jahre später zur Scheidung führte. Während des Zweiten Weltkriegs arbeitete sie als Näherin und in der Kinderbetreuung. Doch da der Krieg buchstäblich ihre Haustüre erreichte, war sie mit ihren Töchtern zur Flucht von ihrem Zuhause gezwungen. Als sie später zurückkehrten, fanden sie nur eine zertrümmerte Wohnung vor. 1962 heiratete Leopoldine Hammel zum dritten Mal. Mit diesem Mann begann sie noch im Alter von 62 Jahren mit einem Hausbau. In diesem Haus lebten sie einige Jahre gemeinsam mit einer ihrer Töchter und deren Kindern. Eine Zeit lang drohten Streitigkeiten die Familie auseinander zu bringen, doch nach einem schweren Unfall des älteren Paares konnten diese beigelegt werden. 1986 starb Leopoldine Hammels Gatte im Alter von 87 Jahren nach einer schweren Operation. Sie selbst verstarb achtzehn Jahre später, im Jahr 2004.

In ihrem Text schildert Leopoldine Hammel viele schwierige Situationen sowie Lebensphasen und beschreibt welche Auswirkungen diese auf emotionaler oder physischer Ebene – beispielsweise in Form von Krankheiten – auf sie hatten. Neben diesen negativ konnotierten Passagen erzählt sie aber auch immer wieder lustige Anekdoten oder berichtet über positive Erlebnisse, beispielsweise von ihrer ersten Liebe. Diese narrative Struktur – in der Darstellung über ein mühsames und anstrengendes Leben positive Ereignisse hervorzuheben – spiegelt das Motto der Autorin wider: „Nur nicht aufgeben!“¹³⁴ Leopoldine Hammel behauptet, diesen kämpferischen Lebenswillen durch ein prägendes Ereignis ihrer Kindheit, auf welches später noch genauer eingegangen wird, verinnerlicht zu haben. Auch am Ende ihrer Lebenserinnerungen in der Formulierung ihrer Schreibmotivation wird dieser Leitgedanke sichtbar: „Es [das

¹³⁴ Dokumentation, *Hammel*, *Gelebte Erinnerung*, 4.

Manuskript] soll ein Vermächtnis für meine nachkommen, zugleich aber ein Fingerzeig dessen sein, daß man selbst aus dem erbärmlichsten Dasein, noch etwas machen kann. Viel Mut und Ausdauer gehört allerdings dazu.“¹³⁵

Die Phase der Kindheit der Autorin nimmt in den Aufzeichnungen die ersten sechs der insgesamt 28 Seiten ein.¹³⁶ Der Abschnitt lässt sich inhaltlich gesehen in zwei Kindheitsphasen untergliedern: Die erste Phase – somit auch der gesamte Text – beginnt nicht wie bei den meisten anderen AutorInnen mit der Geburt der Verfasserin, sondern mit dem Tod ihrer Mutter, als sie bereits fünf Jahre alt war. Die Schilderung dieses Ereignisses erfolgt an dessen Ablauf orientiert, ohne emotionale Beteiligung aufzuweisen. Diese Darstellungsweise verdeutlicht das kindliche Erleben des Geschehenen: „Es war ein Tag im Jahre 1909. Ein Tag wie jeder andere, oder doch nicht? [...] Eines Tages, ich weiß leider nicht genau wann, wurde unsere Mutter ins Krankenhaus gebracht und starb.“¹³⁷ Dieser kurzen Einleitung folgt eine knappe Auflistung fünf verschiedener Pflegeplätze, jeweils im Zusammenhang mit einem oder zwei – überwiegend negativen – Erlebnissen. Die zweite Kindheitsphase beschreibt ihre Zeit als Dienstmädchen in dem land- und gastwirtschaftlichen Betrieb.

Die beiden Phasen unterscheiden sich hinsichtlich der Erzähthaltung: Die Beschreibung der ersten Kindheitsphase ist aus dem „Gegenwarts-Ich“ formuliert, was zum einen daraus deutlich wird, dass die Autorin häufige Bezugnahmen auf „heute“ macht. Zum anderen beschreibt sie zwar Situationen und Geschehnisse, allerdings nicht, wie sie auf diese reagierte. Die zweite Kindheitsphase wird aus der Sichtweise des „Vergangenens-Ichs“ geschildert. Dabei berichtet sie stärker aus der Perspektive des persönlichen Erlebens in dem sie ihre Handlungen hervorhebt. Die wechselnde Eigenperspektivierung der Autorin von einer passiven in eine aktive Rolle wird von ihr indirekt auch selbst angesprochen. Sie sei in die Bucklige Welt gebracht worden „in einen ziemlich großen Betrieb mit Personal, welchem ich auch je nach dessen Laune ausgeliefert war, *bis ich mich schließlich selber wehren konnte*“.¹³⁸ Thematisch rückt in dem Abschnitt der zweiten Kindheitsphase die landwirtschaftliche Arbeit in den Vordergrund. In diesem Zusammenhang betont die Autorin die Wichtigkeit ihrer Person als Arbeitskraft innerhalb des Betriebes.

¹³⁵ Dokumentation, *Hammel*, Gelebte Erinnerung, 28.

¹³⁶ Der Abschnitt über ihre Kindheit behandelt die Zeitspanne von ihrem fünften bis circa zu ihrem 15. Lebensjahr. Der Text enthält keine eindeutige Angabe, mit wie vielen Jahren sie den Betrieb verließ. Einer ungefähren Einschätzung nach wird sie zu diesem Zeitpunkt ungefähr 15 oder 16 Jahre alt gewesen sein.

¹³⁷ Dokumentation, *Hammel*, Gelebte Erinnerung, 1.

¹³⁸ Dokumentation, *Hammel*, Gelebte Erinnerung, 2. Hervorhebung durch Claudia Rapberger.

Heinrich Gruber: *Episoden aus dem Leben*

Heinrich Gruber wurde im Jahr 1906 als unehelicher Sohn einer Tagelöhnerin geboren.¹³⁹ Die Wohnverhältnisse in den ersten Lebensjahren des Autors werden aus dem Text nicht ersichtlich. Fest steht allerdings, dass er im Jahr 1913 mit seiner Mutter auf einem kleinen Hof lebte. Er arbeitete auch außerhalb des Hauses in bäuerlichen Betrieben der Umgebung. In den Jahren zwischen 1915 und 1917 zogen Heinrich Gruber und seine Mutter in eine naheliegende Stadt zu einem Mann, welcher in dieser Zeit zu seinem Stiefvater wurde.¹⁴⁰ Die Hauptlast des Familienerhalts lag auf den Schultern seiner Mutter. 1918 ging Heinrich Gruber mit zwölf Jahren ein Arbeitsverhältnis bei einem Bauern ein, bei welchem schon sein älterer Bruder im Dienst gewesen war. Offenbar hatte es einen schlimmeren Vorfall zwischen dieser Bauernfamilie und dem Bruder gegeben, wobei anscheinend auch jemand ums Leben gekommen war. Die genauen Geschehnisse gehen aus der Erzählung jedoch nicht hervor. Aufgrund von schlechter Behandlung lief der Junge nach einem Jahr im Dienst von dieser Bauernfamilie fort. Er fand vorerst Hilfe und eine Bleibe bei der Familie eines ehemaligen Schulkollegen. Ein Jahr später, 1920, trat er eine Stelle auf einem Bauernhof an, wo er einen schweren Arbeitsunfall erlitt. Wie lange er dort blieb sowie der Rest seines Lebens bleiben unbekannt, denn seine autobiographischen Aufzeichnungen enden im Jahr 1920, als er in diesem Betrieb arbeitete.

Heinrich Grubers Manuskript umfasst 25 Seiten mitsamt einem Vorwort und einer Nachricht an den Empfänger der Einsendung.¹⁴¹ In dieser Nachricht verdeutlicht der Autor, dass der Anlass zur Verfassung seiner Lebenserinnerung die Ausstrahlung einiger alltagsgeschichtlicher Filme über das Dienstbotenleben war, welche „ja nicht[s] anderes als nur die Wahrheit der damaligen Verhältnisse aufgezeigt [haben]“. ¹⁴² Mit dieser Stellungnahme fordert Heinrich Gruber dazu auf, seine Geschichte ernst zu nehmen, da sie ein „Abbild der Wahrheit“ darstellte, welches seines Erachtens auch die ausgestrahlten Filmen gezeigt haben.

Das darauf folgende Vorwort spiegelt demgegenüber eine persönliche Distanzierung zu der Erzählung:

¹³⁹ Der Autor gibt kein Geburtsdatum an, was es überdies schwierig macht sein Alter bei Ereignissen zu bestimmen. Durch Anmerkungen zu seinem Alter und Jahreszahlen im Text kann man allerdings darauf schließen, dass er im Jahr 1906 geboren ist.

¹⁴⁰ Weder für den Umzug noch für die Heirat der Mutter sind genaue Daten überliefert.

¹⁴¹ Das Manuskript wurde an den Leiter des Kulturellen Wortes des ORF gesendet, welcher es an die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen weiterleitete.

¹⁴² Dokumentation, *Gruber, Episoden aus dem Leben*, Vorwort/Nachricht an den Empfänger.

„Ich möchte aufgrund einer vertraulichen Erzählung ein Stück Altösterreich auf das Tapet bringen.
Es handelt sich um einen Jungen, der seine Kindheit in einem DORF, also auf dem LANDE unter besonderen Bedingungen verbracht hat.
Wir könnten ihn mit dem Namen: (Der UNBEKANNTE) betiteln.
Und nun lassen wir ihn selbst erzählen!“¹⁴³

Aufgrund dieser Formulierung bleibt unklar, ob es sich dabei tatsächlich um seine eigenen Erlebnisse handelt. Dieselbe Positionierung wird auch in der Nachricht an den Empfänger sichtbar, da er schreibt, dass er „ein“ und nicht „sein“ Manuskript einschicken möchte. Diese Außenperspektive verschwindet am Beginn der eigentlichen Erzählung, die in der ersten Person Singular verfasst ist. Im weiteren Text positioniert sich Heinrich Gruber in der Perspektive seines „Vergangenen-Ichs“, indem er persönliche Eindrücke, Gefühlsregungen oder körperliche Empfindungen beschreibt. Diese lebhafteste Darstellungsweise tritt vor allem bei Beschreibungen spezifischer Situationen oder Momente auf.

Als einziger aller ausgewählten AutorInnen behandelt Heinrich Gruber nur den Lebensabschnitt seiner Kindheit und geht nicht weiter auf sein späteres Leben ein. Die Erzählung ist allerdings keine durchgehende Geschichte. Stattdessen wird über kürzere Zeitspannen berichtet, die der Autor selbst als „Episoden“ bezeichnet, wobei jede dieser Episoden mit einer eigenen Überschrift betitelt ist. Aufgrund dieser textlichen Gliederung können keine größeren (biographischen) Zusammenhänge erschlossen werden.¹⁴⁴ Im Vordergrund des Textes stehen Ereignisse und persönliche Erlebnisse des Autors. Beschreibungen äußerer Strukturen oder von Mitmenschen werden kaum vorgenommen, was damit in Zusammenhang zu setzen ist, dass weder Ortsangaben noch Namen genannt werden. Hervorzuheben ist allerdings, dass der Verfasser häufig das Alter von Personen erwähnt und für ihn bedeutende Figuren charakterisiert. Thematisch zentriert sich die Erzählung auf negative Erlebnisse des Autors, die meist mit Gewalterfahrungen in Verbindung gebracht werden. Dieser inhaltliche Fokus kann als Leitmotiv der Kindheitserinnerungen gesehen werden. Dieses Motiv wird zum Schluss des Textes hervorgehoben, indem Heinrich Gruber seine gegenwärtige Situation in Bezug zu den damaligen Ereignissen setzt: „Nun sind seither Dutzende

¹⁴³ Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, Vorwort/Nachricht an den Empfänger. Hervorhebungen aus dem Originalmanuskript übernommen.

¹⁴⁴ Beispielsweise wird der Vorfall zwischen seinem Bruder und der Bauernfamilie nicht erklärt.

Jahre verfließen, ich aber habe noch bis zum Lebensende an den mir angetanen Untaten zu leiden.“¹⁴⁵

Johanna Konrad: *Die Lebensgeschichte einer Frau*

Johanna Konrad wurde am 7. Mai 1910 als uneheliches Kind in Ardning in der Obersteiermark geboren. Mit drei Jahren kam sie auf den Hof ihres Großonkels in Pflege. Dort litt sie jahrelang unter der schlechten Beziehung zwischen ihr und ihrer Ziehmutter. Mit circa sechzehn Jahren lief sie von diesem Pflegeplatz fort und trat bei einem ihr bekannten Bauern in den Dienst. In den Jahren 1928 und 1929 bekam sie zwei uneheliche Kinder. Um den erstgeborenen Sohn nahmen sich die Eltern des Vaters¹⁴⁶ an, während sie sich um das kurz darauf geborene Mädchen zunächst selbst kümmerte. Als das Kind schon im Schulalter war, erkrankte Johanna Konrad längerfristig, und so kam auch ihre Tochter zu einer Pflegefamilie. Nach ihrer Genesung wechselte die Autorin häufig ihre Arbeitsstellen. Sie verbrachte darüber hinaus zwei Lebensabschnitte in München, wo sie das eine Mal als Kaffeehausangestellte und das andere Mal als Gärtnerin tätig war. 1955 heiratete sie einen Mann, den sie durch eine Zeitungsannonce kennengelernt hatte. Obwohl sie bei ihm ein sehr unglückliches Leben führte, da sie sich nur als kostenlose Arbeitskraft behandelt fühlte, blieb sie zwanzig Jahre bei ihm. Schließlich ließ sie sich von ihm scheiden. Mit 65 Jahren bezog sie im Jahr 1976 eine Wohnung, mit welcher sie endlich ein erstes eigenes Zuhause bekam. In ihrer Zeit als Pensionistin war sie als Floristin tätig. Sie starb vermutlich im Jahr 2000 in einer Grazer Gesundheitsklinik.

In ihrem Manuskript stellt Johanna Konrad ihr Leben hauptsächlich als ein sehr mühsames und schwieriges dar. Dazu trugen vor allem die Verhältnisse der Zeit und die schlechte sozioökonomische Lebenslage bei, welcher die Autorin ausgesetzt war. Trotz dieser Umstände vermittelt sie in ihrem Text immer eine gewisse positive Stimmung, indem sie optimistische Gedanken oder Dinge, die ihr Freude bereiteten, hervorhebt. Ein zentraler Aspekt in diesem Zusammenhang ist vor allem ihre Liebe zur Natur und zu Tieren. Dass sich dieses Thema durch ihre ganze Lebensgeschichte zieht, wird schon alleine daran deutlich, dass sie auf den ersten sowie auch auf den letzten Manuskriptseiten die Schönheit der Pflanzenwelt erwähnt. Auch in ihrem Arbeitsleben kam sie immer wieder mit der Natur in Berührung. „[D]ie Prekarität ihres

¹⁴⁵ Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, 25.

¹⁴⁶ Der Vater des Kindes wird nur kurz erwähnt, allerdings nicht namentlich. Nach der Geburt des Kindes gab es anscheinend keinen Kontakt mehr zwischen den beiden. Es wird nicht deutlich, ob derselbe Mann auch der Vater des zweiten Kindes ist.

Lebensunterhalts sowie ihre immer wieder scheiternden Versuche, sich ein eigenes Zuhause zu schaffen und mit Tochter und Sohn unter einem Dach zusammenzuleben, [sind] leitende Motive ihrer Erzählung.“¹⁴⁷

Ihr Text setzt sich aus der Beschreibung punktueller Ereignisse sowie längerer Zeitabschnitte zusammen, allerdings werden die Zusammenhänge zwischen diesen nicht immer deutlich. Die Erzählung wirkt daher nicht fließend, sondern eher wie eine Aneinanderreihung von Gedanken. Ein gelegentlicher Wechsel zwischen der Vergangenheits- und Gegenwartsform sowie Formulierungen wie beispielsweise „So, jetzt kommt der Heimtransport [...]. So, jetzt sind wir zu Hause [...]“ oder „Ach, du liebe Zeit, ich hatte mich in einen Musiker verliebt, [...]“,¹⁴⁸ veranschaulichen diesen Erzählcharakter. Durch die Ausformulierung von Gedanken und Gefühlen wirkt der Text allerdings sehr lebhaft. Mit der Erläuterung von Interessen, Handlungen und Emotionen positioniert sich die Autorin außerdem bereits von Anfang an als agierender und aktiver Charakter in ihrer Geschichte.

Johanna Konrad zentriert ihre Erzählung stark um ihre eigene Person und gibt kaum Informationen über andere Menschen in ihrem Leben. Vor allem familiäre-, oder Liebesbeziehungen werden nur selten angesprochen. Beispielsweise werden ihre Kinder meist nur nebensächlich erwähnt und deren Werdegang gar nicht thematisiert. Der Phase ihrer Kindheit widmet die Verfasserin 13 von insgesamt 69 Seiten. In der von ihr vorgenommenen Gliederung machen diese das erste von zwanzig Kapiteln aus. Ein besonderes Merkmal des Kapitels über die Kindheit ist, dass dies der einzige Teil des Textes ist, in dem durchgehend Altersangaben gemacht werden. Danach werden kaum mehr Jahreszahlen und Lebensjahre genannt, was die zeitliche Einordnung bestimmter Ereignisse schwierig macht. In der Erzählung über ihre Kindheits Erinnerungen thematisiert sie vor allem die landwirtschaftliche Arbeit und das Leben bei ihrer Ziehfamilie. Dabei hebt sie öfters ihre Freude und Fähigkeiten für die landwirtschaftlichen Tätigkeiten hervor. Es ist jedoch auffallend, dass ansonsten keine Entwicklungs- oder Lernphasen geschildert werden. Es werden auch keine kindlichen Gedanken oder Fragen formuliert. Stattdessen wird über die Ereignisse aus einer kohärenten Sichtweise des „Gegenwart-Ichs“ berichtet.

¹⁴⁷ Eine genaue Untersuchung von Johanna Konrads Arbeitsleben führt Jessica Richter durch. Sie geht ausführlich auf ihren Lebenslauf ein, arbeitet die verschiedenen Tätigkeitsbereiche heraus und stellt so die Erwerbsbiographie der Autorin dar. Jessica Richter, Notbehelfe in Krisenzeiten. Lebensunterhalt und landwirtschaftlicher Dienst in Österreich (1918-1938). In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. ZAA 68, Nr. 1 (2020) 79-98, 91-94, Zitat 93.

¹⁴⁸ Dokumentation, Konrad, Die Lebensgeschichte einer Frau, 16.

Karl Pichler: *Mein Lebenslauf in Freud und Leid*

Karl Pichler wurde am 16. Jänner 1912 in Großraming in Oberösterreich als das jüngste von drei Kindern eines Flößers und Forstarbeiters und einer Küchengehilfin geboren. Er verbrachte das erste Jahrzehnt seines Lebens bei seinen Eltern. Sie lebten zuerst bei den Arbeitgebern der Mutter, später auf zwei verschiedenen Pachthöfen.¹⁴⁹ Im Jahr 1923 starb seine Mutter an einem Herzanfall, ein halbes Jahr später sein Vater, der schon zuvor aufgrund von Rheumatismus bettlägerig gewesen war. Nach dem Tod seiner Eltern wurde er das Ziehkind seines Onkels, der ihn nach kurzer Zeit an seine Tochter weitergab.¹⁵⁰ Von seinen Verwandten wurde Karl Pichler durch schwere körperliche Arbeit ausgenutzt und vernachlässigt. Mit 15 Jahren holte ihn sein Firmpate an dessen Hof, wo er zunächst als Dienstbote und später als Großknecht arbeitete. Im Jahr 1933 meldete er sich freiwillig zum Bundesheer. Nach dem Einmarsch Hitlers verließ er das Militär und machte eine Ausbildung zum Fahrdienstleiter bei der Eisenbahn. 1940 heiratete er seine Frau, die ein Jahr später ihre erste Tochter zur Welt brachte. Kurz darauf wurde Karl Pichler als Soldat in den Zweiten Weltkrieg einberufen, aus dem er mit einer schweren Kriegsverletzung – dem Verlust seines linken Armes – wieder zurückkehrte. Nach dem Krieg arbeitete er im Verwaltungsdienst in der ÖBB-Generaldirektion, wo er bis zu seinem Ruhestand mit 60 Jahren blieb. Während seiner Zeit als Pensionist widmete er sich leidenschaftlich der Gartenarbeit in seinem Kleingarten in Wien. Er verstarb am 23. Oktober 2005 mit 93 Jahren.¹⁵¹

Karl Pichler macht seine Schreibmotivation unübersehbar deutlich, da er diese an mehreren Stellen im Text – unter anderem zu Beginn und am Ende – wiederholt anspricht. Er möchte die Erinnerungen an sein Leben für seine Nachkommen festhalten. Diese, sowie andere junge Menschen sollen dadurch zum Nachdenken angeregt werden. Das zentrale Erzählmotiv des Textes ist das harte Schicksal des Autors als Waisenkind, indem er zum Ausgangspunkt nimmt:

„wie es einem ergehen kann, wenn man mit zehn Jahren die Eltern verliert und als Waisenkind von herzlosen Menschen herumgestossen wird und niemanden hat, bei dem man Trost findet und sich aussprechen bzw. ausweinen

¹⁴⁹ Rita Garstenauer, Die Arbeit lernen. Kindheit in der bäuerlichen Landwirtschaft – anhand von lebensgeschichtlichen Texten. In: Peter Eigner, Christa Hämmerle, Günter Müller (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Wien 2006) 96-105, 102.

¹⁵⁰ Garstenauer, Die Arbeit lernen, 103.

¹⁵¹ Friedhöfe Wien, Verstorbenensuche, Karl Pichler, online unter <https://www.friedhofewien.at/grabsuche_de> (18.12.2019).

kann. Besonders ein Mutter ist in den Kinderjahren unersetzlich und fehlt überall.“¹⁵²

Immer wieder im Verlauf der Erzählung kommt er auf die Thematiken der Heimatlosigkeit, den Verlust der Mutter und der schlechten Behandlung durch seine Pflegeeltern zu sprechen. Aus seinen Ausführungen geht deutlich hervor, dass seine Zeit als Pflege- bzw. Waisenkind den schlimmsten Abschnitt seines Lebens darstellte. Daraus berichtet er von schwerer körperlicher Arbeit, welcher er kaum gewachsen war, sowie über die Vernachlässigung und Verwahrlosung seiner Person. Obwohl durch Andeutungen aus dem Text hervorgeht, dass er in dieser Zeit auch physischer Gewalt ausgesetzt war, konzentriert er seine Erzählung auf das ihm entgegengebrachte unmenschliche Verhalten und wie ihn dieses belastete. Dies manifestiert sich besonders in den Begrifflichkeiten, mit welchen er sich selbst in diesem Zusammenhang charakterisiert, wie beispielsweise „Ware“ oder „Sklave“. Die Beschreibung seiner Pflegekindzeit steht in deutlichem Kontrast zu der Erläuterung über die Kindheitsphase, die er mit seinen Eltern verbracht hatte. Für diesen Zeitabschnitt schildert er zwar primitive Lebensumstände, allerdings auch kindliche Spiele, Freizeitbeschäftigungen und glückliche Erinnerungen. Diese beiden Phasen seiner Kindheit nehmen mehr als ein Drittel seines Textes ein, nämlich 25 von 66 Seiten.

Der Autor positioniert sich in seiner Geschichte als agierenden Charakter und berichtet aus der Perspektive des „Vergangen-Ichs“. Die Erzählung folgt zwar einem klaren und chronologischen Aufbau, die Strukturierung des Textes ist allerdings an einigen Stellen nicht konsequent, denn teilweise wurden keine Absätze gemacht, wo man welche erwarten würde, und Kapitel sind in der falschen Reihenfolge nummeriert. Außerdem gibt es einige nachträgliche Einschiebungen und Ergänzungen, die beim Lesen nicht sofort in einen Zusammenhang gesetzt werden können und somit Verwirrung stiften.

Zusammenfassung: Lebensgeschichtliche Settings

Die eben vorgestellten Biographien weisen in ihren Verlaufsgeschichten Ähnlichkeiten auf, die als lebensgeschichtliche Settings von unehelich Geborenen und Ziehkindern bezeichnet werden können. Einige Aspekte dieser immer wiederkehrenden Rahmenkonstellationen wurden bereits bei der Kontextualisierung der Lebenswelten von unehelich geborenen und Ziehkindern angesprochen. Dazu gehören häufig die problematischen Umstände der unehelichen Geburt und der damit einhergehenden

¹⁵² Dokumentation, *Pichler*, Mein Lebenslauf in Freud und Leid, Vorwort.

schwierigen Startbedingungen der AutorInnen.¹⁵³ Zudem werden weiters auch die mangelnde Schulbildung (Johanna Kalsich, Leopoldine Hammel, Johanna Konrad), die starke Heranziehung der Kinder zur land- oder hauswirtschaftlichen Arbeit (besonders bei: Karl Pichler, Heinrich Gruber, Johanna Kalisch) und die häufig wechselnden Pflegeplätze (Leopoldine Hammel, Josef Jodlbauer, Johanna Kalsich) deutlich. Die aus diesen schwierigen Lebenssituationen resultierenden Belastungen äußerten sich im weiteren Lebensverlauf der ProtagonistInnen beispielsweise durch psychische Probleme (Matthäus Schierer), oder durch Schwierigkeiten einen langfristigen Arbeitsplatz zu finden bzw. einen eigenen Haushalt zu gründen (Matthäus Schierer, Johanna Konrad, Josef Jodlbauer).¹⁵⁴

Ein Aspekt, der für lebensgeschichtliche Settings unehelich geborener und Ziehkinder aus historisch-anthropologischer Sichtweise besonders beachtenswert erscheint, ist die kontinuierliche Präsenz von Verwandten im Leben der Kinder.¹⁵⁵ Genau wie Michael Mitterauer, der sich bereits mit dem Thema Verwandtschaft im Zusammenhang mit dem Ziehkinderwesen beschäftigt hat, konnte auch ich feststellen, dass die Abgabe eines Kindes in Pflege zu verwandten oder nicht verwandten Personen zwar nicht nach einem spezifischen Muster erfolgte: „Das Ziehkinderwesen zeigt also, dass Verwandte weder die erste noch die einzige Anlaufstelle waren, wenn die Kinder nicht von ihren Müttern und/oder Vätern versorgt und betreut werden konnten.“¹⁵⁶ Der Großteil der Kinder wurde jedoch zu Verwandten in Pflege gegeben. Dabei kam den Großeltern mütterlicherseits eine vordergründige Rolle zu.¹⁵⁷ Von Verwandten als Pflegekind aufgenommen zu werden, war jedoch kein Garant für eine behütete und liebevolle Behandlung (Karl Pichler, Johanna Konrad, Leopoldine Hammel¹⁵⁸).¹⁵⁹ Um ihre unehelich geborenen Kinder zu versorgen und unterzubringen, griffen ledige

¹⁵³ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 329-330.

¹⁵⁴ Zu dem häufigen Stellenwechsel als immer wiederkehrendes Motiv der hier aufgearbeiteten Lebensgeschichten siehe: *Richter*, Notbehelfe in Krisenzeiten. Dass unehelich Geborene auch über die Phase ihrer Kindheit hinaus Schwierigkeiten hatten sich beruflich oder familiär zu festigen, betont auch Hämmerle in: *Hämmerle*, Ledige Väter, 212.

¹⁵⁵ Zu Verwandtschaft als Thema in historisch-anthropologischen Forschungen siehe beispielsweise: Hans *Medick*, Warren *Sabean* (Hg.), Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung (Göttingen 1984). Margareth *Lanzinger*, Edith *Sauer* (Hg.), Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht (Göttingen 2007).

¹⁵⁶ *Mitterauer*, Verwandte als Eltern, 115.

¹⁵⁷ *Mitterauer*, Verwandte als Eltern, 106.

¹⁵⁸ Leopoldine Hammel war bei zwei Stiefschwestern als Pflegekind untergebracht. Dies wurde zuvor in der Zusammenfassung ihrer Biographie nicht erwähnt.

¹⁵⁹ *Mitterauer*, Verwandte als Eltern, 103-108.

Mütter auf ihr Verwandtschaftsnetzwerk in Notsituationen zurück, jedoch nicht unbedingt in erster Instanz.¹⁶⁰

Drei der hier im Blickpunkt stehenden Autoren (Matthäus Schierer, Josef Jodlbauer, Heinrich Gruber) berichten über die Heirat ihrer ledigen Mütter – ein weiterer Aspekt der lebensgeschichtlichen Settings. Die Verheiratung hätte in allen drei Fällen eine positive Wendung im Leben der Kinder und ihrer Mütter herbeiführen sollen, tatsächlich jedoch verschlimmerten sich dadurch die Umstände. Die Beziehung zwischen den Eheleuten entwickelte sich meist schlecht, wodurch sich das familiäre Konfliktpotential und die häusliche Gewaltbereitschaft erhöhten. Dass die Verheiratung von den ledigen Frauen zur Erweiterung des Verwandtschaftsnetzwerkes genutzt wurde, zeigt Josef Jodlbauers Erzählung. Als sein Stiefvater ins Gefängnis kam, erbat seine Mutter Hilfe bei ihrer Schwiegermutter, wodurch sich schlussendlich eine neue Form des familiären Zusammenlebens etablierte.¹⁶¹ Das Ausweiten eines verwandtschaftlichen Personennetzwerkes durch die Heirat wird in den anderen Lebensgeschichten weniger deutlich. Matthäus Schierer, Josef Jodlbauer und Heinrich Gruber betonen allerdings die Motive ihrer ledigen Mütter, durch die Heirat finanzielle und ökonomische Sicherheit erlangen zu können. Diese Vorgehensweise betraf nicht nur die Mütter der drei Autoren, sondern auch zwei der Protagonistinnen selbst (Johanna Kalisch, Johanna Konrad), die ebenso uneheliche Kinder bekamen und sich in derselben sozialen und ökonomischen Notlage befanden, wie ihre Mütter eine Generation vor ihnen. Die Abfolge unehelicher Geburten über mehrere Generationen hinweg war keine Seltenheit.¹⁶²

Um den Blickpunkt nun aber wieder zurück auf die Analysegruppe zu bringen; es waren nicht nur die ledigen Mütter, die auf das Verwandtschaftsnetzwerk zurückgriffen, auch die Kinder selbst standen – über kurz oder lange – in Verbindung zu Verwandten. Die Protagonisten verbrachten entweder ihre Pflegekind-Zeit bei Verwandten (Johanna Konrad, Josef Jodlbauer, Leopoldine Hammel, Karl Pichler), aber auch je-

¹⁶⁰ Dass Verwandte – insbesondere Eltern – in unteren Gesellschaftsschichten ein soziales Netz in Notsituationen darstellten, skizziert auch Jessica Richter. Sie zeigt auf, dass Verwandtschaft einen Rückhalt in Phasen der Stellenlosigkeit oder Krankheit bot. Diese sozialen Netze waren mit gewissen Verpflichtungen, wie beispielsweise einem Verdienst bei den Eltern, verbunden. Es konnte jedoch nicht jeder auf einen solchen verwandtschaftlichen Rückhalt zurückgreifen, am wenigsten elternlose Kinder. *Richter*, Notbehelfe in Krisenzeiten, 94-95.

¹⁶¹ Nachdem sein Stiefvater aus dem Gefängnis zurückgekommen war, lebten Josef Jodlbauer und seine Mutter gemeinsam mit dem Stiefvater und dessen Mutter in einem Haus. Die Stiefgroßmutter hatte dieses Haus erwirtschaften können und ihr unterlagen auch alle anderen finanziellen Einkünfte der Familie, wodurch sie sich als Familienoberhaupt positionierte.

¹⁶² *Mitterauer*, Verwandte als Eltern, 102-103. *Hämmerle*, Ledige Väter, 108. Josef Jodlbauer war ein uneheliches Kind in vierter Generation.

ne Kinder die bei ihren ledigen Müttern aufwuchsen pflegten familiäre Beziehungen (Matthäus Schierer, Heinrich Gruber) zu Großeltern oder Geschwistern. Auffällig ist zudem, dass auch Johanna Kalsich nach dem Tod ihrer Mutter noch in regelmäßigem Kontakt zu ihrem Onkel stand, der außerdem als ihr Vormund fungierte, obwohl sie bei nicht verwandten Personen als Ziehkind aufgenommen worden war. Kinder waren sich der Verwandtschaft und Verwandtschaftsbeziehungen demnach durchwegs bewusst und beanspruchten diese auch in gewisser Weise. Hier näher in die Tiefe zu gehen, würde allerdings am eigentlichen Thema der Masterarbeit vorbei führen. Diese kurze Zusammenfassung der lebensgeschichtlichen Settings mit besonderem Blick auf die Verwandtschaft eröffnet jedoch einen großen Fragepool für weiterführende Forschungen. Einige der angesprochenen Aspekte, wie beispielsweise bestimmte Beziehungskonstellationen oder Personengruppen, werden in den folgenden Kapiteln näher untersucht.

Teil III: Gewalt – Erfahrungen, Wahrnehmungen und Empfindungen

Mit diesem Kapitel beginnt die empirische Analyse der Masterarbeit.¹⁶³ Durch die hier eingenommene historisch-anthropologische Perspektive stehen die Erfahrungen, Wahrnehmung und Empfindungen der sieben AutorInnen im Zusammenhang mit Gewalt im Fokus. Wie bereits angekündigt werden nicht nur das körperliche Erleiden der Kinder, sondern auch sinnliche Wahrnehmungen und Emotionen im Bezug auf Gewalt sichtbar gemacht.

Um den LeserInnen bereits zu Beginn der Lektüre ein Verständnis dafür zu vermitteln, was in der Masterarbeit unter Gewalt verstanden wird, ist der Begriff schon in der Einleitung durch die Nennung von vier Formen von Gewalt(-erfahrungen) definiert worden: 1. physische Gewalt bzw. körperliche Züchtigung, 2. stark belastende Arbeit, 3. Vernachlässigung, 4. persönliche Herabsetzung. Doch warum und wie wurden genau diese vier Formen festgelegt? Ich habe bereits argumentiert, dass die sieben Kindheitserinnerungen als Quellen ausgewählt wurden, da in diesen persönlich durchlebte Misshandlungen ein leitendes Erzählmotiv darstellen und detailliert ausformuliert werden. Diese Schilderungen gewaltbezogener Erlebnisse beinhalten thematisch ähnliche Gesichtspunkte, die von mir herausgearbeitet und zu den vier Formen des thematischen Zugriffs kategorisiert wurden – sie sind also das Ergebnis meiner empirischen Analyse. Meine Definition von Gewalt orientiert sich demnach stark an den persönlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen der sieben ProtagonistInnen. Um sie zu konkretisieren und mein Vorgehen zu veranschaulichen, soll nun erläutert werden, wie ich in der Interpretation zu den einzelnen Formen gekommen bin. Es wird dabei aufgezeigt, worauf die ErzählerInnen Bezug nehmen, welche Praktiken sie thematisieren und wie sie diese beschreiben:

Physische Gewalt bzw. körperliche Züchtigung erlebte jede/r der SchreiberInnen vielfach, beispielsweise in Form von Schlägen, Knien auf einem Holzscheit, Ohrfeigen, dem Reißen und Ziehen an Haaren und Ohren oder durch das minutenlange Untertauchen des Kopfes unter Wasser. Meist waren diese Gewaltakte als Strafen ausgelegt, die entweder mit den bloßen Händen oder Objekten wie einem Gehstock, Gurtenband, Baumästen, Ruten oder Holzprügel vollzogen wurden. Neben der Bezugnahme auf bestimmte Objekte wird bei der Erzählung über solche Erfahrungen häufig eine Verbindung mit dem Körper hergestellt. Es werden Körperstellen genannt,

¹⁶³ Es soll hier nochmals darauf verwiesen werden, dass für die Analyse nur die Textabschnitte über die Kindheit der sieben AutorInnen verwendet wurden. Die genauen Textabschnitte wurden im vorherigen Kapitel festgelegt. Die im Folgenden angewendete methodische Vorgangsweise wurde bereits in der Einleitung erklärt.

die von den TäterInnen misshandelt wurden – vor allem Hinterteil, Kopf, Rücken oder Gesicht. Ebenso beschreiben manche AutorInnen die körperlichen Reaktionen und Folgen auf die Misshandlungen wie Ohnmacht, Bluten, Striemen oder blaue und gelbe Flecken. Solche Erfahrungen von physischen Misshandlungen, werden entweder durch die Rekonstruktion spezifischer Situationen ausführlich geschildert, oder durch kurze Erwähnungen als alltäglich und üblich charakterisiert.

Dass Kinder der Unterschichten für Arbeiten in der Haus- oder Landwirtschaft eingesetzt wurden und welche Tätigkeitsbereiche sie auszuführen hatten, wurde bereits ausführlich thematisiert. Diese Arbeit wurde von den SchreiberInnen als starke Belastung wahrgenommen.¹⁶⁴ Sie verdeutlichen dies durch detaillierte Beschreibungen ihrer Tätigkeiten und setzen diese immer wieder in Relation zu ihrem sehr jungen Alter. Auch in diesem Zusammenhang werden Bezüge zum Körper¹⁶⁵ hergestellt, wenn die physischen Anstrengungen, die mit der Ausführung der Tätigkeiten verbunden waren, geschildert werden.

Vernachlässigung der Kinder fand auf mehreren Ebenen statt. Einerseits meinen einige AutorInnen damit die geringe Aufmerksamkeit, die ihnen als Kleinkinder zukam, als sie von ihren arbeitenden Müttern stundenlang unbeaufsichtigt alleine gelassen wurden. Hauptsächlich sprechen die SchreiberInnen allerdings über Vernachlässigung auf materieller Ebene, wenn sie von mangelnder Versorgung, schlechter räumlicher Unterbringung oder beschädigter und alter Kleidung berichten. Diese Form von Gewalterfahrung bezieht sich auf beschwerliche Zustände, die über einen längeren Zeitraum hinweg anhielten und als bedrückend und belastend empfunden wurden.

Unter Gewalt in Form von persönlicher Herabsetzung sind nicht-physische Aktionen zu verstehen, die von den TäterInnen gezielt gegen die ProtagonistInnen durchgeführt wurden. Gemeint sind vor allem Ausgrenzungen aus dem Familien- und Hausverband und Ungleichbehandlungen von Kindern, beispielsweise wenn die Betroffenen das Weihnachtsfest nicht mit der Familie verbringen durften, oder wenn Geschenke und Aufgaben unter den Zieh- und den eigenen Kindern ungleich verteilt wurden. Zu diesem Aspekt gehört weiters die verbale Gewalt, die den Kindern in Form von Kränkungen, Beschimpfungen oder Anschreien entgegengebracht wurde.

¹⁶⁴ Die Empfindung von land- oder hauswirtschaftlicher Arbeit als starke Belastung trifft in der hier ausformulierten Form zwar auf alle Lebensgeschichten zu, jedoch ließen sich dabei ambivalente Tendenzen erkennen, auf welche im Kapitel der Bewältigung eingegangen wird.

¹⁶⁵ Zu dem Zusammenhang zwischen Körper und den kindlichen Wahrnehmungen von landwirtschaftlicher Arbeit siehe: Papathanassiou, Zwischen Arbeit, Spiel und Schule, 60-72.

Die vier Formen von Gewalt haben alle sieben AutorInnen in unterschiedlichen Ausprägungen erlebt.¹⁶⁶ Für die Definition von Gewalterfahrungen durch diese vier Formen gilt jedoch, dass diese nicht getrennt voneinander betrachtet werden sollten. Sie können zwar analytisch differenziert werden, um die unterschiedlichen Ebenen von Gewalterfahrungen zu veranschaulichen, allerdings stellt erst das Zusammenwirken von körperlichen Gewaltakten, schwerer Arbeit, Vernachlässigung und persönlicher Herabsetzung Gewalterfahrungen in ihrer Gesamtwahrnehmung dar.

Im Bezug auf Gewalterfahrungen können Differenzierungen zudem noch auf einer anderen Ebene vorgenommen werden, und zwar bei der Unterscheidung zwischen körperlichen und seelischen Schmerzen. Eine Herausarbeitung beider Komponenten war in dieser Arbeit vorgesehen. Jedoch stellt sich auch in diesem Zusammenhang die Frage ob es sinnvoll ist, diese beiden Ebenen des Empfindens getrennt voneinander zu betrachten.

„Sie schrie mich so an und nannte mich einen verlogenen Fratzen und gab mir so eine Ohrfeige, daß ich auf den Boden hinkugelte. Ich weinte, diese Frau hat mir seelisch so weh getan, ich konnte ihr nicht mehr ins Gesicht schauen [...]“¹⁶⁷ Dieses Zitat aus Johanna Konrads Kindheitserinnerung verdeutlicht einen direkten Zusammenhang zwischen körperlicher Misshandlung und seelischen Schmerzen. Leopoldine Hammel hingegen differenziert zwischen körperlichem und emotionalem Erleiden, indem sie letzteres als stärker belastend bewertet: „Ich heulte weniger wegen der Schmerzen, vielmehr wegen der Hilflosigkeit der ich immer wieder ausgesetzt war.“¹⁶⁸ Auch für Heinrich Gruber stellten regelmäßige Anschuldigungen eine größere Belastung dar, als die alltägliche schwere Arbeit. Die beiden letztgenannten AutorInnen verdeutlichen die Tiefgründigkeit ihrer Empfindungen durch die Schilderung langfristiger – seelischer wie körperlicher – Folgen, die sie bis in ihr hohes Alter begleitet haben: „Mir aber tut es heute noch in der Seele weh.“¹⁶⁹ Trotz sprachlicher Differenzierung zwischen körperlicher und seelischer Belastung stehen beide Empfindungsebenen eng miteinander in Verbindung.¹⁷⁰

¹⁶⁶ Zu körperlicher Züchtigung, kindlicher Arbeitsleistung, Vernachlässigung und persönlicher Herabsetzung siehe vor allem das letzte Kapitel „Von materiellen und anderen Nöten“ in: *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 347-346.

¹⁶⁷ Dokumentation, *Konrad*, Die Lebensgeschichte einer Frau, 6.

¹⁶⁸ Dokumentation, *Hammel*, Gelebte Erinnerung, 6.

¹⁶⁹ Dokumentation, *Hammel*, Gelebte Erinnerung, 1. Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, 25.

¹⁷⁰ *Eigner* konnte ebenfalls eine Differenzierung zwischen körperlichen und emotionalen Schmerzen exemplifizieren, wobei auch in seinem Beispiel emotionale Strapazen als belastender bewertet werden.

Eine Trennung zwischen körperlichem und seelischem Erleiden ist daher meines Erachtens nicht zielführend. Vielmehr sollte der Körper als wichtiger Bezugspunkt bei der Aspekte betrachtet werden, da einerseits durch seine Misshandlung seelische Schmerzen hervorgerufen wurden und sich diese andererseits im Körper auch langfristig verankern konnten. Nicht zu vergessen ist, dass das Empfinden selbst – auch von seelischen Schmerzen – über den Körper erfolgt. Jedoch zeichnet sich aus den vorhergehenden Zitaten ab, dass die Bezugnahme auf körperliches und seelisches Leiden in den Lebensgeschichten variiert und die Aus- und Nachwirkungen davon von den AutorInnen unterschiedlich bemessen wird.

Neben den vier oben genannten Formen von Gewalterfahrungen werden noch weitere Formen von Gewalterfahrungen erkennbar, die aufgrund ihres vereinzelten Vorkommens jedoch nicht in eine der vier Formen eingegliedert wurden. Dazu gehören die Zurückweisung der Möglichkeit einer weiterführenden Schulbildung (Heinrich Gruber, Matthäus Schierer), die Drangsalierung durch Mitschüler (Heinrich Gruber), sexuelle Gewalt¹⁷¹ in Form einer Vergewaltigung (Johanna Kalisch) und die indirekte Beteiligung an häuslicher Gewalt zwischen den Eltern (Matthäus Schierer, Josef Jodlbauer).

An dieser Stelle ist zudem nochmals auf die Quellenkritik hinzuweisen. Es ist nicht davon auszugehen, dass jeder Autor und jede Autorin sämtliche Erlebnisse in Zusammenhang mit Gewalt niedergeschrieben hat. Nur weil ein bestimmter Gesichtspunkt nicht näher oder gar nicht ausformuliert wurde, bedeutet das nicht, dass nicht auch andere Erfahrungen mit Gewalt gemacht wurden. Damit ist vor allem indirekte Beteiligung an häusliche Gewalt zwischen Eltern gemeint, die zwar nicht überall angesprochen wird, jedoch in einigen Fällen angenommen werden kann.¹⁷² Für eine Interpretation von Gewalterfahrungen müssen zudem die zuvor ausformulierten Erzählmotive und Positionierungen berücksichtigt werden, da zu vermuten ist, dass solche Erfahrungen in einem Text mit einer positiven Grundstimmung anders darge-

Auch er setzt die beiden Empfindungsebenen miteinander als Vergleichspunkte in Verbindung. *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 357.

¹⁷¹ Da sexuelle Gewalt in den hier ausgewählten Quellen nur einmal angeschnitten wird, wurde diese nicht zu den vier Gewaltformen hinzugefügt. Trotzdem sollte sexuelle Gewalt als fünfte Form von Gewalt(erfahrung) angeführt werden, da sie in vielen anderen Quellen, die außerhalb meines Samples liegen, von unehelich geborenen Mädchen thematisiert wird. Siehe dazu: *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 360. Zu einer aktuellen historischen Erforschung von sexueller Gewalt – unter anderem auch gegen Kinder – siehe: *Cottier*, Fatale Gewalt, 167-219.

¹⁷² Zum Verhältnis und zu Konflikten zwischen Eltern bzw. Ehepartnern und den kindlichen Wahrnehmungen dieser Situationen siehe: Irene *Hardach-Pinke*, Kinderalltag. Aspekte von Kontinuität und Wandel der Kindheit in autobiographischen Zeugnissen 1700-1900 (Frankfurt am Main 1981), 141-150 bes. 143-148.

stellt werden, als in einer Lebensgeschichte mit einem durchgehend negativen Erzählrahmen.

III.I. Wahrnehmungen, Sinnstiftungen und Bedeutungszusammenhänge

Unrechtserfahrungen

Anders als bei den nachstehenden Bedeutungszusammenhängen und Sinnstiftungen wird hier eine Wahrnehmung von Gewalt thematisiert, die ausnahmslos in jeder der sieben Erzählungen in Erscheinung tritt: das starke Empfinden von Ungerechtigkeit. Dieses resultierte aus unterschiedlichen Erwartungshaltungen von Erwachsenen (Zieh-, Stiefeltern oder ArbeitgeberInnen) und Kindern. Begünstigt wurde es zudem durch die Abhängigkeit und Rechtlosigkeit der Ziehkinder auf einem fremden Hof.¹⁷³ Unrechtserfahrungen werden in den Kindheitserinnerungen auf unterschiedlichen Ebenen verdeutlicht. Eine häufige Form ist die Schilderung bestimmter Vorfälle, die zu einer Bestrafung geführt haben. Beispiele dafür sind Missgeschicke, von anderen Personen verbreitete Unwahrheiten, oder Schwierigkeiten, eine Aufgabe oder erwartete Verhaltensweisen zu erfüllen. Bei der Darstellung solcher Situationen wird das Ungerechtigkeitsempfinden der AutorInnen durch das Kontrastieren der Bestrafungen, mit dem starken Bemühen um richtiges Verhalten verdeutlicht.

„Eines Tages hiess es für Sepperl mit einem Schubkarren die in 10 Minuten entfernten Schweikelbach geschwemmte Wäsche abholen. [...] Gerade als Sepperl kam, bewunderte [...] die kleine Reserl [Schwester im Kleinkindalter] die sich im Wasser herumtummelnden kleinen Fischlein und plumps, lag auch das Kind im Wasser. Die Grossmutter schrie verzweifelt, aber Sepperl sprang kurz entschlossen in den Tümpel Obwohl ihm, den zehnjährigen, das Wasser bis an den Hals ging, brachte er die Kleine an das Ufer. [...] Als er [später] daheim anlangte wartete der Vater mit dem verknüpften Tragband bereits auf ihn. Und er bekam so furchtbare Schläge [...]. Die Grossmutter hatte, zuhause angelangt, erzählt [Sepperl] habe die Kleine mit Absicht in den Bach gestossen und er traue sich jetzt wahrscheinlich nicht heim, weil er ein böses Gewissen habe. Dies war der Grund für die furchtbaren Prügel.“¹⁷⁴

Wie Josef Jodlbauer betonen auch andere AutorInnen ihre korrekte Verhaltensweise, indem sie sich als folgsam, arbeitsam und fleißig beschreiben oder ihre Bemühungen schildern Missgeschicke zu verhindern. Demgegenüber stellen sie „allzu hohe Anforderungen und Willkürakte der Dienst- bzw. Brotgeber“.¹⁷⁵ Manche SchreiberInnen

¹⁷³ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 332.

¹⁷⁴ Dokumentation, *Jodlbauer*, Ein Mensch zieht die Welt, 39.

¹⁷⁵ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 332.

unterstreichen ihre Empfindung von ungerechter Behandlung zusätzlich durch das direkte Aussprechen dieser Wahrnehmung: „Ich lief zur Urgroßmutter, [...] und klagte ihr [...], daß ich eine Tracht Prügel bekam *unschuldigerweise*.“¹⁷⁶

Das Empfinden von Unrecht richtete sich nicht nur auf die Tatsache, dass trotz des Bemühens um richtiges Verhalten eine Bestrafung erfolgte, sondern auch auf deren Ausmaß. Selbst wenn verbotene Tätigkeiten geschildert werden – das Spielen von Streichen oder das Ausführen von Tätigkeiten, die den Kindern Freude bereiteten, statt dem Befolgen von Anweisungen – werden diese im Vergleich zu den darauf folgenden Strafen wenig tragisch dargestellt.

Unrechtserfahrungen können weiters durch eine Gegenüberstellung von Begrifflichkeiten im Bezug auf Bezeichnungen der eigenen Person und der GewalttäterInnen sichtbar gemacht werden. Ein besonders drastisches Beispiel hierfür ist Karl Pichlers Erzählung. Er bezeichnet sich selbst mehrmals als „Sklave“, „Objekt“ oder „Arbeitstier“. Er fühlte sich nicht als Mensch oder Kind anerkannt, sondern als „billige Ware behandelt mit der man tun und lassen konnte was man wollte“.¹⁷⁷ Auch andere AutorInnen beschreiben ihre eigene Person und zurückgestellte Position durch ähnliche Begrifflichkeiten, wie zum Beispiel „Waise“, „Arbeitskraft“, „Spielball“ oder „Blitzableiter“. Demgegenüber stehen einerseits die Benennung der TäterInnen wie „Gebierterin“, „Wüstling“ oder „Hühne“ und andererseits die Beschreibung ihrer Emotionen. Die Gewalttaten wurden aus „Hass“, „Zorn“, „Rache“ und „Wut“ heraus vollzogen. Interessanterweise dominieren eher negative Selbstbezeichnungen während TäterInnen häufig auch einfach nach dem Beziehungs- oder Rollenverhältnis – Mutter, Stiefvater, Großtante – benannt werden.¹⁷⁸ Die Selbstpositionierung als Unterstellte, teilweise sogar Ausgelieferte, gegenüber überlegenen Personen, deren Handlungsweisen häufig auf starke Emotionen zurückgeführt werden, veranschaulicht die Wahrnehmung von ungerechter Behandlung. Dieser Aspekt steht außerdem in Verbindung mit Beziehungsverhältnissen zwischen den Kindern und den GewalttäterInnen.

Es stellt sich nun die Frage, inwiefern diese Beobachtung auf das Quellensample zurückzuführen ist. Sprich, ob Schreiber und Schreiberinnen von Kindheitserinnerungen, in welchen Gewalt keine leitende Thematik ist und nur nebensächlich erwähnt

¹⁷⁶ Dokumentation, *Konrad*, Die Lebensgeschichte einer Frau, 6. Hervorhebungen durch Claudia Rapberger.

¹⁷⁷ Dokumentation, *Pichler*, Mein Lebenslauf in Freud und Leid, 19.

¹⁷⁸ Zu der Benennungen und Bezeichnungen von Zieh- und Pflegeeltern siehe: *Mitterauer*, Verwandtschaft, 111-114.

wird, eine andere Wahrnehmung in diesem Punkt hatten. Weiters lässt sich in diesem Zusammenhang die Frage formulieren, ob der sich wandelnde gesellschaftliche Diskurs über Gewalt gegen Kinder im Laufe des 20. Jahrhunderts – als der Großteil der Erzählungen entstanden ist – die Beurteilung der vergangenen Ereignisse veränderte. Diese Fragen können hier nicht beantwortet werden und bleiben als Anregung für weitere Forschungen offen.

Gewalt und Gesellschaft

Bisweilen finden sich in den Kindheitserinnerungen Verbindungen zwischen den Themen Gewalt – hauptsächlich körperliche Gewalt – und Gesellschaft, die sich vor allem auf zwei Aspekte konzentrieren.

„Im engsten häuslichen Kreise erlebte ich aber auch noch andere Dinge, welche seltsam klingen mögen, die aber meistens nur in engsten Kreisen statt findend, im öffentlichen Leben auch verheimlicht werden; man verbirgt sich im Allgemeinen und Öffentlichen unter dem Schleier des Anstandes, der Sitte und der Bildung. Ich aber umgehe diese menschlichen Anschauungen und verzeichne solch seltsam sein mögende, selbst erlebte und erlittene Dinge, wegen ihres so häufigen Vorkommens in den ärmeren, und dadurch auch niederen menschlichen Lebensschichten, obwohl sie auch in reicheren vorkommen dürfen.“¹⁷⁹

Dieses Zitat bringt Matthäus Schierers Annahme zum Ausdruck, dass Gewalt in den ärmeren Teilen der Gesellschaft häufiger vorkomme. Diese Auffassung wird von Josef Jodlbauer geteilt, der den Gebrauch von Gewalt als „oft geübten Ausweg“ in bäuerlichen Schichten charakterisiert und die Armut als Grund dafür nennt, dass nur wenige eine glückliche Kindheit erleben dürfen.¹⁸⁰ Auf ähnliche Weise unterscheidet Karl Pichler zwischen Menschen mit Besitz und denjenigen, „zweiter Güte“, die ersteren gegenüber zurückgestellt seien und ungerecht behandelt würden.¹⁸¹ Die drei Autoren setzen Gewalt in Relation zur Gesellschaft und nehmen sie als etwas Schichtspezifisches wahr. Besitzlosigkeit und Armut werden in diesem Zusammenhang als direkte Faktoren für physische Gewalt und schlechte Behandlung empfunden.

In dem zuvor angeführten Zitat beschreibt Matthäus Schierer Gewalt als etwas „seltsames“, worüber aufgrund von Anstand und Bildung nicht gesprochen werde. Damit skizziert er eine Unterscheidung zwischen öffentlichen und privaten Räumen. Eine Trennung in solcher Weise ist in den anderen Quellen nicht zu finden. Allerdings spricht er damit auch eine Ambivalenz an: Zwar wurde öffentlich nicht über Gewalt

¹⁷⁹ Dokumentation, *Schierer*, Mein Leben, 24.

¹⁸⁰ Dokumentation, *Jodlbauer*, Ein Mensch zieht die Welt, Vorwort, 14.

¹⁸¹ Dokumentation, *Pichler*, Mein Lebenslauf in Freud und Leid, 14.

gesprachen, doch durch die Formulierung des „häufigen Vorkommens“ wird deutlich, dass die Anwendung körperlicher Strafen im häuslichen Raum allgemein bekannt – und anerkannt – gewesen war. Das (gesellschaftliche) Schweigen über Gewalt sowie das absichtliche Wegschauen oder die mangelnde Unterstützung von Beteiligten wie Unbeteiligten wird auch von anderen Autoren angesprochen und kritisiert: „Aber es fand sich unter den hunderten von hungernden kein Mensch, der auch nur mit einem Wort mir zu Hilfe kommen traute.“¹⁸²

Gewalt und Tod

Der Tod ist ein Thema, das immer wieder mit Gewalterfahrungen in Zusammenhang gebracht wird. Vier von sieben AutorInnen berichten über Suizidgedanken. Diese wurden entweder durch konkrete Situationen oder lang anhaltende Zustände von schlechter Behandlung hervorgerufen. Heinrich Gruber beschreibt die Situation, als er nach einem Gewaltausbruch seiner Mutter von ihr aus dem Haus gejagt wurde und ziellos im Wald umherirrte, folgendermaßen: „[Ich kniete] mich nieder und flehte zur hl. Maria die ich in der Einbildung vor mir sah, sie solle für mich für bitten damit ich von diesem Elend erlöst werde.“¹⁸³ In seiner Erzählung tritt wiederholt ein Zusammenhang zwischen seinem „kaputten“ Körper als Ergebnis von Misshandlungen und der damit einhergehenden Entwertung seines eigenen Lebens auf. Nach dem Ausbruch seiner Mutter beispielsweise bezeichnet er sich als „blutendes Bündel, ein Wrack von einem Lebewesen“.¹⁸⁴ Außerdem kommentiert er die Bestrafung seiner Mutter, die ihm minutenlang den Kopf unter das Wasser gehalten hatte, bis er bewusstlos geworden war, wie folgt: „Es wäre mir wohl vieles erspart geblieben hätte ich noch ein wenig länger durchgehalten.“¹⁸⁵ Genau wie bei Heinrich Gruber wird auch bei Leopoldine Hammel der Wunsch nach dem Tod in einer Situation großer Angst hervorgerufen. Nachdem ihr ein Fehler unterlaufen war, getraute sie sich nicht nach Hause, da sie zu große Angst vor dem „Großvater“¹⁸⁶ hatte, der sie schon öfters mit seinem Gehstock misshandelt hatte. Daher beschloss sie, „lieber zu sterben“ und

¹⁸² Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, 15. Auch Karl Pichler und Johanna Konrad kritisieren das absichtliche Wegschauen bestimmter Personen. Siehe dazu das Kapitel „Reaktionen auf Gewalt“.

¹⁸³ Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, 11.

¹⁸⁴ Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, 11.

¹⁸⁵ Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, 13.

¹⁸⁶ Bei dem „Großvater“ handelt es sich um den Vater der Wirtin, die den Betrieb führte, in welchem Leopoldine Hammel arbeitete. Da kein tatsächliches Verwandtschaftsverhältnis besteht wird der „Großvater“ weiterhin unter Anführungszeichen gestellt.

blieb eine Nacht von zu Hause fern. Auch in der Beschreibung dieser Situation werden körperliche Empfindungen geschildert.¹⁸⁷

Josef Jodlbauer und Karl Pichler berichten ebenfalls über Selbstmordgedanken.¹⁸⁸ Sie schildern diese allerdings nicht situationsspezifisch, sondern als immer wiederkehrende Überlegungen, oder in Form von Gebeten um Erlösung durch den Tod an die heilige Mutter Gottes.

Die Verbindung zwischen Gewalt und Tod lässt sich allerdings auch im Bezug auf die TäterInnen feststellen. Dies verdeutlicht ebenfalls Leopoldine Hammel, als sie direkt nach der Schilderung einer körperlichen Misshandlung durch den „Großvater“ seinen Tod beschreibt. Josef Jodlbauer argumentiert in dieser Hinsicht sehr direkt. Als er über den Tod seiner Großmutter berichtet, zu der er zuletzt kein gutes Verhältnis hatte, meint er, dass dies kein Unglück, sondern vielmehr die Hoffnung auf weniger Prügel für ihn bedeute hatte. Die Erinnerungen an die TäterInnen sind für die beiden AutorInnen mit deren Tod verknüpft, den sie als Erleichterung empfanden. Eine ähnliche Wahrnehmung haben auch Johanna Konrad und Heinrich Gruber, die zwar nicht den Tod von TäterInnen ansprechen, jedoch interpretieren sie negative Vorfälle, die sich für TäterInnen ereignet haben, als Gottes Strafe oder Rache und setzen diese in einen direkten Zusammenhang mit zuvor geschehenen körperlichen Misshandlungen, die ihnen durch diese Personen angetan wurden.

III.II. TäterInnenbeziehungen

Täterfiguren

Wer waren die Gewalttäter eigentlich?¹⁸⁹ Das ist wohl die grundlegendste Frage, die sich im Bezug auf Täterschaft von kindgerichteter Gewalt stellt. Zuerst gilt es anzumerken, dass die Anzahl der TäterInnen in den untersuchten Lebensgeschichten stark variiert. In den Erzählungen von Matthäus Schierer und Johanna Konrad lässt sich jeweils nur eine Täterin bestimmen, während Heinrich Gruber über mindestens neun Personen spricht, die ihm Gewalthandlungen entgegen gebracht haben.¹⁹⁰ Trotz

¹⁸⁷ Dokumentation, *Hammel*, Gelebte Erinnerung, 3-4. Siehe Seite 71-72 Anmerkung 226.

¹⁸⁸ Historische Forschungen zu Suizid(gedanken) von Kindern sind bislang ausständig. Als geschichtswissenschaftliche Überblickslektüre zu dem Thema Suizid epochenübergreifend betrachtet siehe: Andreas *Bähr*, Hans *Medick* (Hg.), *Sterben von eigener Hand. Selbsttötung als kulturelle Praxis* (Wien 2005).

¹⁸⁹ Für einen kurzen Überblick zu kindgerichteter TäterInnenforschung siehe: *Grüner, Raasch*, *Zucht und Ordnung*, 8-9. Hier werden allerdings vor allem Forschungsergebnisse aufgelistet, die keine historischen Perspektiven skizzieren, sondern moderne Gesellschaften betreffen.

¹⁹⁰ Eine genaue Zählung ist in diesem Fall allerdings nicht möglich, da ihm gegenüber auch Gruppen, wie beispielsweise mehrere Mitschüler, gewalttätig wurden und diese nicht numerisch aufgelistet werden.

dieser Unterschiede fällt auf qualitativer Ebene auf, dass die Mehrzahl der GewalttäterInnen aus dem familiären bzw. Arbeitsumfeld oder dem Bekanntenkreis der Kinder stammten und nur in Ausnahmefällen TäterInnen auftraten, die den Kindern völlig fremd waren. In diesem sozialen Nahraum werden bestimmte Personen aus den Haus- und Familienverbänden, in welchen die Kinder lebten, wiederholt als TäterInnen genannt. Darunter ist in jedem Fall mindestens eine Frau.¹⁹¹ Dabei handelt es sich entweder um die eigene Mutter, oder um die Pflegemutter. Darüber hinaus werden Stief- und Pflegeväter oder ganze Familien als Täter genannt. Von weiteren Täterfiguren aus anderen sozialen Räumen ist vor allem in Heinrich Grubers Kindheits-erinnerungen die Rede, auf die jedoch nicht genauer eingegangen werden kann. Dies waren ebenfalls Personen, die aus dem Bekanntenkreis des Jungen stammten. Darunter befanden sich beispielsweise Mitschüler, der Bürgermeister oder einzelne Mitglieder der Dorfgemeinschaft.

Durch die starke Konzentration der Täterschaft auf einen Kreis von Personen, die den Kindern bekannt und vertraut waren, rückt die Frage nach der Ausgestaltung von Beziehungen zwischen den Kindern und diesen Personen in den Vordergrund.

Pflegemütter und weibliche Hausvorstände

Von Gewalthandlungen, die von Pflegemüttern¹⁹² ausgingen, war ein Großteil der AutorInnen betroffen: Josef Jodlbauer, Johanna Kalisch, Leopoldine Hammel, Johanna Konrad und Karl Pichler. Die Frauen werden kontinuierlich mit der Ungleichbehandlung von den eigenen und den Pflegekindern oder mit der Wegnahme von Geschenken in Zusammenhang gebracht. Diese starke Wahrnehmung von ungleicher Behandlung wird auch von Eva Ziss für den Eingliederungsprozess von Pflegekindern in eine neue Familie herausgearbeitet. Abrupte Veränderungen des Umfelds und der Bezugspersonen für das Kind hatten grundsätzlich komplexe Prozesse zur Folge, die unter anderem ein hohes Konfliktpotential aufwiesen. Daraus resultierten häufig Gefühle von Benachteiligung und des Ausgeschlossen-Seins. Somit war das Bedürfnis nach dem Beachtet- und Bevorzugt werden für Ziehkinder besonders groß.¹⁹³

¹⁹¹ Zur historischen Erforschung von Täterschaft unter geschlechterspezifischem Gesichtspunkt siehe das dritte Kapitel „Crime, Gender and Ethnicities“ in: Paul Knepper, Anja Johansen, *The Oxford Handbook of the History of Crime and Criminal Justice* (Oxford 2016), 229-301.

¹⁹² Pflegemütter werden hier analog mit Arbeitgeberinnen und anderen weiblichen Haushaltsvorständinnen aufgefasst, da sie ihre Rolle als weiblichen Familienvorstände verbindet. Zu dieser Gruppe zählt auch die Stiefgroßmutter von Josef Jodlbauer, die – aus finanziellen Gründen – die Rolle des Familienoberhauptes einnahm.

¹⁹³ Ziss, *Aufwachsen bei Pflegeeltern*, 81-82.

Beispielhaft für die Erfahrungen von Ausgrenzung aus dem Familienverband durch eine Pflegemutter ist Heinrich Grubers Erzählung:

„Es war wohl vom ersten Tag auf dem Hof für mich kein guter Eindruck. Der Altbauer, ein 78 jähriger gutmütiger Vater der mir wohl noch am besten gefiel, die Altbäuerin eine 68 jährige vollkommen Taub, und mir vom ersten Tag an feindlich gegenüber, [...] waren nun meine täglichen Helfer bei der Arbeit. Es war kein gutes Auskommen mit Leuten die im voraus nichts gutes von mir ahnten. [...]

Die alten Bauernsleute sasen einige Meter vom Gesindetisch beim Essen und die Altbäuerin hatte mich stets im auge und wenn sie Sah das ich mich auf die Zehenspitzen stellen mußte [um die Schüssel mit dem Essen zu erreichen], sprach sie mich gleich an [...].

Die alte [Bäuerin] sas vor dem Haus auf einem Bankerl und beaufsichtigte mich ständig.“¹⁹⁴

Mit der Beschreibung der „feindlichen Gesinnung“ der Bäuerin ihm gegenüber spricht Heinrich Gruber die schlechte Beziehung zu seiner Pflegemutter direkt aus. Eine solche direkte Thematisierung von Verhältnissen zu Pflegemüttern ließ sich auch in anderen Kindheitserinnerungen wiederfinden. Beispielsweise berichtet Johanna Konrad ganz konkret, dass ihre Ziehmutter sie nicht leiden konnte, da ihr Ziehvater immer wieder die Partei des Mädchens ergriffen hatte.¹⁹⁵ Josef Jodlbauer bringt ebenfalls sehr konkret die Beziehung zwischen ihm und seiner Stiefgroßmutter zum Ausdruck: „[Es] entwickelte sich bei dieser Frau [der Stiefgroßmutter] plötzlich eine etwaige arge Abneigung gegen den Jungen, den sie einmal ziemlich gut leiden konnte.“¹⁹⁶ Ein signifikantes Merkmal der Form dieser direkten Thematisierung von Beziehungen zu Gewalttäterinnen ist, dass die AutorInnen dabei nicht über ihre eigene Positionierung, sondern aus der Perspektive der Täterinnen schreiben: *die Bäuerin* war Heinrich Gruber von Anfang an feindlich gesinnt, *die Großmutter* entwickelte eine Abneigung gegen Josef Jodlbauer, *die Ziehmutter* konnte Johanna Konrad nicht leiden. Persönliche Bewertungen werden nicht zum Ausdruck gebracht.

Die Verhältnisse und Beziehungen zu Pflegemüttern bzw. der gesamten Pflegefamilie werden außerdem durch die Beschreibung der Taten veranschaulicht. Die AutorInnen exemplifizieren ihre Zurückstellung und Ausgrenzungen aus dem Familienverband, indem sie beispielsweise besondere Überwachung, die ungleiche Verteilung von Geschenken, schlechte Unterbringung, oder mangelhafte Kleidung zur Sprache

¹⁹⁴ Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, 16.

¹⁹⁵ Dokumentation, *Konrad*, Die Lebensgeschichte einer Frau, 2.

¹⁹⁶ Dokumentation, *Jodlbauer*, Ein Mensch zieht die Welt, 38. Wie aus diesem Zitat hervorgeht, hatten Josef Jodlbauer und seine Stiefgroßmutter eine Zeit lang ein relativ gutes Verhältnis, dieses veränderte sich als die Familie mit der Frau unter ein Dach zog und sie neue Erwartungen an den Jungen stellte.

bringen. Der Heilige Abend ist ein Moment, das in diesem Zusammenhang besonders häufig angesprochen wird. Beispielhaft hierfür soll Johanna Konrads Erzählung wiedergegeben werden: Der Ziehbruder bekam „[z]u Weihnachten einen schönen Christbaum mit Glaskugeln und Christbaumspitz. Auch ich bekam einen Christbaum aber mit Papiermascherln, denn ich durfte nichts haben von dem schönen Baum.“¹⁹⁷ In anderen Fällen – so bei Heinrich Gruber und Karl Pichler – durften sich die Kinder am Heiligen Abend nicht mit der feiernden Familie im gleichen Zimmer aufhalten.

Auch wenn die Pflegemütter sozusagen zu den Hauptverantwortlichen für Ausgrenzung im familiären Raum gemacht werden, darf die restliche Familie oder Hausgemeinschaft dabei nicht außer Acht gelassen werden, die ebenfalls dazu beitrug. Neben der Ungleichbehandlung und Benachteiligung werden auch die Motive der Aufnahme der Kinder kritisiert. Dabei werden vor allem ökonomische Motive angesprochen, sowie das starke Zurückgreifen auf die Arbeitskraft der Ziehkinder.¹⁹⁸

Mütter

Da bereits angesprochen wurde, dass das Verhältnis zwischen unehelichen Kindern und ihren Müttern selten konfliktfrei verlief, ist die Täterschaft von Müttern besonders beachtenswert. Die Kindheitserinnerungen von Matthäus Schierer und Heinrich Gruber waren in dieser Hinsicht aufschlussreich: Beide Autoren verbrachten ihre gesamte Kindheit bei ihren Müttern und positionieren sich den Frauen gegenüber sehr ähnlich.

Heinrich Gruber erlebte Gewalterfahrungen von vielen Personen und in mehreren sozialen Räumen. Darauf Bezug nehmend wandte er sich an seine Mutter, von welcher er sich Unterstützung und Zuwendung erwartete, diese allerdings nicht bekam. Stattdessen betrachtete sie ihn „prinzipiell immer als den Schuldigen“ und bestrafte ihn häufig noch zusätzlich.¹⁹⁹ Da sich seine Mutter nicht seinen Erwartungen entsprechend verhalten hat, entzieht er der Frau in seinen Lebenserinnerungen ihre elterliche Rolle. Er versinnbildlicht diese emotionale Haltung dadurch, dass er sich selbst an zwei Stellen im Text als „Waise“ und „elternlos“ bezeichnet, obwohl aus den Zusammenhängen klar hervorgeht, dass es sich bei der Person, die er als Mutter be-

¹⁹⁷ Dokumentation, *Konrad*, Die Lebensgeschichte einer Frau, 7.

¹⁹⁸ Ziss, Aufwachsen bei Pflegeeltern, 41-44. Die Aufnahme eines Ziehkindes aus ökonomischen Gründen ist keineswegs gleichzusetzen mit gleichgültiger Behandlung. Ziss und Papathanassiou konnten sowohl emotionale Bindungen und gute Ziehkinds-Ziehmutter-Beziehungen als auch Gegenteiliges aufzeigen. Die Verhältnisse sind individuell und kontextbezogen. Ziss, Ziehkinder, 322-323. Papathanassiou, Zwischen Arbeit, Spiel und Schule, 233.

¹⁹⁹ Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, 11.

zeichnet, um seine leibliche Mutter handelt.²⁰⁰ Die emotionale Distanz zu seiner Mutter veranschaulicht auch die Beschreibung einer Situation, als sich der Autor in Lebensgefahr befunden hat: „[...] auf der Bergseite gabs kein bremsen und so kam es, das ich unversehens einen Meter hoch auf der Karre über dem Abgrund hing. Warum mutter blass wie eine Leinwand neben mir zu stehen kam weiß ich heute nicht mehr. Es wäre für sie ein sehr leichtes gewesen mich meinem Schicksal zu überlassen, ohne das ihr jemand einen Vorwurf hätte machen können.“²⁰¹ Auch als erwachsener Schreiber schien er sich noch über das Verhalten seiner Mutter zu wundern und schloss mütterliche Zuneigung oder gar Liebe nicht in seine Überlegungen mit ein. Stattdessen bezeichnet er seine Mutter mehrmals als „herzlosen“ Menschen und schildert schlimme Gewalt- und Wutausbrüche ihrerseits.

Eine ähnliche Distanzierung der Mutter von ihrer Mutterrolle ist auch bei Matthäus Schierer zu finden. Er betont die Vernachlässigung seiner Person durch sie, als sie ihn als Baby stundenlang unbeaufsichtigt in einem Leinensack an einem Baum hängen ließ, während sie ihre Arbeit auf dem Feld erledigte.²⁰² Demgegenüber setzt er die „mütterliche“ Behandlung der Bäuerinnen, des Dorfes, die ihm „Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit“ schenkten und sich genauso um ihn, wie um ihre eigenen Kinder bemühten.²⁰³ Damit spricht auch er seiner eigenen Mutter ihre elterliche und fürsorgliche Rolle ab und anderen Frauen zu. Die Vernachlässigung ihrer mütterlichen Obsorge, sowie ihre fehlende emotionale Fürsorglichkeit werden von beiden Autoren stark kritisiert. Für das Eltern-Kind-Verhältnis von unehelichen Kindern konnte im Allgemeinen festgestellt werden, dass Vernachlässigungen von Müttern viel kritischer betrachtet wurden als jene von Vätern, obwohl sich letztere häufig gänzlich ihrer elterlichen Pflichten entzogen und im Leben der Kinder keine aktive Rolle spielten.²⁰⁴ Diese Wahrnehmung verdeutlichen die beiden Autoren durch eine starke Fokussierung auf den Charakter ihrer Mütter. Während Heinrich Gruber den „herzlosen“ Charakter seiner Mutter vor allem durch situative Beispiele veranschaulicht, charakterisiert Matthäus Schierer seine Mutter durch negative Adjektive, wie „eigennützig“, „habsüchtig“, „streitsüchtig“, „roh“ oder „brutal“. Die Beschreibung solcher Charaktereigenschaften verwendet er vor allem im Hinblick auf ihre Beziehung zu Männern:

²⁰⁰ Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, 8, 15.

²⁰¹ Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, 14.

²⁰² Es ist davon auszugehen, dass Matthäus Schierer von der Beobachtung ihrer Verhaltensweise im Umgang mit seinem Halbbruder – ebenfalls ein lediges Kind, das nur wenige Monate lebte – Rückschlüsse auf die Verhaltensweise mit ihm selbst gezogen hatte.

²⁰³ Dokumentation, *Schierer*, Mein Leben, 8, 16.

²⁰⁴ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 331-334.

„Meine *rohe, brutale* Mutter nun, anstatt ihn [den Stiefvater] mit weiblicher Milde und List zu bessern, fing bei solchen Anlässen [wenn der Stiefvater zu spät (betrunken) nach Hause kam] immer grob zu schimpfen an, keifte herum, [...] so daß oft meistens abends oder gar in der Nacht heftiger Zank und Streit, ja sogar wüthende Raufereien entstanden, [...]. Da warfen sich die beiden miteinander raufenden Gatten die irdenen und eisernen Töpfe, Schüssel und Teller gegenseitig an die Köpfe [...], rissen sich gegenseitig bei Kopfhaar und Bart, so daß beides an ihren Händen kleben blieb, die wenigen Möbel wurden zertrümmert und die Fenstergläser flogen klirrend auf die in nächtliches Dunkel gehüllte Gasse.“²⁰⁵

In Matthäus Schierers Darstellung der Beziehung zu seiner Mutter kommen massive Schuldzuweisungen sehr oft vor. Er macht ihr Verhalten nicht nur für die schlechten häuslichen Verhältnisse verantwortlich, sondern auch für die ihm gegenüber ausgesprochenen Beleidigungen des Stiefvaters und die Verweigerung einer höheren Schulbildung. Zusätzlich schreibt er seine krummen Beine und die Schwäche des Bettnässens, woran er seit seiner Kindheit litt, seiner Vernachlässigung als Kleinkind und damit der Mutter zu: Um ihm das Bettnässen auszutreiben „schlug sie [die Mutter] mich und ließ mich oft stundenlang im Hemde in finsterner Nacht und Kälte auf einem schneidigen Stücke Holz knien, bis sie mir auf mein Flehen verzieh. Auf diese unmenschliche Art wollte meine Mutter dieses, für mich so böse Übel, die Folge ihres eigenen Verbrechens an mir und meiner zartesten Kindheit heilen“.²⁰⁶

Stief- und Pflegeväter

Die Gründung einer (Stief-)Familie wurde zeitgenössisch aus ökonomischen Motiven als die optimale Lösung für die Problematik der unehelichen Kinder erachtet. Tatsächlich jedoch konnte die Situation für die Kinder dadurch erschwert werden.²⁰⁷ Das Hinzutreten eines Stiefvaters, und möglicherweise noch anderer Familienmitglieder, konnte das bestehende Mutter-Kind-Konfliktpotential erhöhen und weitere Täterfiguren in das unmittelbare soziale Umfeld bringen. Davon betroffen waren aus dem hier verwendeten Quellensample Josef Jodlbauer, Leopoldine Hammel und Heinrich Gruber. In allen drei Erzählungen werden die Stiefväter bzw. Pflegeväter mit Akten körperlicher Gewaltanwendung assoziiert, die zur Bestrafung eingesetzt wurden: „An diesem Tag bekam ich kein Mittagessen, wurde aber stattdessen an das Tischbein

²⁰⁵ Dokumentation, *Schierer*, Mein Leben, 25. Hervorhebungen durch Claudia Rapberger.

²⁰⁶ Dokumentation, *Schierer*, Mein Leben, 25.

²⁰⁷ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 337-338. Otmar *Spann*, Die Stiefvaterfamilie unehelichen Ursprungs (Berlin 1904).

gebunden und vom Pflegevater wie ein Hund verprügelt.“²⁰⁸ Die erhöhte Gewaltbereitschaft dieser Täterfiguren steht häufig in Zusammenhang mit hohem Alkoholkonsum. Der erhöhte Alkoholkonsum – insbesondere von Männern – war Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts eine weit verbreitete Problematik, die vor allem untere Gesellschaftsschichten betraf.²⁰⁹ Durch die enthemmende und aggressionsfördernde Wirkung des Alkohols wurden schon bestehende konfliktgeladene häusliche und eheliche Missstände offen und zügellos ausgetragen. „Der Alkohol emotionalisierte also nicht nur Männer, sondern auch die Frauen, die zu Hause warteten, wohlwissend, dass auch dieses Mal wieder dringend benötigtes Geld im Wirtshaus liegenbleiben würde. Die Heimkehr vom Wirtshaus war daher ein prädestinierter Zeitpunkt für Konflikte.“²¹⁰ Eine solche Szene wurde bereits weiter oben aus den Kindheitserinnerungen von Matthäus Schierer veranschaulicht.

Bei der Charakterisierung dieser Tätergruppe konzentrieren sich Josef Jodlbauer und Heinrich Gruber auf die Beschreibung des stiefväterlichen Verhaltens. In beiden Fällen werden die Männer als Personen charakterisiert, die vorerst ihre wahre Persönlichkeit verborgen haben. Sie gaben den Müttern der Protagonisten falsche Versprechen, indem sie ihnen und ihren Kindern verbesserte Lebensumstände und Versorgungsmöglichkeiten zugesichert hatten. Heinrich Gruber kennzeichnet den Charakter seines Stiefvaters daher mit seiner metaphorischen Benennung als „Wolf im Schafspelz“ und beschreibt ihn weiters als „Luftikus, Alkoholiker, Charmeur und Jäger“.²¹¹ Josef Jodlbauer ironisiert die Person seines Stiefvaters: „Der ‚Tüchtige Metzger‘ entpuppte sich als ein besonders arbeitsfreundlicher Gelegenheitsarbeiter, welcher mit der Fleischhauerei nur insoweit in Verbindung war, dass er manchmal aushilfsweise als Viehtreiber fungierte.“²¹²

Die Beziehung zu ihren Stiefvätern wird von beiden Autoren nicht mit einer persönlichen Ebene verknüpft. Stattdessen steht eine negative Gesamtbewertung im Vordergrund, wobei vor allem die nachteiligen Auswirkungen des stiefväterlichen Verhaltens auf die Familie beschrieben werden. Beispielsweise werden körperliche Gewalt-

²⁰⁸ Dokumentation, *Hammel*, Gelebte Erinnerung, 1.

²⁰⁹ In der sozialhistorischen Forschung wurde diese Thematik vor allem im Bezug auf die Arbeiterschicht des 19. Jahrhunderts und feministische Anti-Alkoholbewegungen untersucht. Arbeiten dazu sind beispielsweise: James Roberts, Der Alkoholkonsum deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft Vol. 6. (1980) 220-242. Johanna Gehmacher, Die „Alkoholfrage als ‚Frauenfrage‘“. Zur Behandlung des Alkohols in der Theorie der österreichischen Sozialdemokratie mit besonderer Beachtung sozialdemokratischer Frauenzeitschriften in Österreich 1918-1934 (Dip.-Arb. Universität Wien 1987).

²¹⁰ Cottier, Fatale Gewalt, 102.

²¹¹ Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, 13-15.

²¹² Dokumentation, *Jodlbauer*, Ein Mensch zieht die Welt, 12.

ausübungen den Kindern gegenüber weniger ausführlich geschildert, als die Verhaltensweise der Männer im familiären Umfeld. Josef Jodlbauer schildert in diesem Zusammenhang auch immer wieder schlimme Gewaltausbrüche des Mannes seiner Mutter gegenüber.

Unausgesprochene Verhältnisse

In manchen Fällen werden Beziehungen zu TäterInnen nicht ausformuliert oder näher thematisiert. Stattdessen werden TäterInnen nur in Zusammenhang mit den von ihnen ausgeführten Gewaltakten genannt und finden sonst keine oder nur kurz Erwähnung. Dies betrifft beispielsweise Heinrich Gruber, der einen Akt körperlicher Züchtigung seitens seines Bruders schildert, über den ansonsten nur sehr wenige Details bekannt werden. Besonders in Leopoldine Hammels Erzählung dominiert diese Art und Weise, über Gewalttäter zu sprechen. Exemplarisch dafür ist das folgende Zitat, welches die Folgen einer Situation schildert, als das Mädchen nicht nach den Anweisungen ihres Arbeitgebers gehandelt hatte:

„Als ich Abends heimkam stand Großvater mit seinem unentbehrlichen Gehstock vor der Stalltür, sagte kein Wort und ließ mich die Kühe an die Ketten legen. Als ich ahnungslos wieder hinaus wollte, schloß er die Türe und ließ seinen Stock über meinen Kopf und Rücken sausen. [...] An den Haaren zog er mich in eine Ecke wo er mich-ich weiß nicht wie oft ins Gesicht schlug.“²¹³

Bei dem „Großvater“ handelte es sich um den Vater der Wirtin, die den Betrieb führte, in welchem Leopoldine Hammel gearbeitet hat. Sie lebte also für eine gewisse Zeit mit diesem Mann in einem gemeinsamen Haushalt, erwähnt ihn allerdings nur zwei Mal. Bei beiden Erwähnungen assoziiert sie ihn mit körperlicher Gewalt, merkt aber an, dass sie öfters „Bekanntschaft mit seinem Gehstock“ gemacht hat. Auch alle anderen TäterInnen, aus Leopoldine Hammels Kindheitsgeschichte werden nur in Zusammenhang mit deren Gewaltausübungen genannt. Die Autorin schildert diese Gewaltakte situativ, geht aber nicht auf nähere Lebensumstände, Verhaltensweisen oder Verhältnisse ein.

Persönliche Positionierungen gegenüber den TäterInnen

Zwei Aspekte, die im Bezug auf Beziehungen und Verhältnisse zu Gewalttätern nicht außer Acht gelassen werden dürfen, sind der Ausdruck von Gefühlen sowie die Thematisierung von Charakterzügen. Eine allgemeine Beobachtung in diesem Zusammenhang ist, dass die AutorInnen nur in sehr seltenen Fällen explizit Emotionen

²¹³ Dokumentation, *Hammel*, Gelebte Erinnerung, 5-6.

formulieren, die sie gegenüber den TäterInnen verspürten. Johanna Konrad spricht einmal über einen „heimlichen Zorn“ ihrer Ziehmutter gegenüber, thematisiert diesen allerdings nur in Bezug auf eine spezifische Situation.²¹⁴ Josef Jodlbauer stellt in dieser Hinsicht eine Ausnahme dar, als er seine Gefühle zu seinem Stiefvater direkt anspricht: „Er [Sepperl] hatte nicht nur keine Liebe zu seinem Ziehvater, er hasste ihn.“²¹⁵ Negative Konnotationen finden eher dadurch statt, dass die GewalttäterInnen mit Gewaltakten, ihrem Verhalten oder den Umständen der schlechten Behandlung in Zusammenhang gebracht werden, wie oben aufgezeigt.

Wie bereits durch die Darstellung der Beziehungen von Heinrich Gruber und Mathäus Schierer zu deren Müttern veranschaulicht, werden auch Charakterbeschreibungen genutzt, um TäterInnen zu beschreiben. Ansonsten ließen sich direkte charakterliche Zuschreibungen durch Adjektive eher selten feststellen. Josef Jodlbauer ist der einzige Schreiber, der dies noch tut, als er seine Stiefgroßmutter an einer Stelle „falsch und verleumderisch“ nennt.²¹⁶ Vor allem die Autorinnen aus dem Sample nutzen die Zuschreibungen von Charakterzügen nur in sehr wenigen Fällen.

Ein deutlicher geschlechterspezifischer Unterschied ist die implizite und explizite Thematisierung von Gewalt. Für das ausgewählte Quellensample konnte festgestellt werden, dass Schreiberinnen vorwiegend Gewalttaten thematisieren, die von Frauen ausgeübt wurden. Diese Akte werden häufig explizit und situativ beschrieben. Die Gewalttaten von Männern an den Autorinnen hingegen werden meist implizit thematisiert, vor allem im Hinblick auf körperliche Gewalt. Als Beispiel lässt sich hierfür Johanna Konrads Text anführen, worin die Ziehmutter häufig mit Gewaltausübung in Verbindung gebracht wird, über den Ziehvater hingegen werden Gewaltakte nur angedeutet: „Großonkel [Ziehvater] war auch streng, aber er hat seine Grenzen gekannt, er war oder tat nie etwas unüberlegtes, er hatte viele liebe und gute Seiten.“²¹⁷ Auch Johanna Kalisch lässt die vermeintliche Vergewaltigung ihrer Mutter außen vor und geht auf die sexuelle Misshandlung, die sie selbst durch einen Soldaten erfahren hatte, nur andeutungsweise ein. Eine Ausnahme in dieser Hinsicht ist Leopoldine Hammels Erzählung. Die Autorin schildert fast ausschließlich Gewalttaten von Männern in expliziter Form. Bei den Texten männlicher Autoren ließen sich keine Unterschie-

²¹⁴ Dokumentation, *Konrad*, Die Lebensgeschichte einer Frau, 11. Hervorhebung durch Claudia Rapberger.

²¹⁵ Dokumentation, *Jodlbauer*, Ein Mensch zieht die Welt, 47.

²¹⁶ Dokumentation, *Jodlbauer*, Ein Mensch zieht die Welt, 39.

²¹⁷ Dokumentation, *Konrad*, Die Lebensgeschichte einer Frau, 11.

de in dieser Hinsicht feststellen. Gewalt wird, egal ob von Frauen oder von Männern ausgeführt, immer explizit angesprochen.

III.III. Reaktionen auf Gewalt – Rekonstruktion von Handlungsrepertoires

In diesem Kapitel wird das kindliche Reagieren auf Gewalt diskutiert. Der Fokus liegt auf den Verhaltensweisen und Handlungen der ProtagonistInnen, die Reaktionen veranschaulichen und charakterisieren. Bei der Bearbeitung der Fragestellung stellte sich bald heraus, dass sich Reaktionen auf Gewalterfahrungen nicht in ein kategorisches Schema einordnen lassen. Es konnten weder spezifische, sich wiederholende Verhaltensmuster, noch strategische Vorgehensweisen festgestellt werden. Stattdessen sind Reaktionen vielmehr in Form von individuellen Handlungsrepertoires oder -optionen zu denken. Diese Handlungsrepertoires „mögen den Akteuren in expliziter Form unzugänglich sein, und daher zu ihrem Selbstverständnis quer liegen; dennoch können sie ihre Handlungen strukturieren“.²¹⁸ Das hier aufgegriffene theoretische Konzept von Gadi Algazi versteht unter den Repertoires divergierende Handlungsmöglichkeiten, die von der sozialen Lage und Akkulturation der Akteure abhängig sind.²¹⁹ Es eignet sich besonders zur Darstellung der hier rekonstruierten Reaktionen, da auch diese durch die spezifischen Situationen, Kontexte und individuellen Persönlichkeiten der AutorInnen bedingt werden. Zudem ist eine Strukturierung und Ordnung von divergierenden Aktions- und Reaktionsradien in *alltägliche Umgangsformen, impulsive Reaktionsmomente* und *aktives Gegenwirken* möglich.

Um Reaktionen und Handlungen aus lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen herausarbeiten zu können, ist zuerst ein Verständnis der Erzählungen aus einer ganzheitlichen Betrachtungsweise von Bedeutung, weshalb hier nochmals auf die Ergebnisse aus dem zweiten Teil der Masterarbeit zurückgegriffen wird. Je nachdem welche persönliche Positionierung, thematische Schwerpunktsetzung und leitenden Erzählmotive von einem Schreiber/einer Schreiberin gewählt wurden, werden das eigene Verhalten und Handlungsmöglichkeiten mehr oder weniger thematisiert. Matthäus Schierer und Josef Jodlbauer beispielsweise konzentrieren sich in den Textabschnitten über ihre Kindheit auf die äußeren Strukturen ihrer Umwelt, oder auf historische Kontexte und schreiben ihren eigenen Charakteren dabei eine zurückgestellte Position zu. Durch diese Perspektivierung positioniert sich vor allem Matthäus Schierer als

²¹⁸ Gadi Algazi, Kulturkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 11 (2000) 105-119, 117.

²¹⁹ Algazi, Kulturkult, 119.

passiver Protagonist. Auch Johanna Kalisch zentriert die Handlung ihrer Geschichte eher weniger um ihr eigenes Tun, sondern auf das Verhalten, welches ihr entgegengebracht, und auf Dinge, die ihr angetan wurden. Diese drei Fälle sind Beispiele dafür, dass sich der Akteurscharakter eines Erzählers/einer Erzählerin im Zusammenhang mit seinen/ihren aktiven Handlungen nicht immer auf den ersten Blick erfassen lässt. Zwar ließen sich auch für diese drei SchreiberInnen Verhaltensweisen als Reaktionen auf Gewalt feststellen, im Gegensatz zu den anderen AutorInnen allerdings weniger deutlich. Die Dezentrierung der eigenen Person in ihrer Lebensgeschichte bedeutet jedoch nicht die Einschränkung oder Reduktion eines Autors, einer Autorin in seiner bzw. ihrer Rolle als historischer Akteur oder Akteurin. Stattdessen ist eine solche Positionierungen im Kontext der gesamten textlichen Struktur und Erzählstimmung zu bewerten.

Alltägliche Umgangsformen

Die im Folgenden dargestellten alltäglichen Umgangsformen meinen Reaktionen auf Gewalttaten, die den Alltag und die Umwelt der Kinder prägten. Die Gewaltformen, von welchen in diesem Zusammenhang die Rede ist, betrafen vorwiegend Vernachlässigung in hygienischer oder versorgungstechnischer Hinsicht, sowie die persönliche Herabsetzung durch Ungleichbehandlung oder Zurückstellung der betroffenen Kinder. Die Reaktionen darauf verliefen auf einer individuellen, situationsbedingten Ebene.

Karl Pichler schildert sein Reagieren auf solche Behandlungen besonders anschaulich: Als er zu seiner Ziehfamilie kam, wurde ihm die Dachkammer als Schlafstätte zugewiesen. Da ihm nur ein zusammengefallenes Bett zur Verfügung gestellt wurde, hat er sich selbst eines zusammen gezimmert und einen Strohsack in das Gestell gelegt, den er von der Nachbarin erbeten hatte.²²⁰ Auch Schuhe besaß er keine und seine Kleidung war stark abgenutzt und ärmlich. Daher erlaubte ihm die Nachbarin, sich einige alte Kleider, die sich bei ihr auf dem Dachboden befanden, auszusuchen. Hier fand er Hosen, die er abschnitt, um die Länge anzupassen, und Schuhe. Weil ihm diese jedoch zu groß waren, wickelte er sich die Füße in Lappen, um hinein zu passen.²²¹ Im Zusammenhang mit seiner versorgungstechnischen Situation schildert Karl Pichler weiters, wie er seine Kleidung selbst wusch und sich vor allem im Winter viel im Stall aufhielt, um sich dort wärmen zu können. Genau wie Karl Pichler nutzte auch Johanna Konrad die wenigen primitiven Materialien, die ihr zur Verfügung

²²⁰ Dokumentation, *Pichler*, Mein Lebenslauf in Freud und Leid, 17, 15.

²²¹ Dokumentation, *Pichler*, Mein Lebenslauf in Freud und Leid, 17-18.

standen, um auf die Ungleichbehandlung ihrer Person durch ihre Ziehmutter zu reagieren. Als sie zu Weihnachten einen Christbaum bekam, der im Gegensatz zu dem Baum ihres Ziehbruders nicht festlich geschmückt war, bastelte sie aus „Zucker- und Kaffeesackerln“ selbst einen Schmuck, um ihren Baum zu verschönern.²²² Ein weiteres Beispiel, welches das Reagieren auf Vernachlässigung im Bezug auf die räumliche Unterbringung aufzeigt, schildert Johanna Kalisch:

„[...] ich bekam einen größeren raum zum schlafen auch mein eigenes Bett, mußte es jedoch mit den Lehrmädchen teilen. [...] Dieser Raum hatte 2 Fenster die mit Pape vernagelt waren man konnte sie nicht öffnen. [...] Ich fragte warum man das Fenster nicht frei machen kann, wir sind [ja] keine Tiere [doch] die Frau will dass es so bleibt. *Ich habe doch die oberlichte frei gemacht* das etwas Sonne und Licht herein kommt, was sie vielleicht garnicht bemerkt haben.“²²³

Diese drei Beispiele veranschaulichen unterschiedliche Handlungsoptionen, die zeigen, wie Kinder versucht haben, sich der ihnen entgegengebrachten Vernachlässigung und Ungleichbehandlung anzupassen und den daraus resultierenden schlechten Lebensumständen entgegenzuwirken. Dafür nutzten die drei AutorInnen die wenigen materiellen Ressourcen, die ihnen zur Verfügung standen, und veränderten diese nach ihren Vorstellungen. Die eigenen Initiativen zu diesen Handlungen, und im Fall von Karl Pichler auch die Interaktion mit einer außenstehenden Person, sind in dieser Hinsicht deutlich zu betonen.

Bereits im ersten Teil dieser Masterarbeit wurde klargestellt, dass Kinder der Unterschichten Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts häufig und umfassend für die Arbeit im Haushalt oder in der Landwirtschaft eingesetzt wurden. Die sieben AutorInnen der hier untersuchten Lebensgeschichten waren davon nicht ausgeschlossen. Die Arbeit prägte das alltägliche Leben der Kinder und die Einhaltung der dahingehenden Anweisungen wurde von den Ziehfamilien vorausgesetzt. Insofern ist es auffällig, dass keine/r der AutorInnen mit der Verweigerung von Arbeit auf schlechte Behandlung reagierte.²²⁴ Stattdessen ist eher das Gegenteil festzustellen. Wie oben erwähnt, finden sich in vielen Texten Verweise auf das große Bestreben, den aufgetragenen Tätigkeiten und Aufgaben nachzukommen. Vor allem Karl Pichler und Heinrich Gruber betonen in diesem Zusammenhang öfter, dass sie all die Aufgaben, die ihnen aufgetragen wurden, erwartungsgemäß durchführten und sich bei deren

²²² Dokumentation, *Konrad*, Die Lebensgeschichte einer Frau, 7. Siehe Seite 62 Anmerkung 197.

²²³ Dokumentation, *Kalisch*, Die gute alte Zeit, 18. Hervorhebung durch Claudia Rapberger.

²²⁴ Leopoldine Hammel schilderte zwar einen Vorfall, der dazu führte, dass sie einen Tag lang die Arbeit „streikte“; dieser steht allerdings nicht in Verbindung mit Gewalthandlungen.

Ausführung um die Zufriedenheit der Zieheltern bemühten: „Ich sagte immer ja Godn, ja Godn und tat alles was mir angeschafft wurde.“²²⁵

Impulsive Reaktionsmomente mit langfristiger Veränderung

Neben alltäglichen Formen des Umgangs mit Vernachlässigung oder Ungleichbehandlung können weiters impulsive Reaktionsmomente sichtbar gemacht werden, welche durch eine dauerhaft schlechte Behandlung der Kinder hervorgerufen wurden. Diese Form von Reaktion meint spezifische Momente, in welchen die Kinder durch einen bestimmten Auslöser die Entscheidung zur Veränderung ihrer aktuellen Lebenssituation fassten. Die Beschreibung eines solchen Momentes soll hier aus Leopoldine Hammels Kindheitserinnerungen wiedergegeben werden. Die Stelle beschreibt die Situation, als das Mädchen die Kühe, die sie hüten sollte, aus den Augen verlor und sie nicht mehr wieder fand:

„Natürlich getraute ich mich nicht nach Hause und beschloß zu sterben, bevor ich den Großvater [...] in die Hände fiel, der den ganzen Tag mit seinem Gehstock in der Hand, das gesamte dienstbare Gesinde auf Trab hielt. Mit diesem Gehstock hatte ich schon einige Male Bekanntschaft gemacht, deshalb wollte ich lieber sterben, nur wußte ich noch nicht wie. Fürs Erste verkroch ich mich hinter ein Gebüsch und wartete [...] Schließlich war es ja Nacht geworden.

Langsam wurde es auch kühl und ich fror jämmerlich. Außerdem war diese Haltung, die auf so kleinem Raum einzunehmen, ich gezwungen war, auch nicht ideal. Meine damals schon ledierte Wirbelsäule tat schrecklich weh, und ich wußte noch immer nicht wie ich sterben konnte. Es gab keinen Felsen zum hinunterstürzen, keinen Bach zum ertrinken, Messer hatte ich auch keines, nicht einmal einen Strick. Bäume wären genug da gewesen. [...] Waren meine Gedanken während der Nacht von einer schier unüberwindbaren Zerrissenheit meiner Seele erfüllt, so wurde es mit den ersten Sonnenstrahl in meinen Hirnkastel auch wieder hell.-

Frischer Mut erfaßte mich. Ich nahm mein Herz in beide Hände, mit dem festen Willen den Lebenskampf wieder aufzunehmen.

Es war ein Wegweiser für mich und blieb es auch in meinem späteren Leben. Nur nicht aufgeben!“²²⁶

Dieses Zitat bedarf der ausführlichen Wiedergabe, weil es sowohl die Emotionen, körperlichen Empfindungen sowie Gedankengänge der Autorin in diesem für sie so bedeutenden, ja lebensverändernden Moment veranschaulicht. Ermutigt durch die neue Lebenseinstellung, welche sie am Ende des Zitates beschreibt, hatte die Prota-

²²⁵ Dokumentation, *Pichler*, Mein Lebenslauf in Freud und Leid, 13. Heinrich Gruber in diesem Zusammenhang: Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, 4, 18.

²²⁶ Dokumentation, *Hammel*, Gelebte Erinnerung, 3-4.

gonistin keine Angst mehr vor den Folgen ihres Fehlers und vertraute sich einem fremden Menschen – einer benachbarten Bäuerin – an. Auf diese Nacht und die darauf folgende Kontaktaufnahme zu der Bäuerin, führt die Autorin Veränderungen in ihrer Lebenssituation zurück, da sie von diesem Zeitpunkt an von ihren Arbeitgebern menschlicher behandelt wurde. Diese machten ihr sogar einige Zugeständnisse.²²⁷

Inhaltlich ähnliche Stellen finden sich auch in den Texten von Heinrich Gruber und Johanna Konrad. Beide thematisieren einen Moment, in welchem sie sich dazu entschlossen hatten, ihre Ziehfamilien bzw. ihren Arbeitsplatz zu verlassen. Bei Heinrich Gruber erfolgte die Entscheidung dazu spontan als Reaktion auf die Ausübung körperlicher Gewalt durch einen Arbeitskollegen. Auch Johanna Konrads Flucht wurde durch körperliche Misshandlung seitens ihrer Ziehmutter ausgelöst. Allerdings entsteht in ihrem Fall der Eindruck, als hätte sie den Gedanken, ihre Ziehfamilie zu verlassen, schon länger gefasst, da sie bei ihrem Aufbruch ein genaues Ziel vor Augen hatte.

Das Ziel der hier beschriebenen impulsiven Reaktionsmomente war in jedem Fall die langfristige Veränderung der aktuellen Lebenssituationen der AutorInnen. Inwiefern diese Absicht bereits im Voraus angedacht wurde, lässt sich mit dem hier verwendeten Material nicht beantworten. Vor allem im Fall von Leopoldine Hammel ist anzunehmen, dass es sich um eine spontane Reaktion handelte, da sie ihr Verhalten sowie ihre Lebenseinstellung veränderte und nicht versuchte vor ihrer Umgebung zu flüchten.

Aktives Gegenwirken

Das aktive Gegenwirken meint gezielte Aktionen oder Verhaltensweisen, die von den Kindern ausgeführt wurden, um sich gegen Gewaltanwendungen zu wehren. Diese kommen meist bei der situativen Schilderung von Akten körperlicher Misshandlung zum Ausdruck und konnten unterschiedliche Formen annehmen, beispielsweise eine aktive Selbstverteidigung. Von einer solchen Situation berichtet Heinrich Gruber, dessen Mitschüler ihn Tag für Tag auf seinem Nachhauseweg von der Schule drangsalierten. Bei einem solchen Anlass trieben sie es einmal soweit, dass sie den Jungen verfolgten und Steine nach ihm warfen. Als der Protagonist durch die Gespräche seiner Mitschüler erfuhr, dass dieses Prozedere – er selbst nennt diesen Vorfall „Die Steinigung“ – nach dem Nachmittagsunterricht wiederholt werden sollte, bewaffnete

²²⁷ Dokumentation, *Hammel*, Gelebte Erinnerung, 5.

er sich selbst mit einem Stein, welchen er schließlich auch zu seiner Verteidigung benutzte.

Eine andere Möglichkeit, Gewaltausübungen gezielt entgegenzutreten war die direkte Beschuldigung der TäterInnen. Nachdem Johanna Konrad – ungerechterweise – eine „Tracht Prügel“ bekommen hatte, warf sie der Täterin vor: „Sie haben sich an mir versündigt!“²²⁸ Auch Heinrich Gruber hält seinen Angreifern vor, ihn unschuldigerweise zu schlagen, als diese ihn dafür bestraften, dass ihm die Kühe, die er hätte hüten sollen, ausgekommen waren und einen Acker zerstört hatten.

„Nun wurde ich zu Boden gerissen, von vier der Leute an Händen und Füßen von je einer person festgehalten auf den Bauch gedreht, die Hose hinuntergerissen und mit einer vorbereiteten Rute schulg mich der ältere Sohn zum erbarmen reif. Nach einigen Minuten wurde ich freigelassen und man verlangte von mir: Ich sollte für die Schläge Vergeltsgott sagen und die Rute küssen. Ich konnte meines Wissens noch Unrecht vom Recht unterscheiden und ich wußte daß mir Unrecht zuteil geworden war, alles in meinen Innersten streubte sich in mir für diese Folterung zu danken, die Rute zu küssen und obendrein ein herzliches (Vergeltsgott) über die Lippen zu bringen und ich lehnte ab mit dem bemerken Ihr habt mich unschuldig geschlagen!“²²⁹

Dieses Zitat bringt nicht nur die Anschuldigung Heinrich Grubers gegenüber seinen Angreifern zum Ausdruck, sondern auch eine weitere Form von Widerstand: die Verweigerung das zu tun, was den TäterInnen Befriedigung verschafft hätte. Dieses offensive Verhalten stellt einen Kontrast zu dem ständigen Bemühen um die Zufriedenheit der Familie dar, welches zuvor angesprochen und für Heinrich Gruber festgestellt wurde. Daraus lässt sich zeigen, dass Verhaltensmuster variieren und sich situationsspezifisch verändern konnten. Eine ähnliche Entgegnung ist auch bei Leopoldine Hammel zu finden, die es absichtlich unterließ ihrer Arbeitgeberin die körperlichen Folgen – Platzwunden am Kopf, ausgerissene Haarbüschel und Striemen am Rücken – eines Züchtigungsaktes des „Großvaters“ zu zeigen und sich darüber zu beschweren, da der Täter ihrer Meinung nach durch ein solches Verhalten Genugtuung erhalten hätte.

Josef Jodlbauer setzte sich der Ungleichbehandlung seitens seiner Stiefgroßmutter zur Wehr, indem er ihr wiederholt Streiche spielte, sodass sich die Situation zwischen ihm und der Täterin – seiner Beschreibung nach – zu einem „regelrechten Kriegszustand“ entwickelte. Da diese Streiche jedoch dazu führten, dass er als Bestrafung je-

²²⁸ Dokumentation, *Konrad*, Die Lebensgeschichte einer Frau, 6.

²²⁹ Dokumentation, *Gruber*, Episoden aus dem Leben, 17-18.

des Mal von seinem Stiefvater „Prügel“ bekam, veränderte Josef Jodlbauer seine Verhaltensweise und zog sich zurück, um den beiden Tätern aus dem Weg zu gehen. Eine aktive Abwehr, die über einen längeren Zeitraum hinweg anhielt, wie sie von Josef Jodlbauer praktiziert wurde, konnte in den anderen Lebensgeschichten nicht herausgelesen werden.

Dieser Form am ähnlichsten war die Verhaltensweise von Karl Pichler, der seine schlechte Behandlung gegenüber Personen, die nicht zum engeren Familienkreis gehörten, thematisierte, sich darüber beschwerte, und um Hilfe ersuchte. Beispielsweise bat er den Oberlehrer seiner Schule um Unterstützung und beklagte sich bei seinem Vormund über die schlechte Behandlung. Von letzterem erbat er außerdem materielle Zugeständnisse wie neue Kleidung oder Schuhe. Auch Johanna Kalisch bat ihren Vormund um Intervention hinsichtlich ihrer schlechten Behandlung.

Tatsächlich ist das Herantreten an einen weiteren Personenkreis die einzige Form von Reaktion, die nicht als individuelle Handlungsweise bewertet werden kann, da dieses Verhalten vermehrt in den Lebensgeschichten zu finden ist. Diese Handlungsweise war jedoch nicht in jedem Fall ein Versuch, Hilfe und Verbesserung zu erlangen, sondern bedeutete bisweilen auch die Suche nach Verständnis und Trost. Daher ist das involvieren Dritter zwar einerseits als eine Reaktion auf Gewalt, aber andererseits auch als eine mögliche Form der Bewältigung zu verstehen. Neben der Interaktion mit außenstehenden Personen können auch andere Arten der Bewältigung nicht nur als Überwindungshilfe angesehen werden, sondern auch als Form von Reaktion auf Gewalt. Manche Autoren – und hier ist besonders Matthäus Schierer hervorzuheben – reagierten nämlich auf Gewalterfahrungen und missliche Lebensumstände mit einer verstärkten Konzentration auf Tätigkeiten, die ihnen Freude bereiteten. Dieser Berührungspunkt zwischen Reaktion und Bewältigung sollte bei der Lektüre des folgenden Kapitels im Gedächtnis behalten werden.

III.IV. Bewältigung

Dieses Kapitel befasst sich mit dem Aspekt der Bewältigung von Gewalterfahrungen und schlechter Behandlung. Dabei stehen positive Erfahrungen und Wahrnehmungen im Vordergrund, die den negativen Erinnerungen, durch Hervorhebungen in den Erzählungen, entgegengesetzt werden. Auf diese Weise wird aufgezeigt, welche Tätigkeiten oder Räume als seelischer Ausgleich empfunden wurden und wo die Kinder Anschluss und Unterstützung fanden.

Interaktion mit Personen

Die Interaktion mit Personen, die nicht unmittelbar zum engeren Familienkreis gehörten, wurde bereits im vorherigen Kapitel an einigen Stellen angesprochen und vor allem im Zusammenhang mit Hilfeleistungen, aber auch mit der Suche nach Verständnis und Trost thematisiert. Um die Rollen dieser Helfer im Hinblick auf Bewältigung im Leben der Kinder zu verdeutlichen, ist es notwendig, diese Personen zu charakterisieren und zwischen ihnen zu differenzieren.

Zuerst sei auf bestimmte *Bezugspersonen* eingegangen, die den Kindern eine gezielte Unterstützung boten. Abgesehen von Josef Jodlbauer sprechen alle AutorInnen über mindestens eine solche Bezugsperson. Es handelt sich dabei um Bekanntschaften, die über einen längeren Zeitraum hinweg anhielten und aus denen – in unterschiedlicher Intensität – Beziehungen zwischen den Beteiligten entstanden. Die folgende Tabelle schlüsselt auf, wer diese Personen waren und mit welcher Art der Unterstützung sie in Verbindung gebracht wurden:

Tabelle 3 - Bezugspersonen der (unehelichen) Ziehkinder

Bezugsperson für	Bezugsperson	Unterstützung
Matthäus Schierer	Lehrer	Bargeld materielle Geschenke Förderung in der Schule Zeit und Zuwendung
	Großvater	
Johanna Kalisch	Mutter	Kleidung materielle Geschenke
Leopoldine Ham- mel	benachbarte Bäuerin	Trost Vertrauen
Heinrich Gruber	Arbeitskollege	Versorgung bei Verletzung Lebensrettung
Johanna Konrad	Urgroßmutter	Trost Rückzug haus- und naturkundliche Lehre
	Bekannte	
Karl Pichler	benachbarte Bäuerin	Angebot eines Ausweges aus ihrer Lebenslage Kleidung Nahrung materielle Geschenke

Wie die Tabelle zeigt, handelt es sich bei den Bezugspersonen um Menschen, die ganz unterschiedliche Positionen im Leben der Kinder einnahmen. Richtet man den Blick auf die Unterstützung und Zuwendungen, finden sich zwar Ähnlichkeiten, doch variieren diese Punkte in körperlicher, materieller und emotionaler Hinsicht ebenfalls. Ihre Rolle als Bezugsperson wurde daher nicht anhand dieser Kriterien, sondern durch explizite Hervorhebungen im Text definiert. Im Gegensatz zu anderen Perso-

nen wurden einerseits sie persönlich und andererseits ihre Unterstützung und Hilfeleistungen wiederholt erwähnt und konträr zur schlechten Behandlung und zu Gewaltausübungen dargestellt und nicht zuletzt an „deren Fürsorglichkeit in Dankbarkeit erinnert“. ²³⁰

Hinsichtlich der Interaktion mit Bezugspersonen fallen in den Erzählungen geschlechterspezifische Unterschiede auf. Zum einen nennen die drei Schreiberinnen nur Frauen als Bezugspersonen. Johanna Konrad erwähnt zwar das Öfteren, dass sie eine gute Beziehung zu ihrem Ziehvater unterhielt und dieser sie bis weilen auch unterstützte, die Beziehung zu ihrer Urgroßmutter schildert sie jedoch im Vergleich dazu viel intensiver und gefühlsbetonter. Zum anderen stellt sich die Hervorhebung einer emotionalen Komponente ebenfalls als ein geschlechterspezifischer Unterschied heraus. Die drei Autorinnen betonen die emotionale Bindung, die sie zu ihren Bezugspersonen aufgebaut haben sehr deutlich. Sie sprechen von „Vertrauen“, „Liebe“, „glücklich sein“ oder einem „hingezogen fühlen“, das sie diesen Menschen gegenüber empfunden haben. Johanna Kalisch nutzt weniger die Beschreibung von Emotionen, stattdessen verdeutlicht sie die Verbundenheit zu ihrer Mutter durch die Schilderung ihrer Aufopferung, als diese sie während ihrer Zeit als Pflegekind besuchen kam und ihr trotz ihrer finanziellen Schwierigkeiten Geschenke mitbrachte. ²³¹ Die Schreiber hingegen fokussieren bei der Darstellung der Beziehungen zu ihren Bezugspersonen hauptsächlich auf deren Hilfeleistungen und Unterstützungen und begeben sich in der sprachlichen Darstellung nur selten auf eine emotionale Ebene.

Zuwendungen oder Hilfeleistungen wurden den AutorInnen nicht nur von ihren Bezugspersonen, sondern auch von andern *außenstehenden Personen* entgegengebracht. Diese werden zwar in manchen Fällen wiederholt erwähnt, jedoch eher beiläufig oder weniger gefühlsbetont. Personen in dieser Rolle kommen in den Lebensgeschichten in vielseitigen Zusammenhängen vor – einige wurden auch schon in den vorherigen Kapiteln genannt, wie beispielsweise der oben erwähnte Ziehvater von Johanna Konrad. Die Bäuerinnen, die von Matthäus Schierer als „mütterlich“ charak-

²³⁰ Eigner, Als lediges Kind geboren, 332.

²³¹ Zur Herausarbeitung von Emotionen anhand von Handlungen siehe: Margareth Lanzinger, „... sie bitten, sie weinen, sie drohen“ – Emotionen in katholischen Ehedispensverfahren vom ausgehenden 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. In: Administory. Zeitschrift für Verwaltungsgeschichte 3 (2018) 48-60, bes. 52-53. Monique Scheer, Are Emotions a Kind of Practice (and is that what makes them have a history)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotions. In: History and Theory 51 (2012) 193-220. Grundlegende Aufsätze zur historistischen Erforschung von Emotionen sind beispielsweise: Barbara Rosenwein, Worrying about Emotions in History. In: American Historical Review 107 (2002) 821-845. Martina Kessel, Gefühle und Geschichtswissenschaft. In: Rainer Schützeichel (Hg.), Emotionen und Sozialtheorie (Frankfurt 2006) 29-47.

terisiert werden, oder der Oberlehrer, den Karl Pichler um Hilfe bat, gehören zu dieser Personengruppe. Weitere Vertreter sind Arbeitgeber, bei welchen sich die Kinder als Tagelöhner betätigten, oder Arbeitskollegen. All diese Personen werden mit ähnlichen Zuwendungen oder Hilfeleistungen in Verbindung gebracht. Dazu gehören kleinere materielle Geschenke wie eine Taschenuhr oder eine Mütze, die Mitnahme zu Ausflügen, das Schenken von Aufmerksamkeit oder das Zustecken von Nahrung bzw. der Erhalt einer guten Mahlzeit. Letzteres ist ein Aspekt, der in fast allen Lebensgeschichten wiederholt auftritt und stark positiv konnotiert ist.²³² Im Bezug auf diese Personengruppe fiel auf, dass Helfer dieser Art hauptsächlich von den männlichen Autoren genannt werden. Abgesehen von Johanna Konrads Ziehvater nennt weder sie noch die anderen Autorinnen weitere außenstehende Personen, die sich für die Mädchen einsetzten.

Betrachtet man die Interaktion mit anderen Menschen, soll nicht nur der Austausch zwischen Kindern und Erwachsenen beleuchtet werden, sondern auch das Verhältnis zu *anderen Kindern*. Genau wie Peter Eigner konnte auch ich für mein Quellensample feststellen, dass (uneheliche) Ziehkinder kaum dauerhafte Geschwisterbeziehungen entwickelten²³³, obwohl, außer Johanna Kalisch, alle AutorInnen (Halb-)Geschwister hatten. Als Gründe für eine Beziehungsarmut in dieser Hinsicht können große Altersunterschiede (Karl Pichler, Heinrich Gruber und Josef Jodlbauer und deren Geschwistern) oder die Trennung von Geschwistern in jungen Jahren (Johanna Konrad, Leopoldine Hammel) genannt werden. Am ehesten spricht noch Heinrich Gruber von einer Beziehung zu seinem ältesten Bruder. Dieser war um zehn Jahre älter als er selbst und brachte ihm bei einem Besuch Geschenke mit.²³⁴

Von Kontakten mit nichtverwandten Gleichaltrigen ist ebenfalls nur selten die Rede. Die Kinder trafen sich höchstens beim Kühe hüten oder in der Schule. Solche Begegnungen werden häufig als aufregend empfunden und prägten sich als angenehme Erinnerungen ein:

„Ich aber zog es vor mit den Kühen auf ein anderes Weidefeld zu ziehen
weil ich dort Gesellschaft hatte. Zwei Mädchen mit ihren Ziegen kamen

²³² Zu den Thematiken Kleidungs- und Nahrungsmittelmangel sowie Hunger siehe: *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 351-354 bes. 353.

²³³ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 339-340. Auch Hardach-Pinke stellt fest, dass Geschwister in autobiographischen Kindheitserzählungen nur am Rande erwähnt werden. *Hardach-Pinke*, Kinderalltag, 58-68.

²³⁴ Dieser Bruder ist aufgrund des großen Altersunterschiedes und der Geschenke der Gruppe der Außenstehenden zuzuordnen. Es handelt sich bei ihm höchstwahrscheinlich nicht um den Bruder, der den angeblichen Mord begangen hat.

auch immer dort hin. Wir machten uns ein Feuer. In der Nähe war ein Kartoffelacker, wir genossen das Lagerfeuer und es machte uns auch nichts aus, daß die Kartoffel ganz schön schwarz waren. Es war zu romantisch um an etwas andres zu denken. Ich hatte ja außer in der Schule, keinen Umgang mit anderen Kindern. Dieser Nachmittag war für mich ein kleines Wunder [...].“²³⁵

Kontakt und Austausch mit anderen Kindern wurden von den SchreiberInnen durchwegs gesucht, ließen sich jedoch nur in seltenen Fällen herstellen. Da sich keine längerfristigen Beziehungen entwickeln konnten, wurden jene Momente der Interaktion mit Altersgenossen als umso wichtiger bewertet.

Schule

In den meisten Lebensgeschichten unehelicher Kinder ist die Schule positiv besetzt.²³⁶ In dem hier verwendeten Quellensample war die Schule besonders für drei Autoren ein wichtiger Ort zur Bewältigung von Gewalterfahrungen und schlechter Behandlung im familiären Raum: für Matthäus Schierer, Josef Jodlbauer und Heinrich Gruber. Für den Letztgenannten muss allerdings angemerkt werden, dass eine positive Bewertung der Lehrereinrichtung erst nach seinem Umzug und dem damit einhergehenden Wechsel von einer „Dorf- zu einer Stadtschule“ stattfand, womit auch die Drangsalierung durch seine Mitschüler ein Ende hatte. Alle drei Autoren hatten große Freude am Lernen, was sich in ihrer guten Benotung widerspiegelte. Durch gute Leistungen erfuhren sie Bestätigung, Lob und Stolz – Gefühle und Zuwendungen, die ihnen in anderen sozialen Räumen nicht entgegengebracht wurden. Sie erlebten daher „die Schule als relativen Freiraum, als Gegenpol zum harten Arbeitsalltag oder zu anhaltenden Querelen im Familienverband“.²³⁷ Sie versinnbildlichen dies durch Begriffe wie „Erholung“ und „Wohltat“ oder bringen die Schule mit neuen materiellen Gegenständen wie einem „schönen Lesebuch“ oder „schönem Ranz“ in Verbindung. Beispielhaft für eine solch positive Wahrnehmung sind Matthäus Schierers Erinnerungen:

²³⁵ Dokumentation, *Hammel*, Gelebte Erinnerung, 5.

²³⁶ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 340.

²³⁷ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 340. Auch Papathanassiou wertet Schule als einen Raum zur Erholung von der schweren Arbeit zu Hause. Die Autorin geht allerdings davon aus, dass Kinder der unteren ländlichen Gesellschaftsschichten, die gute schulische Leistungen erbrachten und die Lehrereinrichtung positiv bewerten, die Minderheit darstellen. „Zwar überwiegen in den lebensgeschichtlichen Quellen die positiven Aussagen über die Schule, es ist aber anzunehmen, daß sich unter Personen, die bereit sind, ihre Lebensgeschichten aufzuschreiben, bzw. die eine Neigung zum Schreiben haben, überproportional mehr begabte Schüler und Schülerinnen befinden. Sehr viele Lebensgeschichten enthalten außerdem keine bzw. wenig Informationen über die Schule, was darauf hinweist, daß diese keine zentrale Stelle im Leben der Kinder bildete.“ *Papathanassiou*, Zwischen Arbeit, Spiel und Schule, 260-263, Zitat 263.

„Meine einzige Freude, mein Trost und Vergnügen bestand in der Schule und im freien Felde bei meinen Ziegen. In der ersteren machte ich zufriedenstellende Fortschritte, meine Lehrer [...] waren mit mir zufrieden, gaben mir die besten Fortbildungsklassen und unterstützten mich in jeder Hinsicht. Besonders war mir mein letzter Lehrer Laurenz Weis ein Gönner im vollsten Sinne des Wortes; er nahm mich mit in die Kirche, in der er Orgel spielte, wo ich ihm die Blasebälge derselben aufzug, wofür er mir manche Silbermünze und Schulutensilien schenkte, hauptsächlich aber mich mit geschichteten und Lehrbüchern aus der Schulbibliothek, welche meine größte Freude waren, leihweise und unentgeltlich versah; auch erhielt ich solche von ihm selbst geschenkt.“²³⁸

Auch an anderen Stellen verweist der Autor auf seine Leidenschaft für Lehrbücher und für Wissenserweiterung sowie sein Talent zum Studieren und Lernen.²³⁹ Das Zitat spricht ebenfalls die Förderung seiner Person durch seinen Lehrer an. Dieser trat dafür ein, dem Jungen eine höhere Bildung an einer weiterführenden Schule zu ermöglichen, was jedoch von Matthäus Schierers Mutter abgelehnt wurde. Gleiches erlebte Heinrich Gruber. Für Josef Jodlbauer engagierte sich ebenfalls eine Person aus der Schule, allerdings in einem anderen Zusammenhang: Aufgrund der schlechten Behandlung in seiner Zeit als Ziehkind, litt er an einer Form von Skrofulose, die seine Augen schwächte und seine Haut entzündete. Als der Direktor seiner Schule ihn in diesem Zustand zu sehen bekam, intervenierte dieser, sodass der Junge schließlich ins Krankenhaus kam und seine jahrelange Krankheit geheilt wurde.

Die vier anderen AutorInnen setzen die Schule nicht in einen solch positiven Erfahrungskontext. Im Bezug auf die Schule thematisieren sie stattdessen meist die unregelmäßigen Zeiten, in welchen sie diese besuchten. Da die Mitarbeit zu Hause Vorrang vor der Bildung hatte, konnten sie die Schulaufgaben nicht regelmäßig und zeitgerecht erledigen, auch der Schulbesuch wurde dadurch eingeschränkt.²⁴⁰ Viele Kinder konnten daher mit dem Lernstoff nicht Schritt halten und hinkten im Unterricht den anderen Schülern hinterher.²⁴¹ Johanna Konrad erläutert in diesem Zusammenhang: „Am Anfang hat mir die Schule Freude gemacht. [Später] war ich gegenüber den anderen Schülern weit zurückgeblieben und habe vieles nicht mehr erlernen können und da kam die Zeit, wo ich selbst schon wenig Freude an der Schule hatte, da ich ja zu Hause auch so viel zum Lernen hatte.“²⁴²

²³⁸ Dokumentation, *Schierer*, Mein Leben, 26-27.

²³⁹ Dokumentation, *Schierer*, Mein Leben, 25, 28.

²⁴⁰ Siehe Kapitel „Sozialisation und Lebenswelten“ dieser Masterarbeit.

²⁴¹ *Papathanassiou*, Zwischen Arbeit, Spiel und Schule, 262.

²⁴² Dokumentation, *Konrad*, Die Lebensgeschichte einer Frau, 1-2.

Weitere Möglichkeiten der Bewältigung

Bisher wurde in diesem Kapitel der Begriff des „strategischen Vorgehens“ vermieden, da dieser ein gezieltes Verhalten zur Überwindung von schwierigen Lebensumständen meint, und ein solches sich meiner Meinung nach in den bisher thematisierten Bewältigungsformen nicht abzeichnet. Vorausschauende Vorgehensweisen sind jedoch nicht völlig aus dem Verhalten der Kinder auszuschließen. Matthäus Schierer und Karl Pichler wenden solches in einer ähnlichen Art und Weise an, indem sie außenstehende Personen um Rückendeckung baten. Ersterer ersuchte die Fabrikantenfrau, bei welcher er häufig aushelfen musste, ihm keine Arbeit zu geben und dies seiner Mutter nicht zu verraten, damit er keine Schläge bekommen würde. Er nutzte die Zeit stattdessen zum Lesen und Lernen. Karl Pichler bekam von seiner Nachbarin ein kaputtes Fahrrad, welches er reparierte und anschließend große Freude damit hatte. Als seine Ziehmutter das Rad entdeckte, wollte sie es ihm für ihre eigenen Kinder wegnehmen. Daher bat er die Bäuerin seiner Ziehmutter zu sagen, dass er das Rad wieder zurückgeben müsse. Beide Erzähler setzten ein durchdachtes Vorgehen ein, um heimlich die Dinge (weiter) tun zu können, die ihnen Freude bereiteten. Auch in diesem Zusammenhang bestand Interaktion mit außenstehenden Personen.

Wie bereits angekündigt, lassen sich in der Wahrnehmung von Arbeit als starke Belastung ambivalente Tendenzen erkennen, auf welche nun näher eingegangen wird. Sie betreffen die Lebensgeschichten von Leopoldine Hammel und Johanna Konrad, die sich in ähnlicher Weise den landwirtschaftlichen Tätigkeitsbereichen gegenüber positionieren. Die Autorinnen bewerten das Arbeitsausmaß, das sie bereits in jungen Jahren zu erfüllen hatten als zu hoch und körperlich belastend. Jedoch lässt sich in ihren Lebensgeschichten eine Entwicklung erkennen, die sozusagen als „Wachsen mit der Arbeit“ beschrieben werden kann. Ihre Assoziationen zu den Tätigkeitsbereichen fallen mehr und mehr auch positiv aus. Sie heben ihre Freude an der Natur, sowie an der landwirtschaftlichen Arbeit hervor und erläutern, wie sie diese mit Stolz und Selbstbewusstsein erfüllte, wobei sie ihre Leistungen mit jenen von Erwachsenen vergleichen. Die positive Betonung dieses Aspektes wird durch die Erwähnung von Belohnungen und in Leopoldine Hammels Fall die Beförderung zur Großmagd verstärkt: „Ich erlernte alles mit großer Freude. Diese Handarbeiten sowie die anderen Arbeiten in Hof und Haus kamen mir später alle zu Gute, als ich im Dienst war. [...] Der Großonkel [Ziehvater] sah meinen Fleiß. Ich bekam da jeden Sonntag von ihm 50

Groschen [...].“²⁴³ Johanna Konrad betont hier auch, dass ihr die erlernten Fähigkeiten in ihrem späteren Leben von Nutzen waren.

Karl Pichler zentriert ebenfalls einen Großteil seiner Kindheitserinnerungen auf die Tätigkeiten, die er zu verrichten hatte. Auch er betont dabei die Tragweite seiner Arbeitskraft und ist stolz darauf, Aufgaben erfüllt zu haben, die seinem Alter nicht gerecht waren. Seine Darstellungsweise dieses Aspektes verdeutlicht allerdings eher die Erwartung auf Anerkennung, die ihm als Ziehkind nicht entgegengebracht wurde. Ob Kinder der ländlichen Unterschichten eine positive oder negative Einstellung zur Arbeit hatten, „hing ganz wesentlich von der Art der Arbeit und den jeweiligen Umständen sowie vom Verhalten der Bezugspersonen und nicht zuletzt auch von den jeweiligen Persönlichkeitsstrukturen ab“.²⁴⁴ Diese Beispiele bekräftigen zudem die obige Aussage, dass Gewalterfahrungen immer im Gesamtbild der Lebensgeschichte sowie in Zusammenhang mit anderen Formen von Gewalt betrachtet werden sollten.

Was die Bewältigungsmöglichkeiten betrifft, so werden im Zusammenhang mit den von den Kindern verrichteten Tätigkeiten immer wieder Tiere – darunter Kühe, Ziegen oder Schafe – erwähnt, die stets in den landwirtschaftlichen Arbeitsalltag integriert waren. Dabei finden sich vermehrt Verweise auf Zuneigung zu diesen. Beispielsweise werden sie als „Freunde“ oder „liebgewonnene Lebewesen“ bezeichnet. Peter Eigner bewertet diese Hinwendung zu Tieren als seelischen Ausgleich und setzt sie „in Zusammenhang mit dem erfahrenen Mangel an menschlicher Nähe“.²⁴⁵ Dieser Interpretation möchte auch ich mich anschließen, wobei ich anmerken möchte, dass in den hier ausgewählten Erzählungen Tieren keine übermäßige Wichtigkeit zugeschrieben wird.

Zusammenfassung: Gewalterfahrungen von unehelich geborenen und Ziehkindern

Abschließend sollen nun die ausführlich diskutierten Interpretationen und Analysepunkte der historisch-anthropologisch ausgerichteten Untersuchung zusammenfassend festgehalten und weiterführende Fragen aufgeworfen werden.

Die grundlegende Definition der Begriffe Gewalt und Gewalterfahrungen, die in dieser Masterarbeit verwendet werden, wurde durch die hier verwendenden Quellen von sieben gewalterfüllten Kindheitserinnerungen gebildet. Dafür wurden thematisch ähnliche Gesichtspunkte den Kindern entgegengebrachte Verhaltens- und Umgangs-

²⁴³ Dokumentation, *Konrad*, Die Lebensgeschichte einer Frau, 3.

²⁴⁴ *Papathanassiou*, Zwischen Arbeit, Spiel und Schule, 283.

²⁴⁵ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 358.

formen betreffend herausgearbeitet und zu vier Formen von Gewalt(-erfahrungen) kategorisiert: 1. physische Gewalt bzw. körperliche Züchtigung, 2. stark belastende Arbeit, 3. Vernachlässigung, 4. persönliche Herabsetzung. Sie beziehen sich auf körperliche, materielle und persönliche Ebenen. Um diese sichtbar zu machen, können die vier Formen differenziert und getrennt voneinander betrachtet werden. Allerdings stellt erst ihre gemeinsame Betrachtung eine ganzheitliche Wahrnehmung von Gewalterfahrungen dar. Ebenso besteht ein enger Zusammenhang zwischen körperlichen und seelischen Schmerzen, weshalb die beiden Empfindungsebenen zusammen zu denken sind und nicht separat voneinander betrachtet werden sollten. Der Körper fungiert dabei als wichtiger Bezugspunkt.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal explizit darauf verweisen, dass sexuelle Gewalt – aufgrund dessen, dass sie nur einmal im Quellensample vorkommt – nicht zu den vier Formen von Gewalt(-erfahrungen) gezählt wurde. Da dies allerdings auf die Quellenauswahl zurückzuführen ist und sexuelle Gewalt sonst sehr häufig in lebensgeschichtlichen Erinnerungstexten von Autorinnen thematisiert wird,²⁴⁶ sollte sie in weiterführenden Forschungen unbedingt als eine fünfte Form von Gewalterfahrung berücksichtigt werden.

Im Bezug auf die historisch-anthropologische Perspektivierung auf persönliche Wahrnehmungen, Sinnstiftungen und Bedeutungszusammenhängen konnte herausgearbeitet werden, dass die Ausübung von Gewalt – als Gesamtkonstruktion aus den vier Formen heraus betrachtet – von allen AutorInnen als eine Unrechtserfahrung erlebt wurde. In dieser Wahrnehmung problematisieren sie vor allem die zu Unrecht erlittene Bestrafung, sowie deren Form und Ausmaß, welche im Ermessen der Kinder zu groß für die ihnen zugeschriebenen Vergehen ausgelegt wurde. Empfindungen werden durch kontrastierende Schilderungen des Bemühens um richtiges Verhalten hervorgehoben und durch detaillierte Erläuterungen von Gewaltakten untermauert. Unrechtserfahrungen werden außerdem durch starke begriffliche Gegensätze veranschaulicht, wobei die AutorInnen für Eigenbezeichnungen vor allem Begriffe verwenden, die das Gefühl von „ausgeliefert und unterlegen sein“ transportieren. Demgegenüber stehen dominante TäterInnen, die aus starken Emotionen heraus handeln. Weiteres konnte gezeigt werden, dass ein Bedeutungszusammenhang zwischen Gewalt und gesellschaftsspezifischen bzw. schichtspezifischen Überlegungen besteht, wobei Armut und Besitzlosigkeit als Ursprung von Gewalt gesehen wurden. Ein wei-

²⁴⁶ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 360.

terer Bedeutungszusammenhang wurde zwischen Gewalt und dem Tod bzw. Strafen verdeutlicht. Einerseits betrafen die Überlegungen über den Tod die Kinder selbst, in Form von Suizidgedanken. In deren Schilderung ist häufig ein Zusammenhang zur Körperlichkeit erkennbar. Andererseits wird der Tod von TäterInnen, oder den TäterInnen schadende Vorkommnisse als erleichternd aufgefasst, oder als deren Strafe für ihr falsches Handeln interpretiert.

Es konnte festgestellt werden, dass der Großteil der GewalttäterInnen aus dem Bekanntenkreis oder dem häuslichen Umfeld (Arbeits-, Familien- oder häuslicher Kontext) der Kinder stammte. Fremde TäterInnen traten nur vereinzelt auf. Wirft man einen Blick auf die unterschiedlichen Tätergruppen ist das häufige Auftreten von Frauen als Täterinnen nicht zu übersehen, wobei es sich entweder um die eigene Mutter oder die Ziehmutter handelte. Zudem ließen sich für bestimmte Täterfiguren Ähnlichkeiten – die auch geschlechterspezifische Unterschiede aufweisen – feststellen. Sie betreffen einerseits das Schreiben über die TäterInnen und andererseits die emotionalen Haltungen, die ihnen gegenüber eingenommen werden. Gleiche Täterfiguren werden häufig auch mit den gleichen Gewalthandlungen in Verbindung gebracht – beispielsweise werden Mütter für Vernachlässigung und Pflegemütter für persönliche Herabsetzung verantwortlich gemacht, während Stief- und Pflegeväter mit körperlicher Gewalt in Zusammenhang gesetzt wurden.

Eine Charakterisierung der TäterInnen findet hauptsächlich durch die Schilderung ihrer Taten und Verhaltensweisen statt. Emotionale Positionierungen den TäterInnen gegenüber treten hingegen in den Hintergrund.

Das Reagieren auf Gewalt wurde durch die Rekonstruktion anhand einer Bandbreite von Verhaltens- und Handlungsrepertoires der Kinder aufgezeigt. Dabei ist essentiell, dass Reaktionen nicht als etwas Allgemeines betrachtet werden können, sondern durch individuelle, persönliche und situationsbedingte Komponenten geprägt sind. Die herausgearbeiteten Reaktionsmöglichkeiten – alltägliche Umgangsformen, impulsive Reaktionsmomente, aktives Entgegenwirken – sind daher nicht als allgemeine Handlungspraktiken zu lesen. Sie bringen das Entgegenwirken auf Gewaltakte durch gezielte Aktionen, impulsive Handlungen oder das Zurückgreifen auf materielle Ressourcen und in der Interaktion mit außenstehenden Personen zum Ausdruck. In Bezug auf letzteres ließ sich ein Berührungspunkt mit Bewältigungsmöglichkeiten erkennen, da die Interaktion mit außenstehenden Personen auch die Suche nach Trost und Verständnis bedeuten kann. Die Verbindung zwischen Bewältigung und

Reaktionen lässt sich auch in der verstärkten Konzentration auf Tätigkeiten, die sie als erfüllend erlebten, bei manchen AutorInnen zeigen.

Möglichkeiten zur Bewältigung von Gewalterfahrungen wurden durch ihre positiven Hervorhebungen im Text gegenüber den negativen Erfahrungen ermittelt. Wie zuvor erwähnt, stellt die Interaktion mit außenstehenden Personen eine mögliche Form der Bewältigung dar. Diese Personen konnten einen unterschiedlichen, aber stets positiven Stellenwert im Leben der Kinder einnehmen. Zum einen nennt fast jede/r der AutorInnen mindestens eine Bezugsperson, zu welcher eine längerfristige Beziehung bestand. Die dabei entstandenen emotionalen Verbindungen werden vor allem von Frauen angesprochen. Bezugspersonen werden durch das häufige Erwähnen ihrer Person und ihrer Hilfsakte charakterisiert. Andere außenstehende Personen werden im Zusammenhang mit materiellen Geschenken, Essen oder dem Schenken von Aufmerksamkeit vielfach erwähnt. Diese Gruppe von Helfern tritt hauptsächlich in den Kindheitserinnerungen der vier Männer auf.

Weitere positive Bewältigungserfahrungen konnten durch den Kontakt zu anderen Kindern gemacht werden. Solche Begegnungen waren allerdings eher selten. Für drei Autoren war außerdem die Schule ein Raum, der seelischen Ausgleich brachte. Zuletzt konnten vereinzelt auch vorrausschauende Vorgehensweisen aufgezeigt werden, um Vorlieben (weiter-)ausführen zu können und Gewalt zu vermeiden.

Diese Beobachtungen führen zu einigen Fragen, die Anhaltspunkte für weitere Forschungen darstellen. Ganz allgemein gesprochen wäre eine Prüfung meiner Ergebnisse mit anderen – auch weniger gewalterfüllten – Kindheitserinnerungen aufschlussreich, um das Forschungsthema der Gewalterfahrungen von Kindern zu erweitern. Finden sich die von mir herausgearbeiteten Tendenzen in anderen lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen wieder und wenn ja, inwiefern ähneln sie sich und wo gibt es Unterschiede? Bei einem solchen Vergleich könnte möglicherweise die bereits gestellte Frage beantwortet werden, ob sich das Empfinden von ungerechter Behandlung auch in Kindheitserinnerungen wiederfindet, die weniger gewalterfüllt sind, oder ob sich aus solchen Erzählungen andere Wahrnehmungen von Gewalt herausarbeiten lassen. Vergleiche könnten außerdem im Bezug auf TäterInnen und Formen von Gewalterfahrungen gezogen werden. Dies wäre insofern wichtig, um die hier herausgearbeitete Gesamtkonstruktion von Gewalterfahrungen für die historische Erforschung von kindgerichteter Gewalt zu festigen. Wie bereits hervorgehoben, sollte hier die sexuelle Gewalt als eine fünfte Form von Gewalterfahrung hinzugefügt werden.

Neue Forschungsfragen stellen sich auch auf diskursiver und kontextueller Ebene. Die Frage, ob der sich wandelnde gesellschaftliche Diskurs über Gewalt gegen Kinder die Beurteilung der Vergangenheit verändert haben könnte, wurde bereits gestellt. Eine weitere Frage, den Diskurs des 20. Jahrhunderts betreffend, bezieht sich auf das Sprechen über Gewalt.²⁴⁷ Wie gezeigt wurde, thematisieren Männer und Frauen Gewalttaten unterschiedlich, wobei vor allem auffällt, dass Frauen größtenteils Gewaltakte von Männern implizit andeuten und nicht direkt beschreiben. Es wäre interessant zu sehen, inwiefern diese Beobachtung mit dem (öffentlichen) Sprechen über Gewalt im 20. Jahrhundert in Verbindung steht.

Der hier aufgezeigte Bedeutungszusammenhang, der zwischen körperlicher Gewalt und Besitzlosigkeit und den unteren gesellschaftlichen Schichten gezogen wird, führt zu der Frage, ob Gewalt in verschiedenen Gesellschaftsschichten unterschiedlich wahrgenommen wurde und ob unterschiedliche Bedeutungszusammenhänge hergestellt werden. Dabei wäre außerdem eine geschlechterspezifische Komponente zu beachten. Ich würde das Zusammenbringen von historisch-anthropologischen und diskursanalytischen Zugangsweisen in diesem Zusammenhang für sinnvoll erachten, da damit Wahrnehmungen von einzelnen Personen sowie von größeren soziokulturellen Gruppen eruiert und verglichen werden können.

Die Ergebnisse ergaben einige geschlechterspezifische Auffälligkeiten, die auf der kontextuellen Ebene zu verorten sind. Dabei fällt vor allem auf, dass die Frauen unter den AutorInnen weder in der Schule Anschluss oder Unterstützung fanden, noch auf Hilfeleistungen von Seiten außenstehender Personen zählen konnten. Dabei muss zuerst abgeglichen werden, ob diese Beobachtung aus den spezifischen Situationen der drei Autorinnen, deren Lebensgeschichten hier untersucht wurden, geschuldet war. Allerdings konnte bereits in früheren Forschungen eine stärkere Förderung in der Ausbildung und Initiativergreifung für Burschen festgestellt werden.²⁴⁸ Die sich hier abzeichnende Benachteiligung von Mädchen innerhalb einer ohnehin schon ausgegrenzten Gesellschaftsgruppe stellt einen weiteren Grundstein für weiterführende Untersuchungen und Fragen dar.

²⁴⁷ Siehe dazu: *Cottier*, *Fatale Gewalt*.

²⁴⁸ *Hämmerle*, *Ledige Väter*, 212. *Eigner*, *Als lediges Kind geboren*, 342. Auch Jessica Richter arbeitet heraus, dass es vor allem junge Männer waren, welchen gesellschaftlich besser bewertete und höher entlohnte Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten geboten wurden. Als Gründe dafür nennt sie einerseits ihre Rolle als zukünftige Haushalts- und Familienvorstände und andererseits den stark geschlechtshierarchisch segregierten Arbeitsmarkt. *Richter*, *Notbehelfe in Krisenzeiten*, 90.

Resümee

Abschließend soll nun über die gesamte Arbeit reflektiert und die Zusammenhänge der drei Teile nochmals verdeutlicht werden.

Die Thematiken der Illegitimität und das Ziehkindwesen sind in der historischen Forschung in demographischer, struktureller und ursächlicher Hinsicht bereits aufgearbeitet und zusammengedacht worden. Die beiden federführenden Autoren dieser Bereiche sind Michael Mitterauer und Eva Ziss. Auch Peter Eigner und seine Forschungsgruppe trugen einen wichtigen Beitrag zur Erforschung dieser Personengruppe in sozialgeschichtlicher und historisch anthropologischer Perspektive bei. Wendet man sich der rechtlichen Stellung von Zieh- und unehelichen Kindern zu, finden sich bei diesen Autoren vermehrt kurze Absätze dazu, ein aktuelles Werk, das sich mit der rechtlichen Stellung und Wahrnehmung von diesen Kindern auseinandersetzt, fehlt allerdings. Gerade in diesem Zusammenhang gab es eine starke Differenzierung zwischen unehelichen und ehelichen Kindern, die bis zum Ende des 20. Jahrhunderts bestehen blieb.

Betrachtet man die historische Erforschung von kindgerichteter Gewalt, so fällt auf, dass dabei vor allem die körperliche Züchtigung im Fokus steht und ihre Bedeutung als Bestrafungs- und Erziehungsmethode im häuslichen aber vor allem im schulischen Kontext aufgezeigt wurde. Auch diskursanalytisch gibt es bereits einige Ansätze, die zeitgenössische Debatten über die Anwendung der Prügelstrafe aufzeigen. Eine genaue Historisierung von kindgerichteter Gewalt im 19. Jahrhundert ist jedoch noch ausständig. Die empirische Analyse meiner Masterarbeit hat gezeigt, dass körperliche Züchtigung alltäglich war und die zeitgenössischen gesetzlichen „Grenzen“ – die so wieso schon nicht klar definiert und differenziert waren – weit überschritten wurden. Genau wie Peter Eigner konnte auch ich ritualisierte Prügelstrafen und affektorientierte Gewaltanwendungen feststellen.²⁴⁹ Ein starkes Defizit findet sich im Hinblick auf die Suche oder Erforschung von anderen Formen von Gewalt, wie ich sie herausgearbeitet habe, und der damit einhergehenden Einbeziehung von körperlichen und seelischen Schmerzen. Nach der Überprüfung, ob die hier herausgearbeiteten Formen von Gewalt – 1. physische Gewalt bzw. körperliche Züchtigung, 2. stark belastende Arbeit, 3. Vernachlässigung, 4. persönliche Herabsetzung – auch auf andere Quellen anwendbar sind, könnten diese als erkenntnisleitende Erfassungskategorien in der zukünftigen historischen Gewaltforschung im Bezug auf Kinder genutzt werden.

²⁴⁹ *Eigner*, Als lediges Kind geboren, 357.

Die Masterarbeit war hinsichtlich des Umgangs mit autobiographischen Texten als historische Quellen gewinnbringend. Es konnte deutlich veranschaulicht werden wie wichtig es ist, sich nicht allein auf deren Inhalte zu konzentrieren, sondern auch die Identität und Selbstsicht der AutorInnen auf einer ganzheitlichen Betrachtungsebene herauszuarbeiten.

Diese Zugangsweise war vor allem im Hinblick auf die thematische Schwerpunktsetzung der Masterarbeit relevant. Wenn im empirischen Teil Gewaltszenen aus den Erzählungen wiedergegeben wurden, so mussten diese in einen lebensgeschichtlichen Kontext einordbar sein, um deren Bewertung, Relativierung oder Akzentuierung verstehen zu können. Zudem ist auch das Verständnis von leitenden Erzählmotiven, thematischen Relevanzsetzungen, persönliche Positionierungen und die Haltung der ErzählerInnen gegenüber ihrer Geschichte essentiell bei der Analyse der Texte, um beispielsweise den Akteurscharakter eines Autors richtig zu deuten.

Bei der Erarbeitung der biographischen Verlaufsgeschichten konnten anhand von sich wiederholenden Ähnlichkeiten lebensgeschichtliche Settings verdeutlicht werden, die sich mit dem zuvor erarbeiteten historischen Kontext deckten. Zudem zeigte sich die Präsenz von verwandten Personen im Leben der Kinder. Die Verbindungen zu diesen wurden von den Kindern und ihren ledigen Müttern wahr- und in Anspruch genommen. Eine nähere Untersuchung dieser Netzwerke und Beziehungen wäre für die historische Verwandtschaftsforschung fruchtbar.

Das Ziel des empirischen Teiles war es, gewaltbezogene Wahrnehmungen von Kindern aufzuzeigen, die sich aufgrund ihrer ledigen Geburt oder familiärer Umstände geschuldet in einem konfliktgeladenen Umfeld befanden. Dafür wurden zuerst die bereits genannten vier Formen von Gewaltwahrnehmungen und -erfahrungen herausgearbeitet. Dabei wurde ein enger Zusammenhang zwischen körperlichen und seelischen Empfindungsebenen sichtbar. Es zeichnete sich außerdem ein Zusammenhang zwischen Gewaltwahrnehmung und soziokulturellen Kontexten sowie spezifischen Empfindungen ab. Weiters wurden die Beziehungen zwischen den Kindern und GewalttäterInnen dargestellt, welche geschlechterspezifische Unterschiede aufweisen. Durch die Rekonstruktion von Handlungs- und Verhaltensweisen wurden Reaktionen – die sehr individuell und situationsbedingt verliefen – und Umgangsformen mit Gewalt aufgezeigt. Zuletzt wurden positive Empfindungen und Beurteilungen in ihrer Bedeutung als Möglichkeiten zur Bewältigung veranschaulicht. Durch den Zugang der historischen Anthropologie lag der Fokus auf einzelnen Individuen.

Die Ergebnisse verdeutlichen daher individuelle und situationsspezifische Erfahrungen.

Für die zukünftige historische Erforschung von kindgerichteter Gewalt ist der bereits bestehenden Verknüpfung von Kindheits- und Gewaltgeschichte, meinen Ergebnissen nach, noch ein dritter historischer Zugang hinzuzufügen: die Körpergeschichte. Bedeutungszusammenhänge und Verbindungen zwischen Gewalt(-erfahrungen) und dem Körper traten vielfach in Erscheinung; sei es bei der Ausübung von Arbeit, bei körperlicher Züchtigung, bei Todesnähe oder bei der Erfahrung von verbaler Gewalt. Es gilt daher das Erleiden von körperlichen und seelischen Schmerzen, sowie die unmittelbare Verbindung dieser beiden, mitzudenken. Ich erhoffe mir, dass in künftigen Forschungen an meine Ergebnisse angeknüpft werden kann und sich meine methodischen Ansätze als richtungsweisend in diesem Gebiet erweisen.

Quellen und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Heinrich *Gruber*, Episoden aus dem Leben (1987). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien. Der Name des Autors wurde aus rechtlichen Gründen anonymisiert.

Leopoldine *Hammel*, Gelebte Erinnerung (1988). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

Josef *Jodlbauer*, Ein Mensch zieht die Welt (1948). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

Johanna *Kalisch*, Die gute alte Zeit (1993). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

Johanna *Konrad*, Die Lebensgeschichte einer Frau (1990). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

Karl *Pichler*, Mein Lebenslauf in Freud und Leid (1998). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

Matthäus *Schierer*, Mein Leben (1891/92). Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

Gedruckte Quellen

Illustrierte Kronen Zeitung, 09.02.1919.

Othmar *Spann*, Die Berufsvormundschaft – ein neues Gebiet der Sozialwissenschaft. In: Neues Frauenleben, 24. Jg., Nr. 7-8 (1912) 188-190.

Otmar *Spann*, Die Stiefvaterfamilie unehelichen Ursprungs (Berlin 1904).

Franz *von Zeiller*, Commentar über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesamten Deutschen Erbländer der Österreichischen Monarchie (Wien 1811).

Sekundärliteratur

Gadi *Algazi*, Kulturkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 11 (2000) 105-119.

Peter *Alheit*, Alltag und Biographie. Studien zur gesellschaftlichen Konstitution biographischer Perspektiven (Bremen 1990).

Philippe *Ariès*, L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime (Paris 1960).

Andreas *Bähr*, Hans *Medick* (Hg.), *Sterben von eigener Hand. Selbsttötung als kulturelle Praxis* (Wien 2005).

Susanna *Burghartz*, Historische Anthropologie/Mikrogeschichte. In: Günther *Lottes*, Joachim *Eibach* (Hg.), *Kompass Geschichtswissenschaft* (Göttingen 2006) 206-218.

Ursula *Carle*, 75 Jahre Rechte der Kinder – Was haben drei Generationen aus den Forderungen der 20er Jahre gemacht? In: Ursula *Carle* (Hg.), *Rechte der Kinder* (Baltmannsweiler 1998) 11-23.

Maurice *Cottier*, *Fatale Gewalt. Ehre, Subjekt und Kriminalität am Übergang zur Moderne. Das Beispiel Bern 1868-1941* (München 2017).

Hugh *Cunningham*, *Children and Childhood in Western Society since 1500* (Edinburgh 2005).

Lloyd *DeMaus* (Hg.), *Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit* (Frankfurt am Main 1980).

Volker *Depkat*, Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit. In: *Geschichte und Gesellschaft* 29 (2003) 441-476.

Volker *Depkat*, Wolfram *Pyta* (Hg.), *Autobiographie zwischen Text und Quelle* (Berlin 2017).

Peter *Eigner* (Hg.), „Als lediges Kind geboren...“. Autobiographische Erzählungen 1865 – 1945 (Wien 2008).

Peter *Eigner*, Christa *Hämmerle*, Günter *Müller* (Hg.), *Briefe, Tagebücher, Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht* (Innsbruck-Wien 2006).

Bernadette *Eisenhut*, *Das Kind im Machtkampf zwischen Eltern und Staat – Kindeswohl und Obsorge im europäischen Vergleich zwischen Österreich und Deutschland* (Dipl.-Arb. Johannes Kepler Universität Linz 2017).

Michael von *Engelhardt*, Biographie und Identität. Die Rekonstruktion und Repräsentation von Identität im mündlichen autobiographischen Erzählen. In: Walter *Sparrn* (Hg.), *Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie und ihre Entstehungszusammenhänge* (Gütersloh 1990) 197-247.

Attila *Fenyves*, Andreas *Vonkilch*, ABGB. Kommentar zum Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (Wien 2008).

Tilman *Fürniss*, Geschichtlicher Abriss zur Kindesmisshandlung und Kinderschutzarbeit von C. H. Kempe bis heute. In: Günther *Deegener*, Wilhelm *Körner* (Hg.), *Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch* (Göttingen 2005) 19-33.

Rita *Garstenauer*, *Die Arbeit lernen. Kindheit in der bäuerlichen Landwirtschaft – anhand von lebensgeschichtlichen Texten*. In: Peter *Eigner*, Christa *Hämmerle*, Gün-

ter *Müller* (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Wien 2006) 96-105.

Johanna *Gehmacher*, Die „Alkoholfrage als „Frauenfrage“. Zur Behandlung des Alkohols in der Theorie der österreichischen Sozialdemokratie mit besonderer Beachtung sozialdemokratischer Frauenzeitschriften in Österreich 1918-1934 (Dip.-Arb. Universität Wien 1987).

Stefan *Grüner*, Markus *Raasch* (Hg.), Zucht und Ordnung. Gewalt gegen Kinder in historischer Perspektive (Berlin 2019).

Benno *Hafeneger*, Strafen, prügeln, missbrauchen. Gewalt in der Pädagogik (Frankfurt am Main 2011).

Christa *Hämmerle*, „La recherche de la paternité est interdite.“ Ledige Väter um 1900 im Spannungsverhältnis von Recht und populärer Autobiographik. In: Josef *Ehmer*, Tamara K. *Hareven*, Richard *Wall*, Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen. Michael Mitterauer zum 60. Geburtstag (Frankfurt am Main 1997) 197-227.

Barbara *Hanawalt*, The ties that bound. Peasant families in medieval England (New York 1986).

Irene *Hardach-Pinke*, Kinderalltag. Aspekte von Kontinuität und Wandel der Kindheit in autobiographischen Zeugnissen 1700-1900 (Frankfurt am Main 1981).

Alois *Haslinger*, Uneheliche Geburten in Österreich. Historische und regionale Muster. In: Demographische Informationen (1982) 2-34.

Dirk *Hoerder* (Hg.), Josef *Jodlbauer*, Dreizehn Jahre in Amerika. 1910 – 1923 (Wien 1996).

Claudia *Jarzebowski*, Kindheit und Emotion. Kinder und ihre Lebenswelten in der europäischen Neuzeit (München 2018).

Waltraut *Kerber-Ganse*, Die Menschenrechte des Kindes. Die UN-Kinderrechtskonvention und die Pädagogik von Janusz Korczka. Versuch einer Perspektivenbeschränkung (Opladen 2009).

Martina *Kessel*, Gefühle und Geschichtswissenschaft. In: Rainer *Schützeichel* (Hg.), Emotionen und Sozialtheorie (Frankfurt 2006) 29-47.

Kinderrechte in Österreich - im Dialog mit dem UN-Kinderrechteausschuß. 1. Staatenbericht gemäß Art. 44 der UN-Kinderrechtskonvention, Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Wien 2000).

Peter *Klammer*, Auf fremden Höfen. Anstiftkinder, Dienstboten und Einleger im Gebirge (Wien 2007).

Paul *Knepper*, Anja *Johansen*, The Oxford Handbook of the History of Crime and Criminal Justice (Oxford 2016).

Guido *Koller*, Geschichte digital. Historische Welten neu vermessen (Stuttgart 2016).

Benigna von *Krusenstjern*, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag 2 (1994) 462-471.

Margareth *Lanzinger*, „... sie bitten, sie weinen, sie drohen“ – Emotionen in katholischen Ehedispensverfahren vom ausgehenden 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. In: Administory. Zeitschrift für Verwaltungsgeschichte 3 (2018) 48-60.

Margareth *Lanzinger*, Edith *Sauer* (Hg.), Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht (Göttingen 2007).

Martin *Lipp*, „Väterliche Gewalt“ und „Person“. Zur Dogmengeschichte der elterlichen Sorge in der Pandektistik des 19. Jahrhundert. In: Zeitschrift für neue Rechtsgeschichte (1993) 129-145.

Gabriele *Lucius-Hoene*, Arnulf *Deppermann*, Rekonstruktion narrativer Identität (Wiesbaden 2004).

Elisabeth *Malleier*, „Kinderschutz“ und „Kinderrettung“. Die Gründung von freiwilligen Vereinen zum Schutz misshandelter Kinder im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Innsbruck 2014).

Hans *Medick*, Warren *Sabeian* (Hg.), Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung (Göttingen 1984).

Michael *Mitterauer*, Familienformen und Illegitimität in ländlichen Gebieten Österreichs. In: Archiv für Sozialgeschichte 19 (1979) 123-188.

Michael *Mitterauer*, Ledige Mütter. Zur Geschichte unehelicher Geburten in Europa (München 1983).

Michael *Mitterauer*, Verwandte als Eltern. Familienbeziehungen von Ziehkindern im Ostalpenraum. In: Margareth *Lanzinger*, Edith *Sauer* (Hg.), Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht (Göttingen 2007) 99-115.

Ingeborg *Mottl*, Die Sorge der Eltern für ihre Kinder. Rechtsvergleichende Gegenüberstellung der österreichischen und der deutschen Rechtslage (Frankfurt am Main 1992).

Günter *Müller*, Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. In: Peter *Eigner*, Christa *Hämmerle*, Günter *Müller* (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Wien 2006) 140- 146.

Günter *Müller*, „Vielleicht interessiert sich mal jemand ...“. Lebensgeschichtliches Schreiben als Medium familiärer und gesellschaftlicher Überlieferung. In: Peter *Eig-*

ner, Christa Hämmerle, Günter Müller (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Wien 2006) 76-95.

Maria Papathanassiou, Zwischen Arbeit, Spiel und Schule. Die ökonomische Funktion der Kinder ärmerer Schichten in Österreich 1880-1939 (Wien 1999).

Linda Pollock, Forgotten Children. Parent-child relations from 1500 to 1900 (Cambridge 1983).

Jessica Richter, Notbehelfe in Krisenzeiten. Lebensunterhalt und landwirtschaftlicher Dienst in Österreich (1918-1938). In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. ZAA 68, Nr. 1 (2020) 79-98.

James Roberts, Der Alkoholkonsum deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft 6 (1980) 220-242.

Barbara Rosenwein, Worrying about Emotions in History. In: American Historical Review 107 (2002) 821-845.

Katharina Rutschky, Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung (Frankfurt am Main 1997).

Monique Scheer, Are Emotions a Kind of Practice (and is that what makes them have a history)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotions. In: History and Theory 51 (2012) 193-220.

Sabine von Schorlemer, Einführung: Die Vereinten Nationen und die Entwicklung der Kinderrechte. In: Sabine von Schorlemer (Hg.), Die Vereinten Nationen und die Entwicklung der Rechte des Kindes (Aachen 2004) 1-42.

Shulamith Shahar, Childhood in the Middle Ages (London 1990).

Edward Shorter, The making of the modern family (New York 1976).

Nicholas Stargardt, Kinder in Hitlers Krieg (München 2008).

Lawrence Stone, The family, sex and marriage in England 1500-1800 (London 1977).

Robert Ten Bessel, Marguerite Rheinberger, Samuel Radbill, Kinder in einer Welt der Gewalt. Misshandlung im geschichtlichen Rückblick. In: Mary Edna Helfer (Hg.), Das misshandelte Kind (Frankfurt am Main 2002) 10-48.

Gerhard Wanner, Johannes Spieß, Kindheit, Jugend und Familie in Vorarlberg (Feldkirch 2012).

Bernd J. Warneken, Populäre Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung (Tübingen 1985).

Therese Weber, Häuslerkindheit. Autobiographische Erzählungen (Wien 1992).

Thomas Weinberger, Menschenrechte für Kinder (Dipl.-Arb. Universität Wien 2015).

Martina Winkler, Kindheitsgeschichte. Eine Einführung (Göttingen 2017).

Eva Ziss, Ziehkinder. Aufwachsen bei Pflegeeltern im Spiegel von Selbstzeugnissen (Dipl.-Arb. Universität Wien 1993).

Eva Ziss (Hg.), Ziehkinder (Wien 1994).

Internetressourcen

ABGB, 1811, §91. Österreichische Nationalbibliothek, ALEX. Historische Rechts- und Gesetzestexte, online unter <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=jgs&datum=1012&page=477>> (15.01.2020).

ABGB, 1811, §139. Österreichische Nationalbibliothek, ALEX. Historische Rechts- und Gesetzestexte, online unter <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=jgs&datum=1012&page=485>> (15.01.2020).

ABGB, 1811, §145. Österreichische Nationalbibliothek, ALEX, Historische Rechts- und Gesetzestexte, online unter <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=jgs&datum=1012&page=485>> (15.01.2020).

ABGB, 1811, §155. Österreichische Nationalbibliothek, ALEX. Historische Rechts- und Gesetzestexte, online unter <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=jgs&datum=1012&page=487>> (15.01.2020).

ABGB, 1811, §162. Österreichische Nationalbibliothek, ALEX. Historische Rechts- und Gesetzestexte, online unter <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=jgs&datum=1012&page=488>> (15.01.2020).

Erklärung der Rechte des Kindes 1959, online unter: <<https://www.kinderrechtskonvention.info/erklaerung-der-rechte-des-kindes-vom-20-november-1959-3347/>> (15.01.2020).

Friedhöfe Wien, Verstorbenensuche, Karl Pichler, online unter <https://www.friedhofewien.at/grabsuche_de> (18.12.2019).

Andreas Gestrich, Ruth Berger, Familie. In: Friedrich Jäger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, online unter <https://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/familie-COM_262810?s.num=0&s.f.s2_parent=s.f.book.enzyklopaedie-der-neuzeit&s.q=familie> (26.03.2020).

Sibylle Hofer, Züchtigungsrecht. In: Friedrich Jäger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, online unter <https://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/zuchtigungsrecht-COM_387923?s.num=0&s.f.s2_parent=s.f.book.enzyklopaedie-der-neuzeit&s.q=z%C3%BCchtigungsrecht> (26.03.2020).

Cordula Scholz-Löhnig, Kindesrecht. In: Friedrich Jäger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, online unter

<https://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/kindesrecht-COM_291712?s.num=0&s.f.s2_parent=s.f.book.enzyklopaedie-der-neuzeit&s.q=kindesrecht> (26.03.2020).

UN-Kinderrechtskonvention, Erklärung der Rechte des Kindes vom 20. November 1959, online unter <<https://www.kinderrechtskonvention.info/erklaerung-der-rechte-des-kindes-vom-20-november-1959-3347/>> (15.01.2020).

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 - Quellenauswahl	28
Tabelle 2 - Strukturelle Betrachtung der Quellen	32
Tabelle 3 - Bezugspersonen der (unehelichen) Ziehkinder	75

Abstract

Die Masterarbeit behandelt Gewalterfahrungen von unehelich geborenen und Ziehlkindern, gebürtig um die Jahrhundertwende zu 1900, die anhand von autobiographischen Aufzeichnungen ermittelt wurden. Damit greift sie ein Thema auf, das in der geschichtswissenschaftlichen Forschung noch weitgehend als Desiderat gilt. Der Fokus liegt auf persönlichen gewaltbezogenen Kindheitserfahrungen von vier Männern und drei Frauen. Die Fragestellung ist in einer historisch-anthropologischen Perspektive auf Wahrnehmungen von Gewalt, den Umgang damit sowie auf Handlungsoptionen gerichtet. In einer ersten ganzheitlichen Betrachtung der lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen konnten Leit motive und Grundstimmungen der Erzählungen herausgearbeitet werden. Diese lebensgeschichtliche Verortung lieferte einen Interpretationsrahmen für die gewaltbezogenen Textabschnitte aus der Kindheit der AutorInnen.

Mittels *close reading* wurden vier Formen von Gewalt aus den Quellen herausgearbeitet: physische Gewalt bzw. körperliche Züchtigung, stark belastende Arbeit, Vernachlässigung und persönliche Herabsetzung, die vielfach ineinander übergingen. In der empirischen Umsetzung lag der Fokus auf vier zentralen Analysepunkten, die nach Sinnstiftungen, Täterbeziehungen, Reaktionen auf Gewalt und Bewältigungsmöglichkeiten gefragt haben. Vor allem im Bezug auf sozioökonomische Lebensumstände und Täterbeziehungen konnten geschlechterspezifische Differenzierungen festgestellt werden. Darüber hinaus wurde ein enger Zusammenhang zwischen physischer Gewalt und Körperwahrnehmungen deutlich.